

# Deutsche Allgemeine

ZEITUNG DER RUSSLANDDEUTSCHEN

Erscheint jeden Samstag in Almaty Kasachstan

19. August 1995 Nr. 33 (8 818), 30. Jahrgang

Einzelverkaufspreis 2,00 DM

## Geschäftliche Zusammenarbeit erstarkt

Am Vormittag des 15. August fand auf dem Platz vor dem Palast des Präsidenten Kasachstans die Zeremonie des festlichen Empfangs der Ministerpräsidentin der Türkei, Tansu Ciller, statt, die tags zuvor in Almaty zu einem offiziellen Besuch auf Einladung des Präsidenten Nursultan Nasarbajew eingetroffen war. Das Oberhaupt unseres Staates und seine Gattin begrüßten den hohen Gast herzlich.

Darauf kam es in der Residenz des Präsidenten zu einem längeren Gespräch unter vier Augen zwischen N. Nasarbajew und T. Ciller sowie auch zu Verhandlungen zwischen den erweiterten Staatsdelegationen Kasachstans und der Türkei. Sie verliefen in einer traditionell freundschaftlichen Atmosphäre.

Die Seiten informierten einander über die politische und Wirtschaftssituation in ihren Ländern, tauschten Meinungen über den Stand und die Entwicklungsaussichten der bilateralen Beziehungen auf gegenseitig vorteilhafter Grundlage, über aktuelle regionale und internationale Probleme aus.

Die Ministerpräsidentin der Türkei zeigte reges Interesse für die politischen und wirtschaftlichen Umwandlungen in Kasachstan, gerichtet auf die Schaffung des Fundaments einer demokratischen Gesellschaft auf der Basis der Marktgrundsätze. Sie sprach sich für die Unterstützung der Verfassungsreform aus, die in unserer Republik verwirklicht wird und die das Ziel verfolgt, die innere Stabilität im Lande zu festigen und die Effektivität der Regierungstätigkeit zu steigern.

Nasarbajew bewertete selnerseits die an der türkischen Verfassung jüngst vorgenommenen Änderungen als ein im gesellschaftspolitischen Leben dieses Bruderlandes bedeutsames Ereignis, das einen Fortschritt in Richtung seiner weiteren Demokratisierung bedeute. Mit Genugtuung wurde eine dynamische Entwicklung der ka-

sachisch-türkischen Zusammenarbeit in allen Bereichen konstatiert. Hervorgehoben wurde die besondere Wichtigkeit der entstandenen Praxis regelmäßiger Kontakte der Repräsentanten beider Staaten auf höchster Ebene. In diesem Kontext wurde der langfristige Charakter der Festlegungen betont, die während des jüngsten Besuchs des türkischen Präsidenten Süleyman Demirel in Kasachstan erzielt werden konnten.

Besondere Beachtung wurde dem Stand der handelswirtschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern geschenkt. Die Seiten bewerteten in dieser Richtung positiv den konsequenten Ausbau großzügiger, gegenseitig vorteilhafter geschäftlicher Verbindungen auf staatlichem Niveau wie auch zwischen privaten Unternehmenstrukturen. Sie bekräftigten ihre Bereitschaft, größtmöglich zur Erhöhung der Investitionsaktivität der türkischen Geschäftskreise in Kasachstan und zur Vergrößerung der gegenseitigen Handelsvolumen beizutragen.

Während der Verhandlungen wurden Projekte in bezug auf den nichtgenutzten Teil des von der Türkei Kasachstan früher gewährten Kredits in Höhe von 200 Millionen US-Dollar sowie die Gewährung eines neuen Kredits vereinbart. Es ist vorgesehen, einen Teil dieser Mittel auf die Aktivierung der Privatisierung im Agrarsektor unserer Republikwirtschaft zu lenken.

Ein bedeutender Platz wurde außerdem Fragen der Zusammenarbeit bei der Lösung des Problems der Transportierung kasachstanischer Erdöl- und Gasvorkommen über das türkische Territorium eingeräumt.

Viel Beachtung maßen die Seiten dem baldigen Beginn der Arbeit der kasachstanisch-türkischen Regierungskommission für handelsökonomische Zusammenarbeit bei, deren erste Sitzung auf November dieses Jahres anberaumt wurde.

Die Treffensteilnehmer stimmten darin überein, daß die Ergebnisse des jüngsten Summits der Teilnehmerstaaten der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit in Islamabad günstige Voraussetzungen für eine bessere Erschließung des Potentials der regionalen wirtschaftlichen Zusammenarbeit und für aktiveres gemeinsames Vorgehen im Rahmen dieser Organisation schaffen.

Der Austausch von Meinungen über aktuelle Fragen der regionalen und internationalen Politik bestätigte die Übereinstimmung bzw. die Nähe der Standpunkte der beiden Länder. Kasachstan und die Türkei treten für eine Regelung von Konfliktsituationen in Tadschikistan, Kasachstan, auf dem Balkan und in anderen Weltregionen mit politischen Mitteln ein. Sie brachten ihre Besorgnis über die Aktivierung der Kriegshandlungen in Bosnien und Herzogowina zum Ausdruck, die die Friedensbemühungen der Weltgemeinschaft untergraben könnten.

Auf Zusammenarbeit im kulturell-humanitären Bereich eingehend, hoben die Seiten deren besonderen Wert für die Wiederherstellung der historischen und geistigen Verbindungen zwischen den beiden Brüdervölkern hervor. In diesem Sinne wurde die große Bedeutung der Tätigkeit der Internationalen Kasachisch-türkischen Universität „Hodža Achmed Jassawi“ in der Stadt Turkestan bestätigt, die Fachkräfte für alle turksprachigen Staaten ausbildet. Kasachstan sprach der Türkei, Dank für die Aufmerksamkeit aus, die sie dem Begehren des 150. Geburtstags des großen Abal entgegengebracht hatte.

Auf Seiten Kasachstans beteiligten sich an den Verhandlungen der Ministerpräsidentin Akeshan Kashegeldin, sein Stellvertreter Achmetjan Jessimow, der Leiter des Präsidialapparats Nurlan Abykajew, der Leiter des Apparats des Ministerrates Berdybek Saparbajew, der Außenminister Kassymchomart Tokajew, der Finanzminister Alexander Pawlow, der

Industrie- und Handelsminister Harry Stolk, der Minister für Erdöl- und Gasindustrie Nurlan Balgimbajew, der Landwirtschaftsminister Shanybek Karibshonov sowie auch der Botschafter Kasachstans in der Türkei Kanat Sandabajew.

Nach den Verhandlungsergebnissen wurden zwischenstaatliche Abkommen unterzeichnet, und zwar über die Vermietung von Doppelbestimmungen bei Einkommensteuern, über Rechtshilfe in Strafsachen und die Auslieferung von Delinquenten, über die Sicherung hoher Qualität von aneinander zu lieferndem Vieh und von Fleischzeugnissen, über Zusammenarbeit auf dem Gebiet von Pflanzenschutzmitteln.

Am selben Tag gab es zweiseitige Zusammenkünfte in manchen Ministerien und anderen zentralen Staatsorganen der Republik. Infolgedessen wurden ein Abkommen zwischen der Nationalbank Kasachstans und der Zentralbank der Türkei, ein Protokoll zwischen den Außenhandelsabteilungen beider Länder hinsichtlich der Finanzierung des Baus eines Kinder-Rehabilitationszentrums in Almaty im Rahmen der Kredithilfe seitens der Türkei und andere Dokumente signiert.

In der Residenz des Präsidenten Kasachstans fand eine Pressekonferenz von N. Nasarbajew und T. Ciller für kasachstanische und ausländische Journalisten statt.

Nachmittags legte die Ministerpräsidentin der Türkei Blumen an der ewigen Flamme des Ruhmesdenkmals im Park „28 Panfilow-Gardisten“ nieder, hatte Begegnungen mit Wissenschaftlern der Republik in der NAW, mit Vertretern der Unternehmungskreise Kasachstans und mit der Präsidentin des Internationalen Kinder-Wohltätigkeitsfonds „Bobek“, Frau Sara Nasarbajewa.

Am Abend wurde im Namen des Republikpräsidenten ein Empfang zu Ehren von Ministerpräsidentin Ciller veranstaltet. Am 16. August ist die Ministerpräsidentin der Türkei nach Bischkek abgereist.



Unsere Bilder: Gespräch zwischen Nursultan Nasarbajew und Tansu Ciller. Während der Unterzeichnung

der beiderseitigen kasachstanisch-türkischen Abkommen. Text und Fotos: KasTAG

## In dieser Ausgabe:

„Wir sind und bleiben eine Minderheit“

Joseph Wert, Bischof in Sibirien, berichtet über die Situation der Katholiken in Rußland

Seite 2

## «НЕМЕЦКАЯ ГАЗЕТА»:

Через 42 страны

Журналист Юрий Шаповров представляет рассказ кинорежиссера Казахстана Игоря Вовнянко об уникальном эксперименте в культурной истории человечества

Стр. 5

## Розентальцы

Продолжение воспоминаний Гильды Рисс (Галины Колосоловой) о судьбе немецко-односельчан

Стр. 6

## Поэт мятежного ума

О первом переводчике Фауста — Эдуарде Губере — статья Константина Эрлиха

Стр. 7

## Золотая моя Москва

Багдаулет Урбиснов и Георгий Истомин об истории церкви Москвы

Стр. 8

Und ich hörte die Stimme des Herrn, wie er sprach: Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein? Ich aber sprach: Hier bin ich, sende mich!

Jesaja 6,8.

Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ente ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in eine Ernte sende. Matth. 9,37-38.

## Liebe Brüder und Schwestern!

Am Verwaltungszentrum der evangelisch-lutherischen Gemeinden der Republik Kasachstan bestehen Predigerkurse mit zweijähriger Unterrichtsdauer — insgesamt vier Semester von je drei Wochen.

Mit Gottes Hilfe werden zum zweitenmal Bewerber für das Jahr 1995 aufgenommen. Personen, die einen solchen Lehrgang beendet haben, können als Prediger in einer beliebigen lutherisch-evangelischen Kirche der GUS eingesetzt werden.

Die Eparchie übernimmt alle Auslagen, verbunden mit der Anreise in Almaty und der Abreise daraus (mit Ausnahme derer für Taxifahrten) sowie mit Beköstigung und Studienaufenthalt.

## Interessenten mögen sich an folgende Adresse wenden:

480018 Almaty, Dnepropetrowskaja-Str. 19. Gelder Wladimir Nikolajewitsch, pädagogischer Leiter.

(dpa)

## Es zeigen sich Wandlungen zum Besseren

N. A. Nasarbajews Aufenthalt im Gebiet Nordkasachstan

Wie bereits gemeldet, befand sich der Präsident Nursultan Nasarbajew am 16. August auf einer Arbeitsreise im Gebiet Nordkasachstan.

In Petropawlowsk machte er sich mit dem Stand der Einrichtungs- und anderen Inbetriebnahmearbeiten in der Makkaronifabrik bekannt, die gemeinsam mit der türkischen Firma „Osan Holding“ errichtet wurde. Dank den in ihren Bau investierten 20 Millionen US-Dollar ist sie nun mit moderner automatisierter Technologie und Computertechnik ausgerüstet.

Die Inbetriebnahme der Fabrik war für Ende des kommenden Monats geplant, dem Präsidenten wurde aber versichert, daß sie am 10. September anlaufen und sofort 72 Tonnen wertvoller Erzeugnisse je Schicht liefern werde.

Während seiner Aussprache mit den Arbeitern sagte das Staatsoberhaupt, daß der neue Betrieb nicht nur für das Gebiet Nordkasachstan wichtig sei. Auch die Nachbarregionen könnten nun ihre Produktion von Hartweizen vergrößern, aus dem hochwertigere Makkaroni erzeugt werden. Ein Teil der Produktion werde ausgeführt werden, wodurch die Fabrik zu harter Währung kommen könne.

N. Nasarbajew bemerkte dabei, daß während des jüngsten Besuchs der türkischen Ministerpräsidentin Tansu Ciller in Almaty die Gewährung eines neuen Kredits in Höhe von 300 Millionen Dollar vereinbart worden sei. 100 Millionen davon seien für die

Finanzierung von Betrieben zur Verarbeitung landwirtschaftlicher Produkte bestimmt.

Das Gebiet Nordkasachstan grenze an Rußland, sagte der Präsident. Mit diesem Land verbinde ihn enge Freundschaft auf der Grundlage gutnachbarlicher Beziehungen.

Das Oberhaupt unseres Staates unterstrich, daß eine Integration der ehemaligen Sowjetrepubliken unvermeidlich sei. Dafür sprächen auch die Erfahrungen Westeuropas, wo nach wirtschaftlicher Einigung gestrebt werde und es keine Zollschranken gebe. Alles könne jetzt kein Land überleben, und daraus solle man die entsprechenden Konsequenzen ziehen.

N. Nasarbajew wollte in einer Kollektivwirtschaft des Rayons Bischkul mit dem Namen „XXII. Parteltag“ und beobachtete dort die stichprobenweise Getreidemahd. Der Durchschnittsertrag von Getreide wird da allem Anschein nach nicht weniger als 17 Dezitonnen je Hektar ausmachen.

Der Leiter dieses Agrarbetriebes, Gennadi Taskajew, informierte das Staatsoberhaupt über die bestehenden Probleme. Sie könnten nur dann gelöst werden, erwiderte der Präsident, wenn jeder Dorfwirtschaftler sich als wirklicher Herr des Landes fühle, das er bewirtschaftet.

N. Nasarbajew hielt in Petropawlowsk eine Beratung mit den Chefs der Gebietsverwaltung, der Stadt- und Rayonverwaltungen sowie mit den Leitern von Industrie- und Agrarbetrieben ab. Die Hauptfragen der Diskussionen waren die Durchführung des Referendums über die neue Ver-

fassung des Landes, die beginnende Ernteerbringung und die Vorbereitung auf den Winter.

Der Chef der Nordkasachstaner Gebietsverwaltung, Wladimir Hartmann, und andere Beratungsteilnehmer verwiesen darauf, daß über 100 000 Bürger sich an der volkswirtschaftlichen Diskussion des Entwurfs des neuen Grundgesetzes des Landes beteiligt und dabei recht viele wertvolle Vorschläge gemacht hätten. Die weitesten Einwohnern des Gebiets hätten die Notwendigkeit eingesehen, eine Verfassungsreform durchzuführen.

„Jawohl, wir haben zur Zeit mit gewissen wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu tun“, sagte der Präsident, an die Beratungsteilnehmer gewandt. „Die Republikregierung wird aber den ihr gestellten Aufgaben gerecht. Und eine der wichtigsten darunter ist bereits gelöst — das Inflationsniveau geht nämlich konsequent zurück.“

Im weiteren ging N. Nasarbajew auf die in der Republik vor sich gehende Privatisierung ein. Er informierte über die Prognosen der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung Kasachstans in den drei nächsten Jahren, die die Regierung ihm unterbreitet hat. Dieses Programm sehe eine Vergrößerung der Einnahmen des Staatshaushalts um 50 Prozent vor. Alles hänge hier jedoch davon ab, ob die neue Verfassung angenommen werde, deren Entwurf von allen Bürgern, mit denen der Präsident zusammentraf, unterstützt wurde.

Er nannte zuletzt die Hauptrichtungen der Arbeit der Rayonverwaltungen. Das sind die Hilfeleistung beim Verkauf der durch die Agrarproduzenten erzeugten Güter und die gekonnte Wirtschaftsführung unter den Marktverhältnissen.

Am Abend des 16. August ist N. Nasarbajew aus Petropawlowsk nach Akwola abgereist.

(KasTAG)

## Kasachstan: Tag für Tag

### EINE PRÜFUNG FÜR DIE ACKERBAUER

ATYRAU. Die 40-Grad-Hitze und die Dürre haben den Agrarsektor des Gebiets stark geschädigt. Die Landleute geben sich Mühe, wenigstens etwas von den Feldern einzubringen. In den Rayons Kysylkoy und Shilyov hofft man allerdings auf gute Erträge. Auf den Schlägen des Rayons Kysylkoy wurde in diesem Jahr erstmalig Weizen gesät. Etwas früher hatte man im Gebiet mit Sonnenblumen- und Zuckerrübenanbau begonnen. Der Anbau von Getreide und technischen Kulturen sowie von Gemüse, Melonen

### WO UND WELCHE HALMFRÜCHTE SOLL MAN ANBAUEN?

AKMOLA. Der Flurbereinigungsdienst der nördlichen Regionen der Republik und der Nachbargebiete Rußlands benutzt nun die Methodik der Zusammenstellung von Kartogrammen für die Saatverteilung, die vom Kasachischen Forschungsinstitut für Getreidebau erstellt worden ist. Durch ihre Anwendung bestimmen die Institutsmitarbeiter

die geeignetsten Anbauflächen für Weizen, Gerste und andere Kulturen.

Die Empfehlungen gelten hauptsächlich für dürrgefährdete Steppengebiete. Sie ermöglichen es, die Boden- und Klimafaktoren in jedem Agrarbetrieb schnell und genau abzuschätzen. Das erleichtert nicht nur eine höhere Leistung der Felder bei geringerem Kraft- und Mittelaufwand zu erzielen, sondern auch ihre Fruchtbarkeit für einige Jahre zu garantieren. Die Experimente ergaben, daß dabei etwa ein Drittel, mitunter sogar die Hälfte von Kraft- und Schmierstoffen gespart werden, und der Getreideertrag um 1,5 bis 2 Dezitonnen je Hektar steigt. Gleichzeitig ermitteln die Landwirte genauer diejenigen Ackerflächen, auf denen der Anbau von Halmfrüchten keinen Sinn hat.

(KasTAG)

## Bonn will 150 Millionen

### für Deutsche in Osteuropa bereitstellen

Die Bundesregierung will für die rund vier Millionen Deutschstämmigen in Osteuropa im Haushalt des kommenden Jahres 150 Millionen Mark bereitstellen. Die zusätzlichen Mittel — im laufenden Jahr sind es 135 Millionen — seien dringend erforderlich, um die deutschen Volksgruppen effektiv zu unterstützen, erklärte

der Ausiedlerbeauftragte der Bundesregierung, Horst Waffenschmidt (CDU), in Bonn. Er betonte, jede Finanzhilfe für die Deutschen in Osteuropa sei zugleich ein Beitrag zum Aufbau von Demokratie und sozialer Marktwirtschaft in den Ländern, in denen sie leben.

In Westsibirien stehe die För-

## Fortbildung volkswirtschaftlicher Berater

gehört mit zum Eintritt der Republik Kasachstan in den Markt

Vom 7. bis 11. August 1995 fand in Almaty das Internationale Seminar zum Thema „Fortbildung volkswirtschaftlicher Berater aus Kasachstan“ statt, das auf Initiative der Deutschen Stiftung für internationale Entwicklung (DSE) und des Zentrums für wirtschaftliche und soziale Entwicklung gemeinsam mit dem Kasachstanischen Institut für Strategische Forschungen beim Präsidenten der Republik Kasachstan abgehalten wurde.

Dies ist nicht das erste Seminar dieser Art in diesem Jahr: das erste wurde in Berlin, das zweite in Bischkek und das dritte — in Almaty durchgeführt.

Die Hauptaufgabe solcher Seminare ist die Hilfe für die jungen zentralasiatischen Staaten bei der Hebung des Niveaus ihres ökonomischen Wissens und bei ihrem baldigen Anschluß an den internationalen ökonomischen Austausch. Zu diesem Zweck werden Vorträge angesehener deutscher Ökonomen veranstaltet, die Erfahrungen der westeuropäischen Staaten mit ihrem sehr hohen wirtschaftlichen Entwicklungswissen vermitteln und wirtschaftlichen Erfahrungsaustausch.

Hebung der Rolle der kasachstanischen Ökonomen in den Prozessen des Werdens der Marktbeziehungen fördern.

Welche Bedeutung die Regierung der Republik diesem Seminar beimißt, kann man aus der Ansprache der Wirtschaftsreferentin des Präsidenten der Republik Kasachstan, Frau Professor Karagussowa ersehen, die die Aktualität dieses Seminars hervorhob und betonte, daß das Informations- und konsultative Wissen in der ganzen Welt das Kapitalintensivste sei und daß die Bildung einer Bank wirtschaftlicher Informationen und die Erweisung konsultativer ökonomischer Hilfe für die Republik Kasachstan gegenwärtig äußerst wichtig seien.

Seminare sind auch noch deshalb aktuell, weil wie die Praxis es zeigt, nicht alle weltweiten Erfahrungen für die Republik Kasachstan akzeptabel sind, denn diese Erfahrungen sind überall verschieden und zeigen oft ein entgegengesetztes Resultat. Die Hauptaufgabe der Wirtschaftsberater aber ist die Hilfe für den Präsidenten und die Regierung bei der Prüfung von wirtschaftlichen Dokumentationen.

Von der Bedeutsamkeit des Seminars zeugt schon die Tatsache, daß der deutschen Delegation Vertreter der führenden Wirtschaftsinstitute Deutschlands angehören. Der Delegationsleiter war Dr. Josef Deckers, Vertreter der DSE (der Deutschen Stiftung für internationale Entwicklung). Über die sozialpolitische Marktwirtschaft referierte Dr. Karl Ludwig Wagner, ein Ministerpräsident außer Dienst und Vorsitzender der Thüringischen Aufbaubank (Erfurt). Dr. Helmuth Neumann, Mitglied des Büros des Oberbürgermeisters von Berlin, befaßte sich mit Fragen des Staatshaushalts, des Geld- und Kapitalmarktes, Fragen der Geld- und Währungspolitik sowie der Förderung der Integration in die weltwirtschaftliche Arbeitsteilung wurden vom Dr. Rainer Schwelkert erschlossen, der das Institut für Weltwirtschaft in Kiel vertrat.

Kasachstanischerseits nahmen am Seminar die Wirtschaftsberater der führenden Republikämter teil: der Wirtschaftsabteilung des Ministerkabinetts der Republik Kasachstan, des Rats der Wirtschaftsberater beim Präsidenten, des Kasachstanischen Instituts für Strategische Forschungen beim Präsidenten der Republik Kasachstan, des Zentrums

für Wirtschaftsreformen beim Ministerkabinetts, der Hauptverwaltung für internationale Wirtschaftsbeziehungen beim Außenministerium, der Verwaltung für Zahlungsbilanz und der Kapitalbewegung der Nationalbank, der Verwaltung für marktwirtschaftliche Analyse und Statistik der Nationalbank, der Verwaltung für Analyse der wirtschaftlichen und industriellen Entwicklung, Planung und Koordinierung der Staatsbank, des Forschungsinstituts für Wirtschaft und Marktbeziehungen beim Wirtschaftsministerium, des Instituts für Wirtschaft bei der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Republik Kasachstan, der Gesellschaft für außenwirtschaftliche Zusammenarbeit der Zentralasiatischen Stiftung für Managemententwicklung.

An der Arbeit des Seminars beteiligten sich außerdem die Wirtschaftswissenschaftler des Exekutivkomitees des Zwischenstaatlichen Rates der Republiken Kasachstan, Kirgysstan und Usbekistan.

Das abgehaltene Seminar hat gleichberechtigte Partnerbeziehungen eingeleitet, die auf lange und objektive Zusammenarbeit in Wirtschaftsfragen hoffen lassen.

Jelena STSCHERBAKOWA

## Produktion wächst, Inflation beruhigt sich

Berdybek Saparbajew, Leiter des Ministerapparats, hat am 16. August eine Pressekonferenz über die Arbeitsergebnisse der Volkswirtschaft während der vergangenen sieben Monate abgehalten.

Man hielt fest, insgesamt habe sich im Lande die wirtschaftliche Stabilisierung sowie das Wachstum des Bruttoinlandsproduktes fortgesetzt. Im Juli habe dies 4,7 Prozent betragen. Mehr als verdoppelt habe sich das Volumen der Holz- und holzverarbeitenden Produktion, der Papier- und Zellulose, sowie der Kohlebranche, die erdölverarbeitende Industrie sei auf das anderthalbfache angewachsen. Erheblich gesteigert haben ihre früheren Werte auch die Unternehmen der Farberdölfördernden und Nahrungsmittelindustrie. Der Anteil des nichtstaatlichen Sektors an der

Produktion betrug 21,4 Prozent. Der Außenhandelsumsatz Kasachstans hat sich für die letzten sieben Monate um vier Milliarden Dollar erhöht, was gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres 11 Prozent sind. Daneben ist das Exportvolumen um das anderthalbfache gewachsen.

Weiterhin sprach man davon, daß der Index der Verbraucherpreise gegenüber dem Juni etwas gestiegen sei. Dies folge in der Hauptsache aus den Preis- und Tarifhöhungen für Dienstleistungen.

Der Maßnahmenkomplex zur Senkung des Inflationsniveaus wird durch die bereitwillige Zinssenkung der Nationalbank umgesetzt. Hatte Anfang des Jahres der mittlere prozentuale Zinssatz bei 184,6 Prozent betragen, so sank er im Juli auf unter 70 Prozent. Die Verstärkung der

Goldreserven der Nationalbank, sowie die Sättigung des Valutamarktes der Republik haben den Wechselkurs des Tenge gefestigt. Die Devisen aus dem Export von Waren und Dienstleistungen müssen nun nicht mehr unbedingt an die Nationalbank verkauft werden. Gewachsen ist der Reallohn, der im volkswirtschaftlichen Milieu 5 200 Tenge beträgt, sowie die Löhne auf dem nichtindustriellen Sektor.

Erfolgreich haben sich in der Republik das System marktwirtschaftlicher Infrastruktur und der nichtstaatliche Bereich entfaltet. Allein in diesem Jahr wurden zur Konkursauktion mehr als 3 000 Unternehmen freigegeben. Der Verkauf von kleineren Objekten im Rahmen der kleinen Privatisierung hat bereits fast 1,5 Milliarden Tenge eingebracht. (KasTAG)

Joseph WERTH, Bischof in Sibirien, berichtet über die Situation der Katholiken in Rußland

# „Wir sind und bleiben eine Minderheit“

Sie sind Bischof in der größten Diözese der Welt. Können sie das Ausmaß der Diözese Sibirien, die sie von Nowosibirsk aus leiten, etwas näher beschreiben?

BISCHOF WERTH: Groß ist unsere Diözese nur geographisch gesehen, sie zählt über 10 Millionen Quadratkilometer und reicht vom Ural bis zum Stillen Ozean. Mein Nachbarbischof im Osten ist der Bischof von Anchorage in Alaska. Von einem Ende der Diözese bis zum anderen gibt es acht Stunden Zeitunterschied. Wenn es im Westen der Diözese zum Beispiel 10 Uhr ist, dann ist es im Osten schon 18 Uhr.

Wie viele katholische Christen leben in diesem riesigen Gebiet?

Nach der Statistik der polnischen Botschaft in Moskau leben in Sibirien über eine Million Menschen allein polnischer Abstammung. Dazu kommen etwa 800 000 Rußlanddeutsche, außerdem gibt es noch viele Ukrainer, Litauer, Letten, Weißrussen und Tschechen. Also man kann sagen, daß es weit über eine Million Menschen katholischer Abstammung gibt, aber die Zahl der getauften Katholiken ist viel geringer.

Ich schätze, daß es vielleicht 100 000 gibt, und die Zahl der praktizierenden Katholiken ist noch kleiner. Die Menschen leben weit verstreut. Insgesamt unserer Diözese etwa 150 Gemeinden sehr unterschiedlicher Größe. In einzelnen Großstädten kommen am Sonntag etwa 300 Menschen beim Gottesdienst zusammen, anderswo nur 20 oder 30, es gibt auch Gemeinden mit nur einer oder zwei katholischen Familien.

Wer hilft dem Bischof von Nowosibirsk, dieses Gebiet pastoral zu betreuen?

Augenblicklich haben wir in unserer Diözese etwa 50 Priester und ebenso viele Ordensschwestern. Fünf einheimische Priester und neun Schwestern sind Rußlanddeutsche, alle anderen kommen aus sehr verschiedenen Ländern. Die Priester kommen meistens aus Polen oder Deutschland, aber auch aus der Slowakei, aus Italien, aus Frankreich, Chile, Nicaragua und selbst aus dem Libanon.

Sie entstammen einer rußlanddeutschen Familie. Wie geht es heute weiter? Die Rußlanddeutschen drängen mit Macht zurück in die alte Heimat.

Das bleibt natürlich nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung der Kirche und die Wiedergeburt des Glaubens. Die Rußlanddeutschen waren in Kasachstan und in Sibirien die aktivsten Katholiken. Die Auswanderung der Rußlanddeutschen macht mich etwas vorsichtig mit Begeisterung vor der neuen Situation zu sprechen, obwohl heute vieles möglich ist, was früher nicht möglich war. Unsere Priester und Ordensfrauen können die Menschen besuchen, es werden neue Kirchen und Gebetshäuser gebaut. Priester dürfen die Schulen besuchen und in den Universitäten religiöse Vorlesungen halten. Ich selbst habe Weihnachten eine Viertelstunde im Fernsehen sprechen dürfen.

Unmittelbar nach der Perestrojka, als der Kirche völlige Freiheit zugestanden wurde, war der Priester der geehrteste Mann überhaupt, aber das war nur eine kurze Zeit der Begeisterung. Wir werden gewiß noch einige Jahre abwarten müssen, um verlässlich zu beurteilen, wie die Entwicklung weitergehen wird.

Sie selbst sind in Karaganda in Kasachstan geboren. Woher stammt Ihre Familie?

Meine Mutter stammt von den Odessa-Deutschen und mein Vater

von den Wolga-Deutschen. Beide Eltern wurden schon als kleine Kinder nach Kasachstan verbannt. Mein Vater war damals sieben, meine Mutter drei Jahre alt. Ich selbst wurde 1952 geboren, habe also die Schrecken der Vertreibung nicht persönlich erlebt. Aber als Kinder haben wir unsere Eltern und Großeltern oft davon erzählen hören. Ihnen wurden alle persönlichen Habsgüter abgenommen, sie kamen mit leeren Händen nach Kasachstan.

Der einzige Trost und die letzte Hoffnung der Menschen war damals der Glaube, und er blieb da erhalten, wo die Menschen in Großfamilien zusammenlebten. Das galt auch für unsere Familie. Die Kleinsten haben mit Hilfe der Mutter gebetet, die Älteren schon selbst. Am Abend mußten wir immer zu einer bestimmten Zeit zu Hause sein, dann wurde gemeinsam das Abendgebet gesprochen. Bei Prozessionen und Friedensbesuchen haben wir gemeinsam den Rosenkranz gebetet. An alle diese Dinge denke ich gerne und dankbar zurück. In Zeiten der Spannung haben wir uns bei einzelnen Familien zu Gottesdiensten und zum Gebet getroffen, da waren die Wohnungen immer vollgestopft; am liebsten aber waren uns Kindern die Prozessionen. Das war wie ein religiöser Ausflug. Da war man stolz, wenn man das Kreuz vor der Prozession tragen durfte.

Macht man eigentlich heute in Rom genug, um die Position der katholischen Kirche in Rußland zu stärken?

Die Hauptsache war schon gemacht, als Anfang der neunziger Jahre die Apostolischen Administraturen in Moskau, Karaganda und Nowosibirsk errichtet wurden. Rom ist bereit, Rußland zu helfen, und Rom möchte auch den Dialog mit der orthodoxen Kirche, die in den Jahrzehnten der Verfolgung viel gelitten hat. Das Problem besteht eher in der fehlenden Bereitschaft der russisch-orthodoxen Kirche, diese Hilfe anzunehmen.

Spüren Sie diese Ablehnung auch in Nowosibirsk?

Jal Als ich 1991 hier meine Arbeit als Bischof in Sibirien begann, wurde ich gefragt, was für mich die größte Überraschung gewesen sei. Ich mußte antworten, daß die größte Überraschung für mich gewesen sei, wie die orthodoxe Kirche auf die Errichtung der apostolischen Administratur reagiert hat.

Ich hatte befürchtet, daß vielleicht der KGB negativ reagieren würde, aber das war nicht der Fall. Die russisch-orthodoxe Kirche aber hat sehr scharf und sehr negativ auf meine Ernennung zum Bischof der Diözese Sibirien reagiert, und bis heute sind die Verhältnisse zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche sehr gespannt. Man könnte sagen, wir haben kein Verhältnis. Man wirft mir Missionierungsabsichten und Proselytismus vor.

Herr Bischof, sehen Sie für die Zukunft eine echte Chance für die katholische Kirche in Rußland?

Jal Ich glaube, daß die katholische Kirche in Rußland eine Zukunft hat. Gleichzeitig weiß ich aber auch, daß die Katholiken in Rußland eine Minderheit sind, und wir wollen in Rußland auch nicht mehr sein als eine Minderheit.

Die Frage stellte Johannes Hermanns. Er sprach mit Bischof Werth in Königsberg anlässlich eines Kongresses über die „Kirche in Rußland und der GUS“, der von der Hessischen Landeszentrale für Politische Bildung veranstaltet wurde.

Als beim Autor, dem Bonner Bürochef der Washington Post, im Dezember 1992 das Telefon läutete, erfüllte sich für Marc Fisher der Traum eines jeden Auslandskorrespondenten: Seine Story zelte Wirkung. „Das ist antideutsche Propaganda und sonst nichts“, empörte sich ein aufgebracht Beamt des Außenministeriums.

In den Ruf, die Deutschen nicht sonderlich zu mögen, war der heute 36-jährige Reporter schnell geraten. Er hielt sich an keine der empfindsamen Sprachregelungen, die das Bonner Presseamt zu gefälligem Gebrauch der ausländischen Berichtersteller ernannt hatte. Abschiebungen von Ausländern zum Beispiel heißen bei Fisher schlicht „deportations“, selbst wenn die deutschen Pressewächter noch so schmerzhaft das Gesicht verzogen und „sehr traurig“ waren, daß der Washingtoner Journalist partout ihre schönen Umschreibungen wie etwa „retransfer“ vermißt.

„Deportation“, klagte Henning Wegener vom Bundespresseamt in Erinnerung an die Judendeportationen der Nazis, sei „durch die Geschichte schrecklich belastet“.

Ebenso schmerzlich berührte Fisher die offiziellen Besorgnissträger, als er während der Diskussion um Sammelunterkünfte für Asylbewerber die beachtlichen Quartiere als „collection

J. H.

Endlich Stille. Die MR-Salven, das beständige Geräusch der Granaten, das Rasseln der Kettenfahrzeuge im nächtlichen Grosny sind zurückgeblieben. Kein Hubschrauber knarrt mehr in die engen Täler. Habichte sind wieder in der Luft. Sie kreisen über den russischen Panzergerippen, über dem Kampfflugzeug mit dem roten Stern auf der zerissenen Tragfläche. Ein siebzehnjähriger Tschetschene hat die SU 23 im April mit einem leichten Maschinengewehr abgeschossen. Nun sollen die Waffen nach fast acht Monaten schweigen. Auch hier oben auf den Bergkämmen, wohl sich Präsident Dudajews Kämpfer zurückgezogen haben.

Es ist der erste Tag des Friedens, den sie in der Ebene unter Vermittlung der OSZE geschlossen haben. Doch hier oben wölbt die Romantik nicht lange. Leuchtkegeln stoppen unser Auto. Drei steigt in die Bremsen. Aus der Senke stürmt ein Tschetschene wild gestikulierend auf uns zu: „Einen Wagen, schnell, da ist wieder ein Mann auf eine Mine getreten.“ Wir rasen zu einem Lkw auf der nächsten Hügelkuppe und kehren mit dem Verletzten zurück.

Vier russische Soldaten sind mit dem Tschetschenen auf einer Bahre aus dem Tal heraufgestiegen. Sein linkes Bein ist abgerissen. Der Körper blutüberströmt. Der Offizier, ein blonder Hüne in hellgrünem Tarnanzug, treibt die Rekruten verzweifelt an. Er begleitet die Bahre bis auf den Lastwagen und springt wieder herunter. Ein Tschetschene, einen Kopf kleiner, die Augen weiß vor Wut, will ihn zurückstoßen: „Du mußt mit... Tu was...“ Du hast ihn auf dem Gewissen.

Hilflos, unter Schock läßt sich der Riese herumschubsen. „Ich habe ihm doch schon eine Spritze gegeben...“ Wir haben die Mienen nicht gelehrt... Wir haben die Angler immer gewarnt vor dieser Talecke... Jetzt sind wir als erste zu Hilfe gekommen, obwohl wir keine Minenkarten haben“.

stammelt der russische Offizier unter Tränen. „Heute nacht sei auf der Hut“, droht der kleine Tschetschene, „heute nacht ist euer Posten dran.“

Wenige Nächte zuvor, am 30. Juli gegen 4 Uhr haben in Grosny die tschetschenischen Freikämpfer, die russische Delegation und die von Moskau eingesetzten tschetschenischen Statthalter das Abkommen über die Beilegung des militärischen Konflikts unterzeichnet. Über politische Fragen und den künftigen Status von Tschetschenien gegenüber der Russischen Föderation wird weiterverhandelt. Seit rund fünfzig Tagen schon treffen sich die drei Parteien unter Vermittlung des brillanten ungarischen Diplomaten Sándor Mészáros und seiner OSZE-Kollegen in zwei kleinen Backsteinhäusern. Am blauen Hofort steht neben dem frischen OSZE-Schild noch immer die Kreidetafel mit dem Schreckensächter der Barbarei: „Hier wohnen Menschen“.

Seit dem 2. August sind die Kämpfe offiziell eingestellt. Die verbliebenen tschetschenischen Truppen und die Einzelkämpfer, die nur ihre Dörfer verteidigt haben, sollen „phasenweise“ entwaffnet werden — was sich niemand im Land vorstellen kann. Die russischen Einheiten sollen bis auf zwei Brigaden mit höchstens 5 000 Mann „etappenweise“ abziehen — was durch keine festen Fristen garantiert wird. Alle Gefangenen sollen umgehend ausgetauscht werden — was sofort zu neuen Spannungen geführt hat. Die russische Seite hat alte Listen vorgelegt und mit neuen Festnahmen begonnen. Die versprengten und clangebundenen Freischärler haben ihrem aufrich-

Der Ort, in den sie ihn gebracht haben, heißt Wedeno. Er ist Anfang Juni vollständig zerstört worden. Hier hatten die Streitkräfte Dudajews ihr letztes großes Hauptquartier. In dem lokalen Verwaltungsflecken mit 15 000 Einwohnern hat sich die Geschichte wiederholt. Vor 150 Jahren stand hier das Dorf Weden mit 260 Höfen. Zaristische Truppen machten es dem Erdboden gleich, weil der Imam Schamil, legendärer Freiheitskämpfer des Kaukasus, im Ort ein Quartier hatte.

Jetzt ist — oder besser war — Wedeno der Sitz der Familien Schamil Bassajews und seines Bruders Schirwan. Am 28. Mai löschten die russischen Bomben

angetan, das Klischee vom autoritären Teutonen zu korrigieren) patrouillieren durch die Straßen, um etwa zu kontrollieren, ob auf Kinderspielflächen Lärmschutzverordnungen eingehalten werden oder Hobbygärtner ihren Rasenmäher nicht zur Unzeit anwerfen.

Sogar die öffentlich-rechtlichen Medien verfügen über eine eigene Ordnungsinstanz: „Rundfunkpolizisten“ nennt Fisher jene strengen Kontrolleure und Gebührenreiter, die eines Morgens unangemeldet in seinem Büro erschienen und überprüft, ob Radios und Fernsehgeräte ordnungsgemäß angemeldet waren.

Überdies sind diese Deutschen ein Muffelvolk. Fisher beschreibt die mürrischen, stummen Käuferschlangen, die sich wort- und großlos an den Verkaufstresen der Lebensmittelmärkte vorbeischieben, ohne daß die Kassiererin sich nach dem Wohlbehagen erkundigt, wie in den USA üblich: „In deutschen Läden ist es sehr viel wahrscheinlicher, daß einem eine grummelnde Dame ihren Einkaufswagen in die Hacken rammt, als freundlich nach den Tagesereignissen gefragt zu werden.“

Und mehr noch: Fisher entdeckt bei den Deutschen eine unendliche Bereitschaft, sogar eine Versessenheit darauf, das Verhalten wildfremder Mitmenschen zu kontrollieren und zu korrigieren. Einmal zwingt ihn auf der Autobahn ein Mercedesfahrer anzuhalten und verlangt, ihm zum nächsten Polizeirevier zu folgen. Dort soll Fisher vor den Beamten bezeugen, daß ein Autofahrer den Mercedes verbottenweise rechts überholt habe — mehr als eine Ordnungswidrigkeit, ein schweres Vergehen.

Blockwart-Mentalität ist keineswegs auf Mitbürger vom Schlag einer Fisher beschränkt. Als Hausmeisterhexe beschränkt. Der Reporter vor einem Gesprächstermin den Motor seines Wagens noch laufen läßt, um im Radio die Nachrichten zu Ende zu hören, schlägt eine Junge Mut-

ter an die Wagenscheibe: „Sie verpesten die Luft, die mein Kind atmen muß, Sie töten mein Baby.“

Auf der Habenseite solcher Ordnungswut entdeckt Fisher allenfalls den hohen Grad gesellschaftlicher Homogenität, der es den politischen Klasse in der Vergangenheit erlaubt hat, weitgehend per Konsens zu regieren und Konflikte möglichst zu begrenzen — ein System, das Fisher jetzt bedroht sieht durch die Strukturverfälschungen, von denen Deutschland seit Beginn der neunziger Jahre heimgesucht wird.

Das Erfolgsrezept, das für den schnellen Aufstieg nach dem Zweiten Weltkrieg verantwortlich war, scheint nun plötzlich zu versagen. Der Streß der überraschenden Vereinigung, der Einwandererstrom, die ungekennzeichnete Konkurrenz durch Billigproduzenten in aller Welt — solche Faktoren macht Fisher dafür verantwortlich, daß in dem Land ohne festgefugte Identität der häßliche Deutsche wieder etwas sichtbarbar werde als zuvor.

Besonders intensiv beschreibt Fisher die Probleme der Deutschen mit der Geschichte der Nazi-Herrschaft. Die Debatte um die nationale Frage, das Lavieren der Bonner Außenpolitik, die für ihn überraschende Liberalität der Justiz etwa gegenüber jugendlichen Schlägern, fast alles erklärt sich für Fisher durch das Trauma jener zwölf Jahre: „Seit dem Zweiten Weltkrieg wird in Deutschland all das als normal definiert, was unter den Nazis anders herum geregelt war.“

Die Deutschen, glaubt Fisher, sind — und bleiben — „Gefangene ihrer Vergangenheit“.

„Stellen Bonner Politiker nationale Interessen in den Mittelpunkt, werde ihnen das Nationalismus ausgelegt; sollten sie den Forderungen der Alliierten nachkommen und sich an gemeinsamen militärischen Operationen beteiligen, werde der Vorwurf eines neuen Mi-

litarismus nicht auf sich warten lassen; selbst die Hilfe für die notleidenden Länder Osteuropas werde ihnen als Hegemonialbestrebung einer Mächtigen-Großmacht angekreidet.“

Kohl-Helfer Wie der ehemalige außenpolitische Berater Horst Teltschik waren nur allzu bereit, die Verantwortung für solche Zwickmühlen den Bonner Korrespondenten der großen Auslandszeitungen anzulasten. „Wenn ihr uns nicht vertraut“, ermahnte er Fisher und Kollegen, „stärkt ihr nur die Radikalen bei uns.“

„Doch solches Vertrauen kann nicht die Aufgabe von Journalisten sein. Fishers provozierender Bericht gehört zu den ersten amerikanischen Büchern über die Deutschen nach der Wiedervereinigung und nach dem Ende des Kalten Kriegs. Bewältigt Vergangenheit? Noch lange nicht.“

Christian SCHMIDT-HAUER

# Zwischen Idylle und Irrsinn

Der Waffenstillstand zwischen Rußland und Tschetschenien ist brüchig. Keiner will einen neuen Krieg. Aber ihre Gewehre wollen die aufsässigen Clans und Freischärler nicht hergeben

Das Leben ihrer Eltern, ihrer Schwester und aller Kinder aus. Zwei Wochen später drang Schamil mit hundert Rebellen stebzig Kilometer nach Rußland ein und nahm in Budjonnowsk rund tausend Geiseln.

Die desperate Aktion forderte 121 Menschenleben, aber sie brachte — dank Premier Tschernomyrdins Vermittlung — zugleich die Friedensverhandlungen in Gang. Die Tschetschenen verehren Bassajew seither als Helden. Die Russen suchen ihn offiziell als Terroristen Nummer eins. Und die Journalisten finden ihn hier und dort in den Bergen als leisen, selbstsicheren Interviewpartner. Mal droht er Moskau mit

biologischen Waffen, mal verspricht er, im Frieden immer zu werden.

Idyll und Irrsinn liegen in Tschetschenien so dicht beieinander wie die blühenden und die verbrannten Dörfer, wechseln so oft, wie die Russen brachial zu schlagen oder bereitwillig ein Auge zudrücken. So hat die tschechische Delegation im Militärabkommen versichert, daß sie der russischen Seite bei der Fahndung nach Schamil Bassajew und seinen Briganten helfen wird. Doch allein schon das Gruppenbild nach Unterzeichnung des Vertrags spricht dem Hohn. Direkt hinter dem ungarischen Vermittler Mészáros, der im blutigen Sommerakko mit obligater Fliege dem „Zauberberg“ entspringen zu sein scheint, steht Bassajews Bruder Schirwan. Er ist Mitglied der tschetschenischen Delegation. In seinem Kampfanzug mit Hirtenhut und grünem Band sieht er aus, als ob er gleich wieder im Gebirge jagen werde — nur gewiß nicht seinen Bruder.

Niemand jagt derzeit Schamil Bassajew, der schon lange vor dem Tod seiner Familie als fundamentalistischer Krieger in Abchasien gadenlos gegen die Georgier kämpfte. Nur wer alle Friedenschancen vollständig torpedieren wollte, würde mit allen Kräften gegen Schamil anrücken. Doch der Frieden teilt besser als der Krieg, weshalb Moskau die Spaltplätze vorerst nicht ernsthaft auszuräumen versucht.

So kommt es seit Beginn des Waffenstillstands mitten in den von Regiments, Raketenwerfern und Panzern umstellten Orten südöstlich von Grosny zu neuen Volksfesten der „ungesetzten Formierungen“ und „terroristischen Banden“, wie die Rebellen

den Moskauer Sprachregelung heißen.

In das halberstörte Schali, die Hauptstadt im März nach Grosny Fall, strömen klapprige Busse, Erntewagen und japanische Landrover voller Kämpfer, gespickt mit Fahnen und Portraits des immer noch steckbrieflich gesuchten Dudajew, mit Panzerfausten, Kalaschnikows und Granatwerfern. „Meine Panzerfaust dem Generalstabschef abliefern?“ wiederholt einer der Geiselnnehmer von Budjonnowsk spöttisch die Frage. „Die gehört nur mir allein, die habe ich für gutes Geld einem russischen Soldaten abgekauft.“

Solange die bojewiki (Kämpfer) am Stumpf des gestürzten Lenindenkmalts Allah anrufen, vor der gut tausendköpfigen Menge „Freiheit oder Tod“ skandieren oder „Nieder mit Faschismus, Rassismus und Russismus“ läßt sich kein russischer Soldat blicken.

Bei Dudajews Stab in Itum-Kale begrüßen uns Frauen mit langen weißen Kopftüchern, den grünen Stirnbändern der Kämpfer und türkisfarbenen Gewändern über Jeans: Krankenschwestern, die mit ins Gefecht gehen. Sie sitzen auch mit am Tisch, als wir mit Dudajews Stabschef für die Südwestfront sprechen. Isa Astamirow wirkt gestählt und hat doch die feinen Züge eines gebildeten Mannes. Auf die Frage nach der Entwarnung weicht er aus: „Im Prinzip braucht niemand Waffen, aber alles hängt vom russischen Abzug ab.“

Dudajew selbst ist gerade nach Roschnij-Tschu aufgebrochen, von wo er gekommen sind. Dort entscheidet das Staatskomitee unter seinem Vorsitz, daß der Militärvertrag nun doch unterstützt werden soll. Unmittelbar zuvor hatte der laviierende Präsident das Abkommen verdammt und seinen Verhandlungsführer Imajew, der den Waffenstillstand so bravourös durchgeföhrt, abgesetzt.

„Die noch in den Bergen sitzen, folgen Dudajew“, sagt Isa Madajew, Kommandant der Stadt Tschirjurt, bei dem wir wegen der Sperrstunde übernachten. „Die in die Ebene herabkommen sind, treten für Kompromisse ein. Dudajew ist gegen Kompromisse, weil er dort oben nie mehr versteht, wie müde das Volk geworden ist.“

Madajew, jetzt für den Gefangenenaustausch zuständig, hat den Russen vor seiner Stadt blutige Gefechte geliefert. Doch bevor sie in Schutz und Asche fiel, hat er sie durch Einmischung mit den Belagerern gerettet. Inzwischen gibt das Fallschirmjäger-Bataillon vor der Stadt dem Unterhändler auf dem Weg zur OSZE Begleitschutz mit. Ein grauer Wolga vorweg, ein Jeep mit Madajews Kämpfern und grünen Fahnen hinterher. Der Gegenverkehr begrüßt die Flagge mit Hupkonzerten. Selbst Großmütter recken die Fauste aus den Autofenstern. Als hätte Tschetschenien den Krieg gewonnen.

Gäbe es mehr Politiker wie Isa Madajew und weniger Clans, dann könnte man zumindest sagen, daß Tschetschenien trotz aller furchtbaren Leiden seiner Staatswerdung näher gekommen ist: vom kompromißlosen Staatsmenschen hin zur Erfahrung, Lösungen in politischen Verhandlungen zu finden. Aber wahrscheinlich ist, daß die Clans in ihrem Festungsdenken auch durch diesen Krieg am wenigsten gelernt haben.

Christian SCHMIDT-HAUER

Die Kontaktaufnahme gestaltet sich zäh. Wechselseitig Vermittler in holprigen Seitenwegen. Zögern, Mißtrauen, neue Adresse mit neuen Parolen. Am zweiten Tag sollen wir zu dritt mit verbundenen Augen zu Mossajew gebracht werden; unsere beiden anderen russischen Kollegen müßten in Schall warten. Die Jeeps stehen bereit, die Männer in den Tarnanzügen blicken düsterer als die sonst keineswegs verschlossenen Freischärler. In der sengenden Mittagshitze mustern sie uns, flüstern, warten, schweigen. Dann

den Moskauer Sprachregelung heißen.

In das halberstörte Schali, die Hauptstadt im März nach Grosny Fall, strömen klapprige Busse, Erntewagen und japanische Landrover voller Kämpfer, gespickt mit Fahnen und Portraits des immer noch steckbrieflich gesuchten Dudajew, mit Panzerfausten, Kalaschnikows und Granatwerfern. „Meine Panzerfaust dem Generalstabschef abliefern?“ wiederholt einer der Geiselnnehmer von Budjonnowsk spöttisch die Frage. „Die gehört nur mir allein, die habe ich für gutes Geld einem russischen Soldaten abgekauft.“

Solange die bojewiki (Kämpfer) am Stumpf des gestürzten Lenindenkmalts Allah anrufen, vor der gut tausendköpfigen Menge „Freiheit oder Tod“ skandieren oder „Nieder mit Faschismus, Rassismus und Russismus“ läßt sich kein russischer Soldat blicken.

Bei Dudajews Stab in Itum-Kale begrüßen uns Frauen mit langen weißen Kopftüchern, den grünen Stirnbändern der Kämpfer und türkisfarbenen Gewändern über Jeans: Krankenschwestern, die mit ins Gefecht gehen. Sie sitzen auch mit am Tisch, als wir mit Dudajews Stabschef für die Südwestfront sprechen. Isa Astamirow wirkt gestählt und hat doch die feinen Züge eines gebildeten Mannes. Auf die Frage nach der Entwarnung weicht er aus: „Im Prinzip braucht niemand Waffen, aber alles hängt vom russischen Abzug ab.“

Dudajew selbst ist gerade nach Roschnij-Tschu aufgebrochen, von wo er gekommen sind. Dort entscheidet das Staatskomitee unter seinem Vorsitz, daß der Militärvertrag nun doch unterstützt werden soll. Unmittelbar zuvor hatte der laviierende Präsident das Abkommen verdammt und seinen Verhandlungsführer Imajew, der den Waffenstillstand so bravourös durchgeföhrt, abgesetzt.

„Die noch in den Bergen sitzen, folgen Dudajew“, sagt Isa Madajew, Kommandant der Stadt Tschirjurt, bei dem wir wegen der Sperrstunde übernachten. „Die in die Ebene herabkommen sind, treten für Kompromisse ein. Dudajew ist gegen Kompromisse, weil er dort oben nie mehr versteht, wie müde das Volk geworden ist.“

Madajew, jetzt für den Gefangenenaustausch zuständig, hat den Russen vor seiner Stadt blutige Gefechte geliefert. Doch bevor sie in Schutz und Asche fiel, hat er sie durch Einmischung mit den Belagerern gerettet. Inzwischen gibt das Fallschirmjäger-Bataillon vor der Stadt dem Unterhändler auf dem Weg zur OSZE Begleitschutz mit. Ein grauer Wolga vorweg, ein Jeep mit Madajews Kämpfern und grünen Fahnen hinterher. Der Gegenverkehr begrüßt die Flagge mit Hupkonzerten. Selbst Großmütter recken die Fauste aus den Autofenstern. Als hätte Tschetschenien den Krieg gewonnen.

Gäbe es mehr Politiker wie Isa Madajew und weniger Clans, dann könnte man zumindest sagen, daß Tschetschenien trotz aller furchtbaren Leiden seiner Staatswerdung näher gekommen ist: vom kompromißlosen Staatsmenschen hin zur Erfahrung, Lösungen in politischen Verhandlungen zu finden. Aber wahrscheinlich ist, daß die Clans in ihrem Festungsdenken auch durch diesen Krieg am wenigsten gelernt haben.

Christian SCHMIDT-HAUER

Der Waffenstillstand zwischen Rußland und Tschetschenien ist brüchig. Keiner will einen neuen Krieg. Aber ihre Gewehre wollen die aufsässigen Clans und Freischärler nicht hergeben

Das Leben ihrer Eltern, ihrer Schwester und aller Kinder aus. Zwei Wochen später drang Schamil mit hundert Rebellen stebzig Kilometer nach Rußland ein und nahm in Budjonnowsk rund tausend Geiseln.

Die desperate Aktion forderte 121 Menschenleben, aber sie brachte — dank Premier Tschernomyrdins Vermittlung — zugleich die Friedensverhandlungen in Gang. Die Tschetschenen verehren Bassajew seither als Helden. Die Russen suchen ihn offiziell als Terroristen Nummer eins. Und die Journalisten finden ihn hier und dort in den Bergen als leisen, selbstsicheren Interviewpartner. Mal droht er Moskau mit

biologischen Waffen, mal verspricht er, im Frieden immer zu werden.

Idyll und Irrsinn liegen in Tschetschenien so dicht beieinander wie die blühenden und die verbrannten Dörfer, wechseln so oft, wie die Russen brachial zu schlagen oder bereitwillig ein Auge zudrücken. So hat die tschechische Delegation im Militärabkommen versichert, daß sie der russischen Seite bei der Fahndung nach Schamil Bassajew und seinen Briganten helfen wird. Doch allein schon das Gruppenbild nach Unterzeichnung des Vertrags spricht dem Hohn. Direkt hinter dem ungarischen Vermittler Mészáros, der im blutigen Sommerakko mit obligater Fliege dem „Zauberberg“ entspringen zu sein scheint, steht Bassajews Bruder Schirwan. Er ist Mitglied der tschetschenischen Delegation. In seinem Kampfanzug mit Hirtenhut und grünem Band sieht er aus, als ob er gleich wieder im Gebirge jagen werde — nur gewiß nicht seinen Bruder.

Niemand jagt derzeit Schamil Bassajew, der schon lange vor dem Tod seiner Familie als fundamentalistischer Krieger in Abchasien gadenlos gegen die Georgier kämpfte. Nur wer alle Friedenschancen vollständig torpedieren wollte, würde mit allen Kräften gegen Schamil anrücken. Doch der Frieden teilt besser als der Krieg, weshalb Moskau die Spaltplätze vorerst nicht ernsthaft auszuräumen versucht.

So kommt es seit Beginn des Waffenstillstands mitten in den von Regiments, Raketenwerfern und Panzern umstellten Orten südöstlich von Grosny zu neuen Volksfesten der „ungesetzten Formierungen“ und „terroristischen Banden“, wie die Rebellen

den Moskauer Sprachregelung heißen.

In das halberstörte Schali, die Hauptstadt im März nach Grosny Fall, strömen klapprige Busse, Erntewagen und japanische Landrover voller Kämpfer, gespickt mit Fahnen und Portraits des immer noch steckbrieflich gesuchten Dudajew, mit Panzerfausten, Kalaschnikows und Granatwerfern. „Meine Panzerfaust dem Generalstabschef abliefern?“ wiederholt einer der Geiselnnehmer von Budjonnowsk spöttisch die Frage. „Die gehört nur mir allein, die habe ich für gutes Geld einem russischen Soldaten abgekauft.“

Solange die bojewiki (Kämpfer) am Stumpf des gestürzten Lenindenkmalts Allah anrufen, vor der gut tausendköpfigen Menge „Freiheit oder Tod“ skandieren oder „Nieder mit Faschismus, Rassismus und Russismus“ läßt sich kein russischer Soldat blicken.

Bei Dudajews Stab in Itum-Kale begrüßen uns Frauen mit langen weißen Kopftüchern, den grünen Stirnbändern der Kämpfer und türkisfarbenen Gewändern über Jeans: Krankenschwestern, die mit ins Gefecht gehen. Sie sitzen auch mit am Tisch, als wir mit Dudajews Stabschef für die Südwestfront sprechen. Isa Astamirow wirkt gestählt und hat doch die feinen Züge eines gebildeten Mannes. Auf die Frage nach der Entwarnung weicht er aus: „Im Prinzip braucht niemand Waffen, aber alles hängt vom russischen Abzug ab.“

Dudajew selbst ist gerade nach Roschnij-Tschu aufgebrochen, von wo er gekommen sind. Dort entscheidet das Staatskomitee unter seinem Vorsitz, daß der Militärvertrag nun doch unterstützt werden soll. Unmittelbar zuvor hatte der laviierende Präsident das Abkommen verdammt und seinen Verhandlungsführer Imajew, der den Waffenstillstand so bravourös durchgeföhrt, abgesetzt.

„Die noch in den Bergen sitzen, folgen Dudajew“, sagt Isa Madajew, Kommandant der Stadt Tschirjurt, bei dem wir wegen der Sperrstunde übernachten. „Die in die Ebene herabkommen sind, treten für Kompromisse ein. Dudajew ist gegen Kompromisse, weil er dort oben nie mehr versteht, wie müde das Volk geworden ist.“

Madajew, jetzt für den Gefangenenaustausch zuständig, hat den Russen vor seiner Stadt blutige Gefechte geliefert. Doch bevor sie in Schutz und Asche fiel, hat er sie durch Einmischung mit den Belagerern gerettet. Inzwischen gibt das Fallschirmjäger-Bataillon vor der Stadt dem Unterhändler auf dem Weg zur OSZE Begleitschutz mit. Ein grauer Wolga vorweg, ein Jeep mit Madajews Kämpfern und grünen Fahnen hinterher. Der Gegenverkehr begrüßt die Flagge mit Hupkonzerten. Selbst Großmütter recken die Fauste aus den Autofenstern. Als hätte Tschetschenien den Krieg gewonnen.

Gäbe es mehr Politiker wie Isa Madajew und weniger Clans, dann könnte man zumindest sagen, daß Tschetschenien trotz aller furchtbaren Leiden seiner Staatswerdung näher gekommen ist: vom kompromißlosen Staatsmenschen hin zur Erfahrung, Lösungen in politischen Verhandlungen zu finden. Aber wahrscheinlich ist, daß die Clans in ihrem Festungsdenken auch durch diesen Krieg am wenigsten gelernt haben.

Christian SCHMIDT-HAUER



# Schrecklich belastet

Der Bonner Korrespondent der Washington Post hat die Deutschen in einem Buch analysiert — ironisch, unangenehm, aber zutreffend.

Die Geschichte in der angesehenen, nicht gerade zur Völkerverhetze neigenden International Herald Tribune trug die Überschrift: „Wer will jetzt noch bei den häßlichen Deutschen einkaufen?“ Der Artikel beschrieb mögliche außenwirtschaftliche Folgen der Neonazi-Anschläge auf Ausländerwohnheime; die Titelfrage war, als Zitat, dem ebenfalls nicht sonderlich reißerischen Deckblatt Die Zeit entnommen.

Als beim Autor, dem Bonner Bürochef der Washington Post, im Dezember 1992 das Telefon läutete, erfüllte sich für Marc Fisher der Traum eines jeden Auslandskorrespondenten: Seine Story zelte Wirkung. „Das ist antideutsche Propaganda und sonst nichts“, empörte sich ein aufgebracht Beamt des Außenministeriums.

In den Ruf, die Deutschen nicht sonderlich zu mögen, war der heute 36-jährige Reporter schnell geraten. Er hielt sich an keine der empfindsamen Sprachregelungen, die das Bonner Presseamt zu gefälligem Gebrauch der ausländischen Berichtersteller ernannt hatte. Abschiebungen von Ausländern zum Beispiel heißen bei Fisher schlicht „deportations“, selbst wenn die deutschen Pressewächter noch so schmerzhaft das Gesicht verzogen und „sehr traurig“ waren, daß der Washingtoner Journalist partout ihre schönen Umschreibungen wie etwa „retransfer“ vermißt.

„Deportation“, klagte Henning Wegener vom Bundespresseamt in Erinnerung an die Judendeportationen der Nazis, sei „durch die Geschichte schrecklich belastet“.

Ebenso schmerzlich berührte Fisher die offiziellen Besorgnissträger, als er während der Diskussion um Sammelunterkünfte für Asylbewerber die beachtlichen Quartiere als „collection

angetan, das Klischee vom autoritären Teutonen zu korrigieren) patrouillieren durch die Straßen, um etwa zu kontrollieren, ob auf Kinderspielflächen Lärmschutzverordnungen eingehalten werden oder Hobbygärtner ihren Rasenmäher nicht zur Unzeit anwerfen.

Sogar die öffentlich-rechtlichen Medien verfügen über eine eigene Ordnungsinstanz: „Rundfunkpolizisten“ nennt Fisher jene strengen Kontrolleure und Gebührenreiter, die eines Morgens unangemeldet in seinem Büro erschienen und überprüft, ob Radios und Fernsehgeräte ordnungsgemäß angemeldet waren.

Überdies sind diese Deutschen ein Muffelvolk. Fisher beschreibt die mürrischen, stummen Käuferschlangen, die sich wort- und großlos an den Verkaufstresen der Lebensmittelmärkte vorbeischieben, ohne daß die Kassiererin sich nach dem Wohlbehagen erkundigt, wie in den USA üblich: „In deutschen Läden ist es sehr viel wahrscheinlicher, daß einem eine grummelnde Dame ihren Einkaufswagen in die Hacken rammt, als freundlich nach den Tagesereignissen gefragt zu werden.“

Und mehr noch: Fisher entdeckt bei den Deutschen eine unendliche Bereitschaft, sogar eine Versessenheit darauf, das Verhalten wildfremder Mitmenschen zu kontrollieren und zu korrigieren. Einmal zwingt ihn auf der Autobahn ein Mercedesfahrer anzuhalten und verlangt, ihm zum nächsten Polizeirevier zu folgen. Dort soll Fisher vor den Beamten bezeugen, daß ein Autofahrer den Mercedes verbottenweise rechts überholt habe — mehr als eine Ordnungswidrigkeit, ein schweres Vergehen.

Blockwart-Mentalität ist keineswegs auf Mitbürger vom Schlag einer Fisher beschränkt. Als Hausmeisterhexe beschränkt. Der Reporter vor einem Gesprächstermin den Motor seines Wagens noch laufen läßt, um im Radio die Nachrichten zu Ende zu hören, schlägt eine Junge Mut-

# Hirte zwischen Ural und Stilem Ozean

Bischof Joseph Werth wurde 1991 von Papst Johannes Paul II. mit dem Aufbau der Diözese Sibirien betraut. Der Bischof gilt als zutiefst frommer Priester, dessen Frömmigkeit in den Erfahrungen der Untergundkirche wurzelt. 1952 in Karaganda Kasachstan geboren, verandert der heute 43-jährige Jesuit seine religiöse Prägung vor allem seinen Eltern, die in schwieriger, priesterloser Zeit ihre Kinder zu gläubigen Christen erzogen.

Erst im Alter von zwanzig Jahren, als er nach seinem Militärdienst in der sowjetischen Armee zu Verwandten nach Litauen kam, sah er den ersten Priester im Tal. Er hörte er erstmals von einem Priesterseminar. 1975 kam er nach Litauen, wo er in das Noviziat der Gesellschaft Jesu eintrat. Von 1979 bis 1984 studierte Werth im Priesterseminar von Kaunas. Nach der Priesterweihe arbeitete er zunächst noch in Litauen, bevor er nach Kasachstan zurückkehrte.

# Die bilinguale Schule

Von der Aus- und Fortbildung bilingualer Lehrer bis zur Konzeption zweisprachiger Lehr- und Lernmaterialien  
Rupprecht S. Baur & Irls Bäcker

Aus der Sicht der deutschen Kooperationspartner ist aber vor allem wichtig, daß alle Organisationsformen des wie auch immer erweiterten Deutschunterrichts an Bedingungen geknüpft sind, die überall in Mittel- und Osteuropa gelten: Es fehlen Lehr- und Lernmaterialien, insbesondere mit fachlichen Anteilen, die flexibel einsetzbar sind, und es bedarf einer Ausbildung und Qualifizierung der einheimischen Lehrer, die diesen Unterricht erteilen sollen.

Die Konzeption bilingualen Lernens, also die Ausbildung einer alltagspraktischen und fachsprachlichen Handlungsfähigkeit im Deutschen und im Russischen, knüpft an Traditionen an, die in Rußland und in der Sowjetunion im Laufe der widersprüchlichen sowjetischen Nationalitätspolitik verschüttet wurden. Bereits in den 50er Jahren gab es in Moskau und Leningrad (und in anderen Zentren Mittel- und Osteuropas) nicht nur Schulen mit dem Unterricht DaF, sondern auch bilinguale Schulen mit deutschsprachigem Fachunterricht. Noch wichtiger erscheint uns aber der Verweis auf die Tradition bilingualer Schulen in den ehemaligen Sowjetunion, in denen der Fachunterricht russischsprachig erteilt wurde. (Das Russische war in der sowjetischen Terminologie „zweite Muttersprache“ und wurde in der Regel ab der zweiten Klasse eingeführt). Wenn man sich heute vor allem an kanadischen Modellen bilingualen Lernens orientiert, sollte nicht in Vergessenheit geraten, daß die intensivste Erfahrung mit erfolgreichem bilingualem Lernen in den Republiken der ehemaligen Sowjetunion selbst und z. T. auch in den Staaten des ehemaligen „Ostblocks“ existiert hat.

Die kanadischen Erfahrungen können keineswegs ungeprüft als Modell erfolgreichen bilingualen Lernens nach Mittel- und Osteuropa importiert werden. Schon ein Transfer auf die Bundesrepublik ist nach Vollmer (1993, S. 30) fragwürdig: „In jedem Fall können wir die amerikanischen und kanadischen Programme bilingualer Erziehung nicht einfach als Modell für das deutsche Bildungswesen betrachten und eine (direkte) Übernahme dieser Konzepte befürworten. Wir brauchen eine Evaluation unserer eigenen Initiativen und Ansätze, die sich (leider) nur sehr bedingt auf Vorläufer oder Parallelen im Ausland berufen können. (...) Und wir brauchen Bemühen, eine zapfenreiche, wissenschaftliche Instanz, die alle unterschiedlichen Versuche und Praxiserfahrungen dokumentiert, argumentativ stützt, komparativ verteidigt und evaluierend in die internationale Diskussion einbringt.“

## 2. Die bilinguale Schule

Wir wollen uns zunächst auf die bilinguale Schule konzentrieren.

(Fortsetzung, Anfang Nr. 32).

ren. Als Arbeitsbegriffe verwenden wir für die verschiedenen Schulstufen:

Grundstufe (Klassen 1, 2, 3, (4))  
Mittelstufe (Klassen 5—8)  
Oberstufe (Klassen 9—11)

Nach Cummins (1979) setzt das Lernen **fachbezogener kommunikativer Fertigkeiten** voraus, daß die Schüler grundlegende **interpersonale kommunikative Fertigkeiten** bereits erworben haben.<sup>5</sup> Dies wird bei Lernprozessen in der Erstsprache vorausgesetzt, d. h., in der monolingualen Schule wird dem sprachlichen Lernen im Fachunterricht kaum Aufmerksamkeit geschenkt. Bei einem Fachunterricht in der Fremdsprache müssen dagegen Ziele und Inhalte des Unterrichts DaF und des bilingualen Fachunterrichts curricular aufeinander abgestimmt werden.

In der Region Saratow soll folgendes Modell bilingualen Lernens in der allgemeinbildenden Schule realisiert werden:

1. Der Unterricht DaF findet bereits von der zweiten Klasse an statt.<sup>6</sup>  
2. In der dritten und vierten Klasse werden auch Anteile des Sachunterrichts in der Grundstufe deutschsprachig unterrichtet, um einen Übergang zum deutschsprachigen Fachunterricht der Mittel- und Oberstufe vorzubereiten.

3. In der Mittel- und Oberstufe sollen neben dem Unterricht DaF die Fächer Biologie, Geschichte und deutsche Literatur deutschsprachig unterrichtet werden.

Im Zusammenhang mit institutionellen und curricularen (Schul- und Hochschul-) Reformen stellt sich die Frage nach Lehr- und Lernmaterialien, welche die an den jeweiligen Institutionen vorgesehenen methodisch-didaktischen Konzepte unterstützen. Im einzelnen fehlen bisher Materialien:

1. für die deutschsprachige Fachsprachenausbildung an der Hochschule

2. für den deutschsprachigen Fachunterricht an der bilingualen Schule

3. für die Lehrerfortbildung  
Auf die Lehr- und Lernmaterialien für den deutschsprachigen Fachunterricht an der bilingualen Schule werden wir unter Punkt 5 zurückkommen. Zunächst einmal soll es um die Lehrer gehen, die diesen deutschsprachigen Fachunterricht durchführen (sollen). Bisher sind dies **native speakers**, vor allem die vom Bundesverwaltungsamt der Zentralstelle für das Auslandsschulwesen — entsandten Programmlehrkräfte, die in Zukunft von einheimischen Lehrern abgelöst werden sollen.

## 3. Die Ausbildung bilingualer Lehrer an der Hochschule

Zur Realisierung des „Projekts Saratow“ bedarf einer Reihe von Voraussetzungen. Zunächst sind an der PH Saratow neue Studienfachkombinationen

einzurichten. Die Abbildung 1 stellt sowohl die klassische als auch die neuen Studienfachkombinationen dar, die entweder russischsprachig (R) oder deutschsprachig (D) studiert werden:

**Abbildung 1**  
Bisher ist folgende Fachkombination üblich:  
1. **Fach:** Deutsche Sprache und Literatur  
2. **Fach:** Englische Sprache und Literatur (oder umgekehrt)  
Die neuen Fachkombinationen sind:

A:  
1. **Fach:** Deutsche Sprache und Literatur  
2. **Fach:** ein nichtphilologisches Fach (z. B. Biologie, russischsprachiger Studiengang)

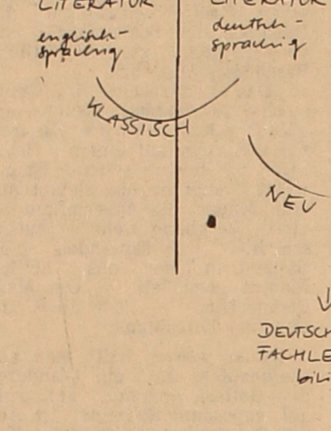
B:  
1. **Fach:** ein nichtphilologisches Fach (z. B. Biologie, russischsprachiger Studiengang)  
2. **Fach:** ein nichtphilologisches Fach (z. B. Biologie, russischsprachiger Studiengang)

Ein solches Modell, wie es die Abbildung 2 zeigt, halten wir für völlig unrealistisch. Wie sollen angesichts der desolaten wirtschaftlichen Situation Rußlands die Mittel bereitgestellt werden, um solche Strukturen einzuführen? Wo finden sich die qualifizierten Hochschuldozenten, die Forschung und Lehre sichern? — Es ist offensichtlich, daß man

immer dann, wenn man solche Modelle in die Diskussion einführt, darauf spekuliert, daß Kooperationspartner aus der Bundesrepublik die Finanzierung dieser „deutschen“ Teile übernehmen. Solchen Illusionen kann nicht frühzeitig genug widersprochen werden. Denn je länger sie in Rußland als Option angesehen werden, desto länger behindern sie die Einrichtung der von uns vorgeschlagenen beiden Studienfachkombinationen A und B ist an weitere Bedingungen gebunden, die nicht unterschätzt werden dürfen:

1. Die Zulassungsbestimmungen für Studenten in den neu einzurichtenden Studienfachkombinationen müsse erweitert werden. Das eingeführte und z. T. rigide System der Zuweisung von Studenten an die verschiedenen Fächer (numerus clausus) muß neu geordnet werden. Streitigkeiten der Fächer untereinander um die Anzahl ihrer Studenten, und damit auch um den Status des Faches in der Hochschule, werden sich nicht vermeiden lassen und müssen als hemmende Faktoren eingeplant werden.

2. Es müssen Stipendien und Wohnraum für Studenten bereit-



sches Fach (z. B. Geschichte, russischsprachiger Studiengang). Zusätzlich muß bei dieser Fachkombination B eine sprachliche (nichtphilologische) Ausbildung im Deutschen gewährleistet sein.

Im Hinblick auf die spezifischen Bedürfnisse eines deutschsprachigen Fachunterrichts an der bilingualen Schule muß sowohl das Fach Deutsche Sprache und Literatur (Fachkombination A) als auch die sprachliche (nichtphilologische) Ausbildung im Deutschen (Fachkombination B) eine fachsprachliche Handlungsfähigkeit vermitteln.

Die Einführung neuer Studienfachkombinationen zur Ausbildung bilingualer Lehrer verändert grundsätzlich die Auslandsgermanistik. Diese muß einerseits zusätzlich zu der Fremdsprachenausbildung eine fremdsprachliche Fachsprachenausbildung in den Lehramtsstudiengängen DaF — an der PH Saratow in das Fach Deutsche Sprache und Literatur — integrieren, andererseits muß sie eine fachsprachliche Handlungsfähigkeit im Deutschen auch bei Nichtgermanisten ausbilden.

An Traditionen aus der Vorkriegszeit anknüpfend werden auch immer wieder Modelle diskutiert, nach denen das nicht-

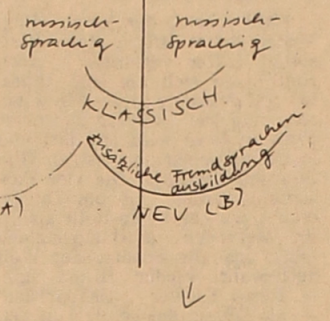
philologische Fach deutschsprachig studiert werden soll. Dies hätte die Gründung „deutscher“ Abteilungen, Fakultäten oder gar Universitäten zur Folge und würde bedeuten, daß sich die Fächer, die deutschsprachig studiert werden sollen, in ihrer universitären Struktur „verdoppeln“ müßten. Denn die Einführung des deutschsprachig studierten nichtphilologischen Faches hätte ja keineswegs die „Abwicklung“ des entsprechenden russischsprachigen Faches zur Folge.

**Abbildung 2**  
Ein solches Modell, wie es die Abbildung 2 zeigt, halten wir für völlig unrealistisch. Wie sollen angesichts der desolaten wirtschaftlichen Situation Rußlands die Mittel bereitgestellt werden, um solche Strukturen einzuführen? Wo finden sich die qualifizierten Hochschuldozenten, die Forschung und Lehre sichern? — Es ist offensichtlich, daß man

immer dann, wenn man solche Modelle in die Diskussion einführt, darauf spekuliert, daß Kooperationspartner aus der Bundesrepublik die Finanzierung dieser „deutschen“ Teile übernehmen. Solchen Illusionen kann nicht frühzeitig genug widersprochen werden. Denn je länger sie in Rußland als Option angesehen werden, desto länger behindern sie die Einrichtung der von uns vorgeschlagenen beiden Studienfachkombinationen A und B ist an weitere Bedingungen gebunden, die nicht unterschätzt werden dürfen:

1. Die Zulassungsbestimmungen für Studenten in den neu einzurichtenden Studienfachkombinationen müsse erweitert werden. Das eingeführte und z. T. rigide System der Zuweisung von Studenten an die verschiedenen Fächer (numerus clausus) muß neu geordnet werden. Streitigkeiten der Fächer untereinander um die Anzahl ihrer Studenten, und damit auch um den Status des Faches in der Hochschule, werden sich nicht vermeiden lassen und müssen als hemmende Faktoren eingeplant werden.

2. Es müssen Stipendien und Wohnraum für Studenten bereit-



gestellt werden, die nicht in der Stadt Saratow leben, und besonders für Studenten aus anderen Regionen Rußlands, die im Sinne der zentralisierten Ausbildung bilingualer Lehrer an der PH Saratow studieren sollen. — Infolge der schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse in Rußland können es sich nur wenige Studenten leisten, einen Studienplatz außerhalb ihres Wohnortes zu wählen.

3. Es müssen Stellen für Hochschullehrer an der PH Saratow eingerichtet werden, die die neuen Aufgaben wahrnehmen können. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt gibt es weder Hochschullehrer im Fach Deutsche Sprache und Literatur noch in den nichtphilologischen Fächern, die eine deutschsprachige Fachsprachenausbildung vertreten können.

4. Die Studiengänge (Studienfachkombinationen A und B) müssen natürlich intensiv von der deutschen Partnerhochschule betreut werden. Sowohl die Studenten beider Studiengänge als auch die Hochschullehrer, die sich (weiter)qualifizieren, müssen deshalb Gelegenheit haben, insbesondere auch die nichtphilologischen Fächer in der Bundesrepublik kennenzulernen, um ihre fachsprachlichen Kenntnisse zu sichern.<sup>8</sup>

Wir wollen dabei allerdings nicht verschweigen, daß es ein ungelöstes Problem gibt, nämlich die Abwanderung von ausgebildeten Hochschullehrern und Lehrern in besser dotierte Stellen der Wirtschaft. Man muß sich also darüber im klaren sein, daß die Ausbildung nur zu einem nicht zuverlässig kalkulierbaren Prozentsatz „erfolgreich“ ist. Möglicherweise erhöht die Kooperation mit einer deutschen Universität die Attraktivität der Tätigkeit zumindest im Bereich der Hochschule.

## 4. Lehrerfortbildung

Es wäre unrealistisch, auf den Zeitpunkt zu warten, zu dem die ersten Lehrer die neu konzipierten Studiengänge durchlaufen haben würden. Bereits jetzt „arbeiten“ bilinguale Schulen. Deswegen müssen zum frühestmöglichen Zeitpunkt Konzepte der Lehrerfortbildung ins Auge gefaßt werden.<sup>9</sup>

Wie die Abbildung 3 zeigt, hat eine Fortbildung für bereits praktizierende Deutschlehrer einseitig und Fachlehrer mit Deutschkenntnissen andererseits ihre je eigenen Akzente.

## Abbildung 3

Deutschlehrer bedürfen eher der fachlichen, weniger der sprachlichen Fortbildung. Dennoch muß auch ein Deutschlehrer, der in der Grundstufe Sachunterricht durchführt, sein fachsprachliches Repertoire erweitern. Umgekehrt sollten sich Fachlehrer mit Deutschkenntnissen eher (fach)sprachlich und im Bereich der Fremdsprachendidaktik fortbilden. Dabei ist fraglich, ob eine Fortbildung, wie wir sie vorschlagen, Deutschlehrer und Fachlehrer tatsächlich zu bilingualen Fachlehrern qualifiziert, die deutschsprachigen Fachunterricht in der Mittel- und Oberstufe durchführen können. Eine solche Lehrerbefähigung scheint uns nur die hochschulische Ausbildung zu gewährleisten während wir eine Fortbildung zu einem bilingualen Lehrer

nur für diejenigen Lehrer vorschlagen, die in der Grundstufe bilingual arbeiten.

Grundsätzlich ist im Bereich der Lehrerfortbildung in der GUS und in den Staaten Mittel- und Osteuropas ein Moderatorenmodell sinnvoll, wie es das Landesinstitut für Schule und Weiterbildung des Landes NRW entwickelt hat.<sup>10</sup> Es ist das einzige Modell, das es ermöglicht, auf längere Sicht den Bedarf an Fortbildung im Bereich DaF/DaM zu befriedigen. In Absprache mit den „Abnehmern“ in Rußland sollen in der Bundesrepublik Konzepte der Lehrerfortbildung

einshließlich der notwendigen Materialien entstehen, die von auszubildenden russischen Moderatoren oder Multiplikatoren später ohne deutsche personelle Unterstützung in Weiterbildungsmaßnahmen eingesetzt werden können.

Die Konzepte und Materialien, die im Rahmen des vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft geförderten „Integrationsmodells Essen. Weiterbildungsvorhaben zur Verbesserung der sprachlichen Integration von ‚Ausiedlern‘ aus der ehemaligen Sowjetunion“ im Arbeitsbereich Deutsch als Fremdsprache/Deutsch als Zweitsprache der Universität GH Essen erarbeitet wurden, sollen in die Fortbildung von Lehrern in Rußland selbst eingebracht werden.

Es handelt sich hier um:

1. ein Konzept der Lehrerfortbildung, das sich an folgenden Prinzipien orientiert: 1. Adressatorientierung, 2. Problemorientierung, 3. Praxisorientierung, 4. Wissenschaftsorientierung.

2. nicht didaktisierte Fachliteratur, die für die Vorbereitung der Moderatoren hilfreich ist, die jedoch in ihrer Komplexität nicht für die Hand der Lehrer gedacht ist

3. didaktisierte Materialien für die Lehrerfortbildung, die dort unmittelbar eingesetzt werden (1. Anleitung für die Moderation, 2. Medien für die Fortbildung (Folie, Dia, Toncassette, Videocassette), 3. Papiere für die Hand der Lehrer)

4. didaktisierte Materialien für die Hand der Lehrer zum Selbststudium

5. didaktische Materialien für den Unterricht (1. Anleitung für die Lehrer (Unterrichtsentwürfe), 2. Medien für den Unterricht, 3. Lernmaterialien für die Hand der Schüler)

## 5. Lehr- und Lernmaterialien für den deutschsprachigen Fachunterricht

(Fortsetzung folgt)

stellung, bereits von der ersten Klasse an bilinguale Schulzweige einzurichten. In der Konsequenz dieses frühen Fremdsprachenlernens würden sich die Eingangsvoraussetzungen für eine Einschulung verändern; Kinder, die keinen deutschsprachigen Kindergarten besucht haben, werden in die bilingualen Schulzweige nicht mehr aufgenommen. Es stellt sich die Frage, ob das „Kindergartenmodell“ als eine konkurrierende Form frühen Unterrichts DaF nicht zu einer Zersplitterung statt zu einer Bündelung der Ressourcen führt.

In vielen Staaten Mittel- und Osteuropas wird auch ein Fachstudium und somit auch nur die Lehrbefähigung für ein Fach erworben. Grundsätzlich ergeben sich damit ähnliche organisatorische Probleme wie die hier angesprochenen.

Für eine solche Kooperation müssen langfristige finanzielle Mittel bereitgestellt werden.

Im Zeitraum vom 8.11. bis 12.11.1994 hat in Saratow eine Fortbildung für Deutschlehrer der Region stattgefunden. Das Programm wurde von einer Arbeitsgruppe im Arbeitsbereich Deutsch als Fremdsprache/Deutsch als Zweitsprache der Universität GH Essen vorbereitet und durchgeführt. Wie sich in Saratow herausstellte, besteht der Wunsch nach einer kontinuierlichen Fortbildung, die zu einem von dem Institut für Lehrerfortbildung der Region Saratow ausgedehnten Zertifikat führt.

Zur Methodik der Lehrerfortbildung in Nordrhein-Westfalen und zur entsprechenden Materialentwicklung vgl. die Publikationen des Landesinstituts für Schule und Weiterbildung Beiträge zur Methodik der Lehrerfortbildung (1990) und Didaktisierte Materialien in der Lehrerfortbildung (1990).

(Fortsetzung folgt)

er es mit jedem auf, wußte, wie ihm belakommen sei. Er hatte eine Reihe unfehlbarer Mittel, darunter: ein Gläschen, ein verständigvolles Zubehören, ein durch erhabenen Handschlag übermittelter Silber- oder Papprubel, auch größere Geschenke, die er dem Betreffenden ins Haus zustellen ließ. Oder eine kalte Drohung, ein hinterlistiges Andeuten, daß er etwas an betreffender Stelle mitteln könne, dann ein frommer Spruch, ein herzliches Lächeln. Nie aber hatte er sich getraut, offen vor den Leuten seine Meinung zu sagen. Das wäre nicht klug gewesen, und er hätte es auch nicht vermocht. Hätte etwas Unsinniges zusammengeplappert, nach Worten im Dunkeln getappt, und am Ende wäre ihm dann nichts anderes eingefallen, als irgendeine der so oft gehörten Losungen, wie: es lebe die Revolution, oder noch schlimmer: die Kommune. Dies fühlte er, diese seine persönliche Hilflosigkeit der Menge gegenüber. Deshalb ließ er gewöhnlich seinen Schwager, den Schwabauer — ein gewitzter Hund! — auf den Versammlungen sprechen: dem drehte sich die Zunge wie gödt. Auch mit dem Pastor besprach er oft die Nöte der Gemeinde und wußte ihm viel Ratschläge und Gedanken für seine Predigen mitzutellen.

Die Menge vorne umringte etwas, das ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Gerlinger trieb nun die Pferde an und näherte sich rasch dem Hofen. Er richtete sich in der Droschke auf und spähte über die Köpfe der mit dem Rücken zu ihm Gekehrten hinweg; konnte aber nichts erkennen. Fühlte nur — und dies erregte ihn wie immer — daß es etwas für ihn Gefährliches sei, das seine Dorfsleute hinaus auf Land geführt hatte und sie hier um sich scharte.

Er erkannte bereits etliche Bauern und setzte sich plötzlich nieder; da war auch Kunstmann, einziger Kommunist im Dorfe, der ihn schon erblickt hatte, mit gekreuzten Armen ruhig dastand und seinen Nachbarn, Reifergerste, lächelnd ansah.

Gerlinger zog die Leine an, um in geheuchelter Seelenruhe an den Hofen heranzufahren, anzuhalten und zu fragen: „Na, Leute, was gibts?“

Die Hengste verfielen in ungeduldigen Schritt.

Nun geschah aber etwas Gänzlich Unerwartetes. Ein Geknatter durchbrach die Luft, die Pferde

„Wir beziehen uns hier auf die Begriffe ‚basic interpersonal communication skills (BICS)‘ und ‚cognitive academic language proficiency (CALP)‘, die Cummins (1979) in die Diskussion bilingualen Lernens eingebracht hat.“

„In diesem Zusammenhang ist auch die Einführung sogenannter Deutscher Kindergärten, durchaus kritisch zu sehen. Unausgesprochen steht dahinter die Vor-

stellung, bereits von der ersten Klasse an bilinguale Schulzweige einzurichten. In der Konsequenz dieses frühen Fremdsprachenlernens würden sich die Eingangsvoraussetzungen für eine Einschulung verändern; Kinder, die keinen deutschsprachigen Kindergarten besucht haben, werden in die bilingualen Schulzweige nicht mehr aufgenommen. Es stellt sich die Frage, ob das „Kindergartenmodell“ als eine konkurrierende Form frühen Unterrichts DaF nicht zu einer Zersplitterung statt zu einer Bündelung der Ressourcen führt.

In vielen Staaten Mittel- und Osteuropas wird auch ein Fachstudium und somit auch nur die Lehrbefähigung für ein Fach erworben. Grundsätzlich ergeben sich damit ähnliche organisatorische Probleme wie die hier angesprochenen.

Für eine solche Kooperation müssen langfristige finanzielle Mittel bereitgestellt werden.

Im Zeitraum vom 8.11. bis 12.11.1994 hat in Saratow eine Fortbildung für Deutschlehrer der Region stattgefunden. Das Programm wurde von einer Arbeitsgruppe im Arbeitsbereich Deutsch als Fremdsprache/Deutsch als Zweitsprache der Universität GH Essen vorbereitet und durchgeführt. Wie sich in Saratow herausstellte, besteht der Wunsch nach einer kontinuierlichen Fortbildung, die zu einem von dem Institut für Lehrerfortbildung der Region Saratow ausgedehnten Zertifikat führt.

Zur Methodik der Lehrerfortbildung in Nordrhein-Westfalen und zur entsprechenden Materialentwicklung vgl. die Publikationen des Landesinstituts für Schule und Weiterbildung Beiträge zur Methodik der Lehrerfortbildung (1990) und Didaktisierte Materialien in der Lehrerfortbildung (1990).

(Fortsetzung folgt)

## Aus unserem literarischen Nachlaß

### David SCHELLENBERG

Poet, Prosaiker, Publizist, Redakteur, Nachdichter, Kritiker, Organisator.

Geboren am 11. Oktober 1903 als siebentes Kind in der Familie, Gebiet Dnepropetrowsk. Dorfschule—Zentralschule—Kommerzschule in Alt-Halbstadt. Verlor den Vater im Hungerjahr. Macht sich mit Vaters alter Geige auf nach Moskau, wo er geraume Zeit ein armseliges Dasein fristete. Student des Nem PINO. Freundschaft mit G. Sawatzky, K. Martens, N. und J. Friesen u. a. Einbeziehung in die deutsche Sektion des LAPS. Bekanntschaft mit Awerbach, Kirschon, Libedinski, Majakowski, Jesenin, Besyminski, Sharow. Nach Beendigung des Studiums in Leningrad Arbeit in Moskau im ZVV, zusammen mit G. Luft. Anschluß an die MAPS. Rückkehr nach Halbstadt, Lehrer für deutsche Sprache und Literatur am pädagogischen Technikum in Prischib. Redakteur der Zeitung „Deutscher Kollektivist“. Verschlechterung der Gesundheit. Leiter der Literaturseiten der DZZ in Moskau. 1932 Redakteur des „Sturmschritt“ in Charkow. Mitdelegierter zur Ersten Unionskonferenz sowjetdeutscher Schriftsteller 1934. 1935 Rückkehr nach Moskau. Letzte Jahre als Lehrer und Leiter der Laienkunst im Gebiet Madagan tätig. Gestorben am 29. Oktober 1954.

Werke: „Einiges über unsere Schönliteratur“, 1927; „So rufen wir Jungen von Wahn zur Wahrheit“, ZVV, 1928; Romantrilogie: „Lechzendes Land“, ZVV, 1930; „Pundmenniste“, Charkow 1932; „Verzweigte Erzählungen“ oder „Kollektivist“ — nicht beendet Charkow, 1932; „Fantasien im Halbstädter Ratsbezirk“, DSV, Engels, 1933; „Lieder und Spiele“, ZVV, Moskau, 1927; „Russische proletarische und andere revolutionäre Dichtung“ (Nachdichtungen), 1927 und viele andere.

## Die Hengste gehen durch

**Erzählung**  
Er pfliff, wie man es tut, wenn nach langem Traben die Flanken der Pferde schaumbedeckt zittern und ein Verlangen nach frischem, plätscherndem Wasser sie zwingt stehenzubleiben, um aus dem heißen Körper den nassen Oberfluß auszuschleiden.  
Die beiden Rappen wußten es hinter jener Anhöhe im Tal des Flußchens ist der Feldbrunnen — in einer halben Stunde guten Trabes zu erreichen.  
Und wie sein Pfeifen ihnen jetzt die Muskeln lößt, daß ein dampfender Strahl unter den Bäumen den Staub vom trockenen Weg emporwirbelt, so wird

dort an dem vollen Wassertroge sein lockender Pfiff sie zum Labetrunk auffordern.  
— He, Hengste!  
Seine rauhe Stimme war ihren Ohren ein Peltchenhieb, der dem Zuruf in der Regel folgte und immer wohlgezielt den Bauch oder die zarte Innenhaut der Hinterfüße traf.  
Ein schneidender Riemen-schlag sauste. Der Schlag fiel. Ein leiser Ruck — die Geschwindigkeit nahm zu. Die Stränge spannten sich, und kaum merklich knirschten die Ösen an den vom Leder blankpolierten Tauenden. Im vollen Trab, genau den Weg haltend und fest in den Zügeln liegend, zogen die

sten, nur den eigenen und den besten Sachen spendet.  
Nun hielt er vor dem Troge an. Die Pferde streckten die Schnauzen hinein und fauchten ans trockene, risige Holz.  
Jakob Alexander Gerlinger stieg aus dem Wagen, rollte die Leine um den Arm, damit die Viecher nicht das Wette suchen könnten. Denn trotz ihres Durstes hätten sie es wie immer zu tun versucht. Es sah sich auch unheimlich an, wie der lange, auf hohen Pfosten im Scharnier ächzende Balken sich bewegte.  
Gerlinger hatte das Seil gepackt und zog das hochragende dünne Ende herab, während zur anderen Seite des dicken, in die

Erde gegrabenen Ständers das plumpe, mit einem Feldstein beschwerte Ende in die Luft stieg.

Dieses Schauspiel, wie jede menschliche Vorrichtung, die etwas mit Technik zu tun hat, war dazu angetan, auch dem harmlosesten Klepper Schrecken einzufößen. Die Reppen zuckten zusammen mit jedem neuen Knarren des Balkens, rissen sich fast die Lippen wund; der starke Arm Gerlingers gab jedoch nicht einen Zollbreit nach. Er ließ das Seil mit dem daran befestigten schweren Holzmeißel bis nach unten, wo in der Tiefe im kleinen hellen Kreise eine winzige Menschengestalt sich über den Rand beugte.

In das flüssige Spiegelbild platschte der Elmer und verschwand. In diesem Augenblick wurde der Klotz am dicken Balkenende leichter und Gerlinger gab ihm die entgegengesetzte Bewegung. Das dünne Ende hob sich nun langsam in die Höhe Gerlinger brauchte nur darauf zu achten, daß diese Bewegung nicht an Schnelligkeit zunehme. Sonst würde der Elmer etliche Meter in die Luft emporfliegen, dort entweder abreißen, oder das Wasser nach allen Seiten hin verspritzen; würde der Stein schwer niederstürzen und den Pfosten mit sich reißen; würden die jetzt schon zu allem fähigen Rappen, über Trog und Rinnen hinweg, nichts achtend, den Schreckensort fliehen.

Doch die starken Hände lassen das Seil ruhig gleiten, da nähert sich schon der volle Elmer, in den Gehängen schaukelnd. Mit sicherem Griff beugt Gerlinger sich über den Brunnenrand, dem Elmer entgegen. Packt ihn am Henkel und stülpt ihn aus über der Rinne. Schon umplätschert das kühle klare Wasser die schlürfenstreckten Zungen, die silbergrauen, steifen Fühlhaare.

Nach ein Elmer, ein dritter, — und dann erst zäumt Gerlinger aus, bleibt an den Köpfen der Pferde stehen und pfeift, zum Trinken auffordernd.  
Hat ein Gaul ausgetrunken und hebt er, mitbrausend nach dem Balken schielend, den Kopf, so packen harte Finger ihn fest bei den Nasenknochen, einer drückt sich von der Seite ins Maul, packt die Zunge, — und in dem Augenblick, wo der Gaul, die Zunge zu befreien, das Maul öffnet, folgt dem Finger, über die Zähne rasselnd, das Metallgeißel.  
Nun zog Gerlinger den Holzpropfen aus dem Troge; es darf

kein Wasser drinbleiben und zu faulen anfangen. Lieber soll der Trog leck sein, die Pferde trinken kein verdorbenes Wasser.  
— He, Hengste!  
Er lenkte sie auf den Weg zurück und gab sich, nachdem sie in den richtigen Trab gekommen, seinen Gedanken hin.

Nicht gerade vergebens in der Stadt gewesen, war er dennoch keineswegs zufrieden. Was zauderten die Dummköpfe aus dem Volkswirtschaftsrat auch! Die Sache war doch klar und einfach. Die Ölmühle — Ölpreß wurde sie schlechtweg genannt — arbeitet miserabel genug. Er, Gerlinger, wird sie in Schwund bringen, wird Öl, Olkuchen fabrizieren. Selbstverständlich will er daran verdienen; wie denn anders? Aber auch für die Regierung wird sie etwas einbringen. Was gäbe es da eigentlich noch zu überlegen? Die Düsels wollen geschelt sein und benehmen sich stockdumm, sehen ihren Vorteil nicht, wollen „erst mal alles berechnen“.

Na, sollen sie berechnen, er für sein Teil hat es schon getan. Und wirds mit der Ölpreß nichts, dann tut er sich mit seinem Schwager zusammen und baut barieren.

Die Fuhrwerkerei wirft doch nicht genug ab. Vor drei Jahren hat er damit begonnen. Vier Wagen sind heute in Gang. Aber: die verfluchten Bauern! Sie dürften ohne Patent schliersen, drücken die Preise.  
Aber wartet nur, wenn erst die Ölmühle gepachtet ist... Ja, das fragt sich ja auch noch... Na was und wie es kommt; wenn sogar das Schlimmste passiert und die... verdammten Kommunisten! Er hatte es aus vollem Halse herausgeschrien. Ein Haß, tief und unbändig wollte die Brust zersprengen. Nun schaute er erschrocken um sich — ob niemand in der Nähe es gehört.

Die Hengste erwarteten nach dem Schrei — wie gewöhnlich, — einen Peltchenhieb. Der blieb aber aus.  
Weit vorne am Wege erblickte Gerlinger eine Menschenschär.

Er es mit jedem auf, wußte, wie ihm belakommen sei. Er hatte eine Reihe unfehlbarer Mittel, darunter: ein Gläschen, ein verständigvolles Zubehören, ein durch erhabenen Handschlag übermittelter Silber- oder Papprubel, auch größere Geschenke, die er dem Betreffenden ins Haus zustellen ließ. Oder eine kalte Drohung, ein hinterlistiges Andeuten, daß er etwas an betreffender Stelle mitteln könne, dann ein frommer Spruch, ein herzliches Lächeln. Nie aber hatte er sich getraut, offen vor den Leuten seine Meinung zu sagen. Das wäre nicht klug gewesen, und er hätte es auch nicht vermocht. Hätte etwas Unsinniges zusammengeplappert, nach Worten im Dunkeln getappt, und am Ende wäre ihm dann nichts anderes eingefallen, als irgendeine der so oft gehörten Losungen, wie: es lebe die Revolution, oder noch schlimmer: die Kommune. Dies fühlte er, diese seine persönliche Hilflosigkeit der Menge gegenüber. Deshalb ließ er gewöhnlich seinen Schwager, den Schwabauer — ein gewitzter Hund! — auf den Versammlungen sprechen: dem drehte sich die Zunge wie gödt. Auch mit dem Pastor besprach er oft die Nöte der Gemeinde und wußte ihm viel Ratschläge und Gedanken für seine Predigen mitzutellen.

Die Menge vorne umringte etwas, das ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Gerlinger trieb nun die Pferde an und näherte sich rasch dem Hofen. Er richtete sich in der Droschke auf und spähte über die Köpfe der mit dem Rücken zu ihm Gekehrten hinweg; konnte aber nichts erkennen. Fühlte nur — und dies erregte ihn wie immer — daß es etwas für ihn Gefährliches sei, das seine Dorfsleute hinaus auf Land geführt hatte und sie hier um sich scharte.

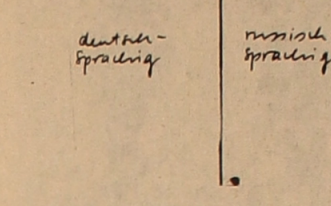
Er erkannte bereits etliche Bauern und setzte sich plötzlich nieder; da war auch Kunstmann, einziger Kommunist im Dorfe, der ihn schon erblickt hatte, mit gekreuzten Armen ruhig dastand und seinen Nachbarn, Reifergerste, lächelnd ansah.

Gerlinger zog die Leine an, um in geheuchelter Seelenruhe an den Hofen heranzufahren, anzuhalten und zu fragen: „Na, Leute, was gibts?“

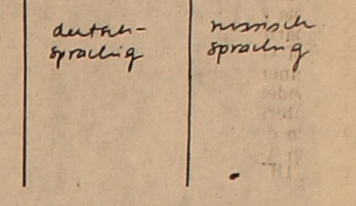
Die Hengste verfielen in ungeduldigen Schritt.

Nun geschah aber etwas Gänzlich Unerwartetes. Ein Geknatter durchbrach die Luft, die Pferde

## BIOLOGIE



## GESCHICHTE





Zu den vielen Veranstaltungen, gewidmet dem 150. Geburtsjubiläum Abais, gehört auch ein Marathonlauf der Kustanajer Sportler. Die Strecke Kustanaa—Akmola—Pawlodar—Semipalatsinsk haben die 15 Leichtathletiker in wenigen Tagen zurückzulegen.

Unser Bildreporter Juri Kasakow hat die Sportler bei ihrer Stadt in Akmola geknipst.

### Für die Schönheit nach Rußland

Straffe Haut für wenig Geld Schönheitsoperationen sind im Westen ein Privileg für die Reichen. In Deutschland zum Beispiel übernehmen die Krankenkassen die Kosten für neue Nasen, straffere Gesichtshaut, abgeseckte Bäuche und größere oder kleinere Brüste nur dann, wenn die Verschönerung auch medizinisch geboten ist. Unter 10 000 Mark kommt normalerweise keiner weg, der sich auf den Operationstisch von Schönheitschirurgen legt. Nun hat sich aber eine billigere Lösung aufgetan.

In Rußland sind solche plastischen Operationen nämlich vergleichsweise günstig. 700 Mark nimmt etwa der Arzt Igor A. Volk für ein „Facelift“ — die vornehme, aus dem Englischen übernommene Beschreibung für die Straffung faltiger Gesichtshaut, Volfs Erfolge haben sich seit Öffnung des „Eisernen Vorhangs“ auch im Westen herumgesprochen. Seit 20 Jahren operiert der 47jährige in Moskau; 16 000 mal hat er seiner Klienten.

Die Moskauer Klinik, in der er arbeitet, gehört heute einer privaten Firma, die von dem neuen Ansturm westlicher Frauen ganz gut lebt. Die russischen Mediziner operieren aber nicht nur billiger als ihre Kollegen in der Bundesrepublik. Sie sind auch risikofreudiger. „Ich führe jene Operationen durch, vor denen die Ärzte im Westen Angst haben“, bekannte Volk freimütig in einer deutschen Zeitung. Zum Beispiel dürften die Kollegen im Ausland aus standesethischen Gründen nicht alle Wünsche ihrer Patienten erfüllen. Zum anderen schrecken sie vor möglichen Komplikationen zurück und fürchteten sich vor Gerichtsverfahren, wenn eine Operation nicht gelungen sei. Solche Skrupel kennen die russischen Schönheitschirurgen kaum. Tatsächlich sind viele von ihnen kompetenter als die Konkurrenz im Ausland. Solange es die Sowjetunion gab, haben sie wie am Fließband operiert, weil es die Patienten fast nichts gekostet hat. Diese Übung fehlt den teuren Westärzten. (ID)

### Rechtsschreibreform erst 1997

Von Rolf Westermann Die „Flusschiffahrt“ wollten viele noch im letzten Moment verhindern, auch das „Packet“ und der „Frefel“ stoßen nicht überall auf Begeisterung. Was heute noch als Fehler auffällt und gegen das Sprachgefühl verstößt, wird nach Inkrafttreten der Rechtsschreibreform — voraussichtlich im August 1997 — Wirklichkeit werden. Der rheinland-pfälzische Wissenschaftsminister Jürgen Zöllner (SDP) warnt vor Nachbesserungen an den 1994 in Wien ausgehandelten Regelungen. „Man sollte nicht zwei oder drei Fälle hochspielen und daran eine Grundsatzz Diskussion entfachen“, meint er.

„Es ist ja nicht so, daß jemand verhaftet wird, wenn er im Jahre 2001 noch so schreibt wie vorher.“ Um Ungerechtigkeiten in der Schule zu vermeiden, sollen die Lehrer vermutlich schon im nächsten Jahr angewiesen werden, die neue Schreibweise nicht mehr als Fehler zu werten. So könnten Schüler im Diktat zum Beispiel auch in Eins bekommen, wenn sie „Portmonnaie“ statt „Portemonnaie“, „Ortoografie“ statt „Orthographie“ oder „Alfabet“ statt „Alphabet“ schreiben. Mit Einverständnis von Eltern und Lehrern soll es sogar möglich sein, die neuen Regeln schon vor dem Inkrafttreten 1997 im Unterricht zu erlernen und anzuwenden.

Die Kulturministerien erhalten zur Zeit viele Zuschriften von Kritikern, die sich nur schwer mit „Strofe“, „Reuma“ oder „Fede“ abfinden können. Logiker bemängeln die löcherige Systematik: So werde zum Beispiel „Ketchup“ nur zu „Ketschup“ und nicht zu „Ketschap“. Zöllner räumt denn auch ein, daß die Umsetzung für seinen Geschmack nicht konsequent genug ist.

Von den 212 Rechtsschreibregeln bleiben nach Angaben des Ministers nur noch 112 übrig. Ministerialrätin Helene Lipowsky, die für Rheinland-Pfalz an den Wiener Gesprächen teilnahm, betont: „In einer gewachsenen Sprache ist jeder Systematik schwierig, weil sie Wohnheiten berührt.“ Dagegen hätten sich die Experten wegen des Sprachgefühls auf Ausnahmen wie „Aal“ (statt „Al“), „Bötschen“ (statt „Bötschen“), „Philosophie“ (statt „Filosofie“) oder „Rhetorik“ (statt „Retorik“) geeinigt. Die reine Logik könnte nach Meinung Lipowskys nur in einer Kunstsprache verwirklicht werden.

Nach dem jetzigen Zeitplan will die Kulturministerkonferenz die Reform, die das Regelwerk von 1901/02 ablöst, im September billigen. Für das Jahresende ist eine Vereinbarung zwischen der Schweiz, Österreich und Deutschland geplant. In einer vierjährigen Übergangszeit bis zum Jahr 2001, in der die alten und die neuen Schreibweisen zulässig sind, sollen die Gewohnheiten beseitigt werden. Zöllner hält die Frist für angemessen.

### Jahrzehntlang hielt der Disney-Konzern eine Geschichte über Donald Duck als Atombomben-Erfinder zurück — aus politischen Gründen.

Es ist tierisch einfach, eine „kosmische Bombe“ zu bauen, zumindest für einen erfinderschen Erpel: „Man nehme zwei Unzen gekörnte Meteoritensubstanz, zwei Eßlöffel Sternstaub“ und die „Energie eines Kugelblitzes“. Zur Abrundung gibt der Giftnischer „sieben Katzenhaare und fünf Tropfen Methan“ hinzu, und schon — „Sput“, „Sputter“, „Pop“ — ist Donald Ducks Atombombe einsatzbereit.

### Fut statt Bum

„Fünf Tropfen meiner Mixtur“, prahl Donald, „lösen schon eine größere Explosion aus“, sieben Tropfen „legen einen ganzen Stadtteil in Schutt und Asche“. Doch beim Test im Duckschen Garten zeigt sich, daß das Gemisch nur begrenzte Sprengkraft entwickelt — und mit „Fut“ verpufft, statt mit „Bum“ zu explodieren. Das Comic-Geplügel muß keine Federn lassen. Die Geschichte von der Möch-

# Im Reich der Sehnsüchte

In einem weitentfernten Tal, hinter den eisigen Gebirgsketten des Himalaja, lebt ein König aus vergangenen Zeiten. Seine Burg ist aus Stein und Lehm, sein Besitz besteht aus Schafen und Pferden, sein einziger Wächter ist ein schwarzer Bluthund.

Er herrscht über kaum 4 500 Menschen, aber sein Reich entzündet die Phantasie aller Reisenden, die von einem exotischen, unberührten Ziel träumen. „Es ist das Land der vollkommenen Glückseligkeit, wo alles Notwendige und Erwünschte vorhanden ist, wo die Untertanen wie Sterne glitzern und der Geist sich am Anblick des Königs ergötzt“, heißt es in alten Manuskripten, die heute in den Gompas, den buddhistischen Klöstern des Königreichs Mustang, verstauben.

Beindet sich hier das irdische Paradies? Seit ewigen Zeiten haben die Menschen solch einen mythischen Ort gesucht — der sich dann doch immer wie eine fata Morgana auflöste, wenn sie glaubten, ihn gefunden zu haben. Mustang, ein kleiner Landzipfel von 3 573 Quadratkilometern, liegt im Nordwesten Nepals an der Grenze zu Tibet. Aus Tibet stammen seine Bewohner, seine Traditionen, seine Religion. Ein Edelmann aus Westtibet hatte sich 1 680 hier niedergelassen, sich zum König ausgerufen und inmitten der atemraubenden Bergwelt eine mauerbewehrte Stadt gebaut. Er nannte sie Lo Mantang, „die Ebene der geistigen Sehnsüchte“.

Jigme Palbar Bista, 62, der jetzige Monarch, ist der 25. direkte Nachkomme des Dynastiegründers. Er steht jeden Tag vor der Dämmerung auf und meditiert anderthalb Stunden. Dann tritt er aus dem dicken, hölzernen Stadttor heraus und geht, Gebete murmelnd, mehrmals um die Stadtmauern herum — so wie alle seine Vorfahren es seit über 600 Jahren getan haben.

Abgeschnitten vom Rest der Welt, unberührt von äußeren Einflüssen war Mustang in Zeitlosigkeit erstarrt. Unpassierbare Berge hielten den Fortschritt fern. Als 1950 Einheiten der chinesischen Volksarmee nach Tibet einmarschierten, wurde die Nordgrenze des winzigen Königreichs geschlossen: Mustang blieb die Unterwerfung durch China erspart.

Auch 1959, als Maos Soldaten Tibet annektierten, machten sie an der Grenze zu Mustang halt, respektierten die nepalesische Souveränität. 6 000 hartnäckige Kämpfer des Dalai Lama, die Khampa, flüchteten nach Mustang und führten von dort aus mit Hilfe der CIA jahrelang einen Guerillakampf gegen die kommunistischen Chinesen.

Der Widerstandskampf endete 1974. Auf Wunsch des Dalai Lama legten die Khampa ihre Waffen nieder, einige von ihnen brachten sich um, Mustang blieb auch danach verbotenes Land, eines der letzten und faszinierendsten. Jetzt öffnet es sich allmählich — und ist in Gefahr, zerstört zu werden.

Die Vorstellung, daß auf dieser Welt, wo jedes Fleckchen erforscht scheint, noch ein unbetretenes Königreich inmitten der höchsten Berge der Erde existiert, weckt Entdeckerfieber. Der Reisende muß der inneren Stimme folgen, wie Rudyard Kipling es in seinem Gedicht „The Explorer“ beschreibt: „Something hidden, Go and find in Go and look behind the Ranges“.

### Mit tiefer Verbeugung überreicht...

Wer keine hat, ist ein Niemand in Fernost: Wer welche besitzt, verteilt die eigenen großzügig und sammelt fremde eifrig. Denn wer gibt, dem wird gegeben. Zu Hause oder im Büro werden sie wie wertvolle Geschenke in eigens angelegten Kästchen gehortet. Ein Deutscher, der seit langem in Südostasien lebt und das Ritual kennt, sieht das Ganze als Spiel: „Gibst Du mir ein Stück bedrucktes Papier, gebe ich Dir ein Stück bedrucktes Papier.“ Doch dahinter steckt Ernst: Visitenkarten sind zum Eintrittsbon in das gesellschaftliche Leben geworden.

Von Tokio bis Jakarta, von Peking bis Singapur verteilen Millionen Asiaten Tag für Tag ihre Kartchen. „Ich arbeite seit einem Jahr in Singapur“, sagt ein ich habe mindestens 1 000 Karten verteilt und ebenso viele erhalten. „So viele habe ich in Europa in zehn Jahren nicht bekommen.“ Eigentlich dienen die Papieren nur dazu, sich dem anderen vorzustellen. Doch in Asien sind sie zum Vehikel geworden, dem Gegenüber den eigenen sozialen Rang kundzutun — schweigend und unaufdringlich. Glaub man den Karten, wim-

— Something lost behind the Ranges, Lost and waiting for you to Go!“

Schon immer haben Asiens Religionen und Legenden das Paradies im Himalaja vermutet. Hier liegt für die Hindus der goldene Berg Meru, der die Mitte der Welt und der Sitz der himmlischen Geister ist. Hier erhebt sich für die Chinesen der Jadeberg, auf den sich ihre acht Unsterblichen zurückgezogen haben. Und hier liegt für die Tibeter das Land der Reinheit, dem die geheimsten buddhistischen Lehren entspringen.

Durch die Jahrhunderte haben sich Pilger, Abenteurer und Entdecker auf der Suche nach diesem verheißungsvollen Ort in den Himalaja gewagt. Viele sind nie zurückgekommen. Einige haben unterwegs verstanden, daß sie einer Schimäre nachjagten. Dennoch ist die Vorstellung von einem geheimen Land des Friedens und der Freuden hinter den entferntesten Gebirgsketten nie erloschen.

1933 schrieb der junge Engländer James Hilton einen Bestseller („Der verlorene Horizont“), der sich wie eine Parabel auf Mustang liest: Ein Flugzeug mit drei Männern und einer Frau an Bord wird entführt und landet zwischen den eisigen Gipfeln des Himalaja. Die vier Passagiere werden in ein Tal gebracht, wo Zeit keine Rolle spielt, die Menschen jahrhundertlang leben und alle Schätze der Welt aufbewahrt werden. Hilton nannte dieses Kloster „Shangri-La“ — ein Name, der seitdem in den Wortschatz eingegangen ist und das irdische Paradies bezeichnet.

Auch heute beginnt die Reise nach Mustang an Bord einer kleinen Maschine, die von Pokhara in Zentralnepal aufsteigt und schnell in den tiefenblauen Schattungen der höchsten Gipfel des Annapurna gleitet, die Grenzen der bekannten Welt gleichsam hinter sich lassend.

Plötzlich senkt sich die Maschine auf ein sonniges Hochplateau und landet in Jomosom. „Tritt vorsichtig, in diese zerbrechliche Welt!“ bittet ein großes Schild. Eine Okogruppe hat es aufgestellt; die Folgen des Tourismus, der Nepal in den letzten 20 Jahren zugleich entwickelt und beschädigt hat, sollen hier begrenzt werden.

Im März 1992 hat die nepalesische Regierung unter dem Druck internationaler Reisegesellschaften Mustang zur Besichtigung freigegeben. Eine kleine Zahl von Ausländern, Anfangs 200 im Jahr, darf in kleinen Karawanen von Jomosom nach Lo Mantang trekken. Die Reisenden sollen unterwegs nichts von den Einheimischen annehmen, müssen alles Notwendige inklusive Nahrung und Brennstoff selbst mitbringen und alle Abfälle beseitigen. Jede Expedition begleitet ein Polizist, der aufpaßt, daß diese Auflagen beachtet werden.

In das Königreich Mustang führt keine Straße. Ein abenteuerlicher Pfad verläuft durch das trockene Bett des Kali-Gandaki-Flusses, der den tiefsten Canyon der Welt gegraben hat. In die Flanken der Berge gehauen, windet sich der Weg an schwindelerregenden Abgründen entlang, schlängelt über die gewellte Hochebene und überquert 4 000 Meter hohe Pässe. Das Klima ist erbarungslos; die Karawane, die morgens unter

brennender Sonne loszieht, kann nachmittags in einen Schneesturm geraten.

Kein Laut, nur die leblose Steinlandschaft. Die menschliche Existenz schrumpft angesichts der erhabenen Präsenz des Göttlichen zur Bedeutungslosigkeit. Wer hier durchgeht, hat das Gefühl, kurz nach dem Urknall als erster Mensch auf der Erde zu wandeln. Jedesmal wenn die Karawane einen Paß überquert, werfen die tibetischen Träger mit Steinen, um die bösen Geister zu vertreiben, und rufen „scho scho scho“, damit die Götter wissen, daß sie kommen. Auf den höchsten Graten lassen sie weiße Tücher mit handgeschriebenen Gebeten flattern.

Über diesen Pfad ist auch der Buddhismus aus Indien nach Tibet gelangt. Im 8. Jahrhundert reiste Padmasambhawa, „der aus dem Lotus Geborene“, ein berühmter Yogi und Zauberer, mit seinen zwei Frauen durch Mustang nach Lhasa. Seine magischen Kräfte bezwangen die Dämonen des Schneelandes und verwandelten sie in göttliche Beschützer Mustangs. „Das ist das Blut des Ungeheuers, das Padmasambhawa umgebracht hat“, ruft der Eselreiter und zeigt auf einen Berg. „Und da liegen seine Eingeweide“, sagt er und deutet auf eine Mauer, die unvermittelt an einem Berghang steht — aufgeschichtet aus Tausenden von Steinen, in jeden das heilige Mantra gemeißelt: „Om Mani Padme Hum“ — „Oh, du Kleinod in der Lotusblume“.

Immer wieder trifft man auf Steinhäufen, die ein Wanderer den Göttern errichtet hat, oder auf imposante Schreine, die auf den Berggipfeln und in den Tälern errichtet wurden. Vor jedem Dorf, durch das die Karawane zieht, stehen Reihen kleiner Gebetsmühlen, Gebetsmühlen auch an jedem Brunnen, wo sie vom Wasser angetrieben werden.

Auf einer Anhöhe vor dem Dorf Gelling erheben sich wie Wachtürme zwei wunderschöne, rotangestrichene große Gompas. Ihre Wände sind mit alten Fresken bemalt. Auf den Altären stehen alte Bronzestatuen und in Selde gerollte Thangkas, die Befestigung des Ortes Tsarang wird ein altes Manuskript des Kanjur, das heilige tibetische Buch, aufbewahrt. Es wiegt über 40 Kilo, denn jedes Schriftzeichen ist aus reinem Gold.

In der Gopa von Lo Gekar, dem ältesten Tempel des Landes (Padmasambhawa hat in ihm gewohnt), werden Hunderte von Steintafeln aufbewahrt, jede mit dem Abbild eines Gottes. Hinter dem Altar erhebt sich, im Halbdunkel verstaubt, neben einem meditierenden Buddha die kraftvolle, meterhohe Bronzestatue von Padmasambhawa in schmachtender Umarmung mit einer seiner Frauen.

Die meisten dieser Schätze stammen aus dem 15. Jahrhundert, dem Goldenen Zeitalter Mustangs, als die Karawanen, die Salz aus Tibet nach Indien trugen, das Land durchquerten und Steuern entrichteten.

Was in Tibet zerstört ist, was die Chinesen dort längst verschertelt oder verbrannt haben, ist in Mustang unversehrt geblieben. Alte tibetische Kunstwerke und Gebräuche konnten hier überleben. Wie das mythische Shangri-La ist Mustang ein Tresor voll unbekannter Kostbarkeiten.

Doch diesen Schätzen droht jetzt Gefahr. 15 seltsame Thangkas sind schon aus dem Gelling-Kloster verschwunden. Kürzlich stellten Einheimische einen Mann, der auf der Suche nach Antiquitäten durch Mustang streifte. Ein Händler aus Katmandu hatte ihm Fotos begehrter Gegenstände mitgegeben. Seitdem ist es verboten, in Klöstern zu fotografieren.

Am fünften Marschtag erscheint mitten in einer Ebene, umringt von kahlen gelben Hügeln, Lo Mantang. Mit ihren drei rotbemalten Gompas, den weiß gestrichelten Mauern aus Lehm und den zwei riesigen alten Weiden davor sieht die Stadt aus wie am Tag ihrer Gründung. Aus der Ferne drängt sich der Eindruck auf, im Herzen eines langgeheuteten Geheimnisses angekommen zu sein. Doch aus der Nähe entzaubert sich das Bild — und der Reisende versteht: Der Sinn seiner Suche liegt im Weg, nicht im Ziel.

Schwärme von Kindern rennen den Besuchern mit ausgestreckten Händen entgegen und bitten um Geld, Schokolade, Kugelschreiber. Manche können schon in fremden Sprachen betteln. Alle haben verelterte Augen und verklebte Nasen.

Vor dem Stadttor wird abgesetzt, nur der König darf es zu Fuß durchqueren. Vor den Häusern sitzen Frauen und spinnen Wolle. Alle Männer murmelnd Mantras, die Gebetskette in der Hand: Es hat nicht geregnet, aber die Gassen sind schlammig von Juche und Kot.

Im vierten Stock seines Palastes sitzt der König auf einem mit Teppichen belegten Bett und hält Hof. Das lange Haar ist in einem Zopf um seinen Kopf gewunden. In einem Ohrplättchen steckt ein Türkis. Fast alle Touristen empfangt er persönlich.

Das Leben in Lo Mantang dreht sich um den Herrscher. Er entscheidet über jeden Streit. Manche seiner Untertanen reisen aus entfernten Dörfern an, um ihm ihren Zwiß über Wasser- oder Grundstücksfragen zu unterbreiten. Er ist es auch, der im Frühjahr die Saat unter die Bauern verteilt.

Seine Anwesenheit strahlt Schutz aus. Das Dach des Palastes ist mit Tierschädeln bedeckt. Wenn der König Lo Mantang verläßt, darf tagelang kein Besen benutzt werden, damit keine bösen Geister aufgewirbelt werden; sie könnten ihm sonst auf seinem Weg folgen. Für die mehrheitlich hinduistischen Nepalesen sind die buddhistischen Bewohner von Mustang mit ihrer anderen Sprache und Lebensweise Fremde. Das Wort „Bhote“, mit dem sie die Tibeter bezeichnen, bedeutet auch „primitiv, schmutzig“. Die Regierung in Katmandu hat sich deshalb vorgenommen, Mustang, den letzten reinen Tropfen Tibet, zu assimilieren.

Nepalesische Lehrer, die nach Mustang geschickt wurden, sprechen kein Tibetisch und geben den Kindern hinduistische Namen. Der Direktor der Schule für junge Mönche in Lo Mantang ist nicht einmal Buddhist. Für Katmandu wird Mustang immer mehr zu einem Produkt, das sich touristisch vermarkten läßt. Schon sind aus den 200 Ausländern, die pro Jahr kommen durften, über 1 000 geworden.

Vor den Stadtmauern von Lo Mantang kampieren drei verschiedene Reisegruppen: eine französische in blauen Zelten, eine italie-

nische in grünen, die Deutschen in Iglus. Kinder verfolgen die Touristen und wollen etwas ergattern.

„Die Öffnung des Landes für den Fremdenverkehr ist verheerend. Sie hat uns eine Bettlerkultur gebracht“, sagt Pushpa Tulai Han, ein junger Anthropologe aus Nepal. „Die Menschen verlieren ihr Identitätsgefühl.“

In ihrer Abgeschiedenheit hatten die Einwohner von Mustang jahrhundertlang ein System der Selbstversorgung entwickelt. Sie stellten her, was sie brauchten, und benutzten, was sie vorfanden. Als Brennstoff dienten ihnen der getrocknete Kot der Tiere, zur Reinigung wuscherten sie ihre Häuser mit Wacholder aus. Wenn jemand erkrankte, legten die Angehörigen zwei rotbemalte Steine vor die Haustür, holten die Mönche und gingen zum „Amji“, dem Lama-Arzt und Astrologen, der stets eine Medizin zur Hand hatte. „Neuerdings kommen immer weniger“, sagt Tashi Chusang, 65, der heutige Amji von Lo Mantang. „Die Medikamente der Ausländer wirken schneller.“

Auch die alten handgemachten Filzschuhe verschwanden, statt dessen tragen die Einwohner Sportschuhe — und Baseball-Mützen.

„In den letzten drei Jahren gab es in Mustang mehr Wandel als in den letzten drei Jahrhunderten. Nachts kann ich oft nicht schlafen, wenn ich bedenke, was noch auf uns zukommen wird“, sagt der König. „Ich bin nicht gegen Entwicklung, doch sollte sie unser Leben verbessern, nicht zerstören. Elektrizität will ich haben, aber Fernsehen mißfällt mir aus tiefstem Herzen. Es entfernt die Menschen von der Religion.“ Aber was kann er dagegen tun?

Wenn der Abend heranbricht, beginnt der schwarze Hund des Königs auf einem Balkon des Palastes wie wild zu bellen. Er knurrt farbige Schatten, an die in der Dunkelheit tanzen. Auf dem Lehmbo den vor dem Palast hat ein Ladenbesitzer ein Videogerät eingeschaltet. Scharen von Kindern hocken davor, um sich einen indischen Film anzusehen. „Sie kennen die Namen der Filmstars schon besser als die der eigenen Götter“, sagt der Antipolze.

Mustangs Bewohner merken inzwischen, daß der neue Andrang von Fremden das Gleichgewicht in ihrer Gesellschaft zerstört. Bläst der Wind stärker? Kommt der Regen später? Die Schuld liegt bei Touristen, sagen die Menschen: „Sie haben die Götter verärgert.“

In 600 Jahren zuvor waren kaum eine Handvoll Ausländer durch Mustang gereist: ein nepalesischer Kapuziner auf dem Weg nach Lhasa Ende des 14. Jahrhunderts, ein japanischer Mönch 1899, ein halbes Dutzend Abenteurer und Forscher nach dem Zweiten Weltkrieg. Seit 1992 sind dagegen schon 1 500 m Land der Sehnsüchte gewesen.

Frühmorgens, wenn der König seine Runde macht und die Frauen den nächtlichen Dreck der Tiere aufsammlen, verliert jede dem riesigen Rad der Gebetsmühle am Stadttor einen Schlag. Ihr Kreisen läßt ein Glöckchen glingeln. Der silberne Ton hängt lange in der Luft.

Plötzlich knallert ein Hubschrauber. Eine neue Touristengruppe hat sich den beschwerlichen Anmarsch nach Lo Mantang erspart und fliegt direkt zum Ziel.



Das kleine „Untier“ So ein Schreck! Seher dich weg! Bist uns Kindern viel zu keck! Fotostudie Raisa Krugowa

Karten innerhalb von ein paar Stunden. „Dann ist man wenigstens wieder jemand.“ Wer länger in Asien lebt, hat eine Raritätensammlung. Da gibt es doppelte Exemplare, die spielen kleine Musikstücke, wenn man sie aufklappt. Ein Deutscher hat eine in seinem Sortiment, da reckt sich beim Aufklappen ein papierendes männliches Glied empor. Mitbringsel aus einem Nachtklub in Bangkok. Bei einer anderen Karte ist auf die Rückseite ein Präser, vativ geklebt.

Wer fremd ist in der Region, muß in den Kult mit der Karte erst eingeführt werden. Die kleinen Dnger werden nicht einfach achtlos an den Mann gebracht. Sie werden „überreicht wie diplomatische Noten“, wie ein Journalist treffend beschrieb. Das Ritual ist streng festgelegt: Zunächst eine tiefe Verbeugung; lächelnd natürlich. Dann wird das Papier mit beiden Händen übergeben; einhändig gilt als schwerer Stöhrchen. Unerläßlich ist es auch, die Karte sorgfältig zu lesen. „Sie achtlos in eine Tasche zu stecken, gilt als grob unhöflich“, weiß ein Deutscher in Tokio nach leidiger Erfahrung.

### Nur äußerst selten verschlug es die Entenhausener Gänsevögel in politisch höchst unkorrekte Gegenden wie „Brotupfen“, dessen Einwohner von einem brutalen Diktator unterdrückt werden.

Banks vermißt Politik meist, „well sie für Kinder absolut uninteressant“ sei und er damit „schnell in Teufels Küche“ kommen könne. Deshalb endet selbst die Geschichte von „Donald Duck's Atom Bomb“ einigermaßen beschaulich. Nachdem ein russischer Wissenschaftler das Geschoß geklaut und versehentlich mit einer

### So wichtig wie Paß und Kreditkarten

Wer als Abgesandter großer europäischer Firmen auf Geschäftsreisen seine Kartchen verliert, ist verloren. Im Flugzeug vor der Landung in Soul fingerte unlängst ein „General Manager“ (ein echter) von Mercedes-Benz sichtlich nervös in seinen Taschen herum. Paß und Kreditkarten waren da, nur die Visitenkartchen schienen zu fehlen. „Ohne die bin ich aufgeschmissen“, klagte der Mann aus Stuttgart. Bessere Hotels haben sich auf solch art Notfälle schon eingerichtet: Sie drucken neue

### Nach Kriegsende wurden die Disney-Lektoren allerdings prinzipiell eine ganze Reihe von Barks-Geschichten durfte bis heute nicht erscheinen — „vor allem wegen ihres politischen Anspruchs“, wie Georg Tempel, Redakteur beim Ehapa Verlag, erklärt. Nazis, aber auch Juden oder Schwarze hatten im Entenhausener vierziger und fünfziger Jahre nichts zu suchen.

kämpfte dann als tapferer Held im Untergrund. Für seinen Dienst am Vaterland erhielt Donald einen Oscar. Disney übte Selbstzensur. Dabel hatte die Disney Company im Zweiten Weltkrieg durchaus Sinn für politische Themen. Comic-Figuren machten Propaganda gegen die Nazis, auch Donald mußte an die Humor-Front. 1942 spielte er die Hauptrolle in dem Propaganda-Trickfilm „The Fuehrer's Face“. Er schraubte in einer Munitionsfabrik Granaten zusammen und

### „Nur äußerst selten verschlug es die Entenhausener Gänsevögel in politisch höchst unkorrekte Gegenden wie „Brotupfen“, dessen Einwohner von einem brutalen Diktator unterdrückt werden.“

Banks vermißt Politik meist, „well sie für Kinder absolut uninteressant“ sei und er damit „schnell in Teufels Küche“ kommen könne. Deshalb endet selbst die Geschichte von „Donald Duck's Atom Bomb“ einigermaßen beschaulich. Nachdem ein russischer Wissenschaftler das Geschoß geklaut und versehentlich mit einer

### Zigarre gezündet hat, fallen den Entenhausenern alle Haare aus. Der Atombomben-Dieb wird sofort verhaftet — wegen „Ausübung des Friseurhandwerks ohne Gewerbeschein.“

Kommer ist in Disneys Welt stets wichtiger gewesen als Politik. Das weiß auch Donald. Nachdem seine Bombe Entenhausens Einwohner am ganzen Leib ritzte, gerupft hat, wirft er die nächste gewinnträchtige Erfindung auf den Markt: „Kosmisches Haarwuchsmittel nach Prof. Duck — nur ein Taler die Flasche.“

# Немецкая Газета

Приложение к газете "Дойче Альгемайне" № 236

## Знакомьтесь: художник Ирина Воробьева

Широкой известностью в павлодарском Прииртышье пользуется творчество педагога с тридцатилетним стажем, художника-флориста Ирины Павловны Воробьевой. Материалом для ее картин служат семена диких трав, овощных культур, просо, рис, лепестки цветов - они используются без добавления красителей.



Ирина Павловна - лауреат Международных выставок народного творчества и декоративно-прикладного искусства. Четыре ее работы есть в государственном Национальном музее республики. Оригинальные картины И.П. Воробьевой занимают почетное место и в частных коллекциях Швеции, Германии, Финляндии, Америки, Италии.

На снимках: Художник-флорист Ирина Павловна Воробьева; портрет Абылай - хана  
Фото Николая КУЗНЕЦОВА (КазТАГ)



## К 100-летию Сергея Есенина

### Низкий дом с голубыми ставнями

Он примет поклонников Сергея Есенина в канун юбилея поэта

Почти месяц столбик термометра переваливал за тридцатиградусную отметку, и даже ветер с Оки не приносил прохлады. Не потому ли тронулся наконец-то лед равнодушия, растаяло спокойствие чиновников разного ранга по поводу состояния есенинского музея-заповедника?

Ну, а если серьезно, скажем, без сомнения, и тревога за судьбу есенинского музея, прозвучавшая в средствах массовой информации («Труд» писал об этом 22 апреля), и начавшаяся, после заседания правительственной комиссии, финансирование предъюбилейных мероприятий из федерального бюджета, и рабочая поездка в Константиново руководителя администрации президента С.Филатова и вице-премьера правительства Ю.Ярова.

Что же до увиденного в Константиново, то оно столичных гостей, мягко говоря, удручило, хотя накануне их приезда и открылась наконец-то основная музейная экспозиция, которая была надолго свернута. Но объем работ, которые предстоит выполнить, большой. Качество сделанного, зачастую, не выдерживает критики.

Теперь - чтобы обеспечить порядок и контроль за подготовкой к юбилею - в Константиново регулярно проводятся рабочие совещания, на которые собираются руководители области, района, реставраторы, музейные работники. Конечно, раньше надо было бы все это делать, но уж лучше поздно...

На проведение предъюбилейных мероприятий Константинову выде-

лено 800 миллионов рублей. Сумма не так уж велика, как может кому-то показаться. И требуется сегодня музею куда больше.

...Ну а пока идут работы на самых первоочередных объектах. Продолжается строительство дороги, что поведет в Константиново, минуя райцентр. Идут отделочные работы в кашинском доме. Приступили к созданию экспозиций, что расположатся в кашинском особняке, в земской школе. Готовятся к изданию юбилейные альбомы. А отец Валерий, священник церкви Казанской Божьей Матери, что стоит напротив дома, своими руками ремонтирует купол и ограду у церкви.

Сегодня, глядя на строительные леса, на развороченные ремонтными работами дорожки в мемориальной зоне, трудно увидеть, каким станет Константиново к октябрю, ко дню рождения поэта. Но дело движется.

Галина ЗАЙЦЕВА, с. Константиново  
Рязанская область

### "На таких, как Вагенлейтнер, хозяйство держится"

Бывший теплично-парниковый совхоз «Алматинский», спасаясь от банкротства, недавно распрощался со своим сельхозпредприятием, структурно включившись в производственное объединение энергетики и электрификации «Алматыэнерго», и превратился в Алматинский тепличный комбинат.

Двенадцать лет я проработал в теплично-парниковом совхозе, рассказывает водитель молокозавода Виктор Николаевич Ушаков, половину из них - развожу молоко. В день, примерно, 3,5 тонны молока дает сейчас наш комбинат. Раньше на гор-молзавод N 2 увозил излишки молока после реализации, его работникам совхоза, сейчас добавились организации энергосистемы - энергетики забирают до двух тонн ежедневно, да наши работники около 500-600 килограммов. И те и другие - довольны.

Полеводческие бригады. Первая - на площади в 1 800 гектаров возделывает зерно на фураж. Вторая, в которой я побывал, выращивает на 450 гектарах традиционные корма, две бригады Виктор Валентинович Змейков, уже второй год во главе бригады. До этого он работал в одной из алматинских автобаз механи-

ком. Именно благодаря этому, вероятно, вся техника в бригаде «крутит», чего в наше время достигнуть не так-то просто.

Центр в бригаде и механизатора Александра Давыдовича Вагенлейтнера, человека, как здесь сказали, «во всех отношениях надежного». Ему 41 год и больше, чем полжизни он выращивает корма. Свою племянницу Ольгу Блюменштейн, Александр тоже привел в бригаду. Александр накачивает за день по 2,5-3

## Выступает "Камерата"

Ансамбль старинной и современной музыки «Камерата» организован в 1988 году в столице Поволжья. В его составе сегодня профессора и преподаватели Саратовской государственной консерватории имени Л.В. Собинова, имеющие богатый опыт камерно-исполнительской деятельности. В репертуаре «Камераты» ансамблевая и вокально-инструментальная музыка различных эпох и стилей: от сочинений композиторов итальянского и германского барокко (Шютц, Бах, Гендель, Телеман) до произведений отечественных и современных авторов.

Ансамбль выступает в саратовском художественном и краеведческом музеях, вузах и колледжах, в обфилармонии и на концертных сценах Саратова, Энгельса, Маркса, Красноармейска, Волгограда и Камышина, на радио и телевидении.

По мнению доцента кафедры камерного ансамбля и концертмейстерской подготовки Саратовской госконсерватории, кандидата искусствоведения Ольги Дмитриевны Степанидиной, концертно-исполнительская деятельность лауреата I Международного фестиваля немецкой культуры в Поволжье - ансамбля «Камерата», органично перекликается с творческими задачами Международного научно-информационного и культурно-просветительского центра Альфреда Шнитке, открытого при Саратовской госконсерватории осенью 1993 года. Землячество немцев Поволжья постоянно поддерживает «Камерату» в наше время экономической нестабильности.

Нина СЕРГЕЕВА, член Международного союза немецкой культуры, пианистка, Саратов.

нормы люцерны, при урожайности 28-30 центнеров с гектара. К тому же он депутат регионального маслихата, отличный семьянин. «На таких, как Вагенлейтнер, хозяйство держится», - говорят его товарищи по работе.

В подхозе сейчас около 800 голов скота, половина из них - фуражные коровы, содержание которых возможно благодаря собственным кормам. В будущем здесь хотят увеличить поголовье лошадей, организовать кумысную ферму, увеличить мясное поголовье.

За последние два года в подхозе немало построено: здание конторы со столовой, склад для фуражного зерна, навес для молодняка на 250 голов, забетонирована силосная яма

на 4 тысячи тонн силосной массы. Все это, по нынешним временам, недешево стоит. Только на асфальтирование проездов и кормовых проходов на территории молочно-товарной фермы потратили 5 миллионов тенге. Прибыль же подхоза в 1994 году составила всего 124 тысячи тенге. Но директор комбината С.Е.Ермекаев идет на такие затраты, потому что только при таком подходе к делу подобно хозяйство может стать высокоэффективным. Подхоз не испытывает нужды в кадрах - здесь шутят, что «на работу скоро будут принимать по конкурсу». Секретов кадровой политики нет, все просто - здесь заботятся о людях. Недавно рядом с фермой построили трехквартирный жилой дом, обшили его наем семьи. Такое отношение к работникам привлекает людей, особенно из разрушившихся государственных хозяйств, а, нередко, и из частных крестьянских. Особенно часто обращаются сельчане из восточных районов, но «забыли» помочь ее освоить. Чтобы как-то выжить, бедолаги продали свои дома и кочуют в поисках лучшей доли. Всех желающих, к сожалению, приютить невозможно. Но те, кто действительно умеет и хочет работать, находят здесь понимание и поддержку.

Анатолий ЯШНЕВ Илийский район, Алматинская область

На снимке: Александр Вагенлейтнер и Ольга Блюменштейн  
Фото автора

И услышал я голос Господа, говорящего: кого Мне послать?  
И кто пойдет для Нас? И я сказал: вот я, пошли меня.  
Ис. 6:8  
Тогда говорит ученикам Своим: жатвы много, а делателей мало; итак молитесь Господина жатвы, чтобы выслал делателей на жатву свою.  
Ис. 9:37-38

## Дорогие братья и сестры!

В Евангелическо-лютеранских общинах в Республике Казахстан, при Административном центре Епархии, работают курсы проповедников с двухгодичным сроком обучения, т.е. 4 семестра по три недели. С Божьей помощью, производится второй набор 1995 года.

Лица, окончившие курсы, смогут быть избраны проповедниками в любую Лютеранско-Евангелическую Церковь СНГ. Все расходы по приезду и отъезду из Алматы (кроме такси), питание и проживание (во время занятий) Епархия берет на себя.

Всех заинтересованных лиц, просим обращаться по адресу: 480018 г. Алматы, ул. Днепропетровская, 19, заведующий учебной частью курсов Гейгер Владимир Николаевич.

## Фотоконкурс

### Если вы любите фотографию,

если вы хотите увековечить красоту родной земли, быстротекущие моменты жизни, оставить свое имя в истории, показать творческие возможности - мы приглашаем вас принять участие в фотоконкурсе «На земле Абая», посвященном 150-летию великого казахского поэта и мыслителя.

Мы - это группа энтузиастов, профессионалов и любителей фотографии, которые впервые в постсоветский период решили провести выставку-конкурс работ. Помочь нам в его проведении любезно согласилась фирма «Агфа-Геваерт».

Любому желающему, как профессионалу, так и любителю - предоставляется шанс показать свои творческие замыслы с помощью технических возможностей фотоматериалов фирмы «Агфа-Геваерт».

Тематика конкурса не ограничена, формат снимков завистит от замысла автора. Принимается не более трех серий фотографий. Представляемые фотографии, как в черно-белом, так и в цветном изображении, должны быть выполнены на материалах фирмы «Агфа-Геваерт» и иметь два контрольных отпечатка 10x15 см для публикации в прессе. Экспонаты не рецензируются и не возвращаются. Организаторы оставляют за собой право использовать присылаемые произведения в периодических выставках и рекламе, с обязательным сохранением авторства и принадлежности к изданию. Работы принимаются до 15 сентября 1995 года в государственном музее изобразительных искусств имени Кастеева.

Победителей и участников ждут призы и сувениры фирмы «Агфа-Геваерт», других спонсоров выставки-конкурса. Отдельные творческие коллективы, редакции популярных изданий и рекламных фирм уже учредили свои призы, в том числе и газета «Дойче Альгемайне».

Главный приз эквивалентен одной тысяче немецких марок. Желающих принять участие в фотовыставке-конкурсе «На земле Абая», просим обращаться по адресу: 480032, Алматы, ул. Кулешова, д.16, кв. 1. Телефоны для справок: 64-55-66, 49-91-58, 65-31-26. Оргкомитет.

## Возрождает немецкие обряды

Фольклорно-этнографический ансамбль «Астраханская песня» получил путевку в жизнь в 1978 году. И все эти годы основными его участниками были студенты и выпускники Астраханской госконсерватории. В основе репертуара ансамбля - песенные традиции народов Поволжья.

Художественный руководитель ансамбля - доцент Астраханской консерватории Елена Шумкина, является автором научной монографии «Свадебная обрядность российских немцев», которая получила высокую оценку ученых фольклористов лаборатории народного творчества Саратовской государственной консерватории имени Л.В. Собинова. Поэтому не приходится удивляться, что одна из главных задач художественного коллектива «Астраханская песня» - возрождение, сохранение и развитие немецких обрядов, связанных с ними старинных национальных костюмов, и предметов быта. Немецкие

национальные костюмы студенческого ансамбля «Астраханская песня» отражают единство и разнообразие нарядов жителей XVII-XIX веков из одиннадцати земель Германии, подчеркивая неоднородный характер этнической общности российских немцев.

Сейчас ансамбль «Астраханская песня» - дипломант II Международного фестиваля фольклора (Киев, 1990), Всероссийского теледиалога-конкурса «Голоса России» (Смоленск, 1994) и V Международного фестиваля ученых фольклористов лаборатория народного творчества Саратовской государственной консерватории имени Л.В. Собинова. Участник международных фестивалей искусств в США и Великобритании, готовится к II Международному фестивалю немецкой культуры в Поволжье, который организует Землячество немцев Поволжья.

Георг ВИНД, г. Саратов

## Через 42 страны

Об уникальном эксперименте в культурной истории человечества рассказывает кинорежиссер, секретарь Союза кинематографистов Казахстана Игорь Александрович Вовнянко.

К столетию кино, которое все человечество будет отмечать в будущем, 1996 году, кинематографы Казахстана выступили с инициативой провести международный автокино-марафон «Синема-100». Он будет проходить по странам Евразии и Америки под девизом «Любимый мир».

Маршрут пройдет через 42 страны. Вот столицы этих стран: Алматы-Бишкек-Ташкент-Баку-Тбилиси-Ереван-Анкара-София-Бухарест-Кишинев-Киев-Москва-Минск-Вильнюс-Рига-Таллин-Хельсинки-Стокгольм-Осло-Копенгаген-Берлин-Варшава-Прага-Вена-Братислава-Будапешт-Белград-Афины-Рим-Монако-Мадрид-Лиссабон-Лондон-Амстердам-Брюссель-Люксембург-Париж-Вашингтон-Токио-Сеул-Пекин-Алматы.

В программу марафона включены две главные составные части: парад-фестиваль «Любимый мир» первых фильмов, с которых началась история национальных кинематографий. И вторая составная часть - фестиваль-панорама фильмов участников фестиваля.

В трех столицах пройдут грандиозные торжественные церемонии, посвященные столетию кино: в Алматы, Париже и в Голливуде.

Это вовсе не исключает праздничества и в других столицах и городах стран-участниц, но они будут проводиться по культурной программе, составленной по усмотрению самой страны.

В рамках нашего мероприятия пройдут дискуссии и семинары по проблемам современного киноискусства. Будут вести, естественно, деловые переговоры, заключение сделок по кинобизнесу. Заключительным аккордом явится международный кинофестиваль «Евразия» в Алматы.

Проект, не стану скрывать, дорогой - его ориентировочная стоимость - около пяти миллионов долларов США. Страны-участницы будут обязаны заниматься самофинансированием. Исполнительный комитет планирует содержать за счет спонсорской поддержки, кредитов, аккредитационных взносов.

Пожалуй, это самая дорогая часть проекта, но именно от нее, во многом, будет зависеть успех нашей акции. Мы не хотим ни у кого шедать на шею, попрошайничать. Речь идет о самокупаемости. Будет выпущена международная кинолотерея, мы намерены продавать право на освещение киномарафона (всего пробега или его части), будет продаваться и рекламно-информационное пространство. Присоедините сюда доходы от фильмов, которые будут созданы по материалам марафона.

Несколько слов о работе прессы по маршруту. Мы постараемся сделать все, чтобы коллегам работало легко, без помех. В автобусе прессы будут установлены компьютеры, ксероксы, а в каждой машине - спутниковая связь, по которой из любой точки участник сможет связаться с редакцией, телеагентством и передать информацию.

Обязательным условием участия страны в нашей акции является передача исполнительному комитету первых кинолент - хроникальных кадров и художественных фильмов, с которых начинались национальные кинематографии. Они образуют программу парада-фестиваля «Любимый мир». А также страны-участницы обязаны передать нам копии фильмов с английскими субтитрами - это современные фильмы, они образуют программу фестиваля-панорамы.

Марафон пройдет под патронажем правительства Республики Казахстан, Союза Кинематографистов Казахстана, государственной компании «Казахкино», правительства стран-участниц, ЮНЕСКО, департамента культуры Европарламента, конфедерации Союзов кинематографистов СНГ, профессиональных союзов, гильдий, агентств по кинематографии стран-участниц.

Международный автокино-марафон стартует 22 марта 1996 года из Алматы, в день праздника Наурыз. Здесь же состоится его финиш в августе, после пяти месяцев путешествия по сорока двум странам.

Записал Юрий ШАПОРЕВ

# Розентальцы

**В предыдущих номерах «Дойче Альгемайне» опубликованы воспоминания Гильды Рисс (Галины Косолаповой) «Путешествие из Крыма в Сибирь, длиною в жизнь» об истории ее родного села Розенталь, что в Крыму, откуда она ребенком, вместе с семьей, многочисленными родственниками и односельчанами-немцами была депортирована в августе 1941 года. «Где же вы теперь, мои односельчане?» - под таким заголовком в N 30 «Дойче Альгемайне» был опубликован подворный список жителей села Розенталь предвоенного года, составленный автором воспоминаний. Этот список адресован читателям нашей газеты. И Гильда Рисс просит откликнуться своих бывших односельчан, или тех, кому что-либо известно о том, как сложились судьбы упомянутых розентальцев.**

**Мы продолжаем публикацию записей Гильды Рисс под общим заголовком «Розентальцы», который состоит из ряда коротких, полных драматизма новелл о судьбах близких ей людей. Сегодняшний рассказ - о тете Иоганне - родной сестре матери Гильды. Эту запись сделала, по просьбе Гильды Рисс, ее двоюродная сестра - Валентина Петровна Дик (27.02.1995 года, г. Челябинск).**



## Иоганна

**Увозили «на месяц», а оказалось - навсегда...**

Моя мама Дик (Фикс) Иоганна Антоновна (28.10.08-07.09.76 гг.) родилась в с. Розенталь Крымской области. Ее отец - Фикс Антон Георгиевич (1877-1942 гг.) уроженец Херсонской губернии, хутора Пшенянов, мать Анна-Мария Давыдовна (ур. Антон) родилась в с. Розенталь (1878-1914 гг.). В семье бабушки и дедушки родилось семеро детей, но только четверо выросли: Лиза (1902), затем Людвина (1905), Иоганна (1908) и Георгий (1910), а трое умерли совсем младенцами.

Лиза и Иоганна были похожи на мать, но характер унаследовали от отца - бойкие, смелые. Людвина была похожа на отца, но характером пошла в мать - тихая, добрая, послушная. Сестрам Лизе и Иоганне часто доставалось за проказы, а Людвина была маминной любимицей.

Перед первой мировой войной семья Фикс собралась эмигрировать в Америку. Многие родственники уже уехали. Отец продал скот, землю, но тут вышел Указ о закрытии границы, и им пришлось остаться. Отца призывали в армию. Он наскоро купил немного земли, скот, кое-какую мебель и... его забрали. Служил отец в Тифлисе. Его друг приехал на побывку в Розенталь и передал матери просьбу отца - приехать попроведать его. Она поехала вместе с этим другом. Они встретились, потом отец проводил ее. Сообщил об этом домой, но время шло, а матери не было. Оказывалось, по дороге она заболела брюшным тифом, ее сняли с поезда и поместили в больницу в Ростове. Здесь она провела больше месяца, потом, когда пришла в себя, отправилась домой письмом и попросила, чтобы ее забрали из больницы. Родственники дважды за ней ездили. Первый раз ее не опознали, так как она была острижена и сильно похудела. Во второй раз она сама откликнулась. Ее привезли домой, она прожила еще неделю и 20 ноября 1914 года, в возрасте 36 лет, умерла. Последними ее словами были: «Anton, eine Magd!»...

Отец приехал на похороны. В связи с тем, что дети были еще малы, ему разрешили дослужить в Симферополе. Когда служба закончилась, он вернулся домой и женился вторично. Со смертью матери счастливая и беззаботная жизнь для детей закончилась.

Мачеху звали Матильдой Мох. Она была недоброй по отношению к детям. Уносила продукты к своей матери, там стряпали, варили, а дети были голодными и грязными. Они завидовали, ходили по деревне оборванчиками.

Все родственники бабушки осуждали этот брак и отвернулись от деда Антона. Он торговал вином - ездил в горы к татарам, там закупал его и потом перепродавал. Постоянно находясь в разъездах, дома он бывал редко, и Матильда пользовалась этим. Недоброе отношение к детям со стороны второй жены вызывало в семье скандалы, Антон даже бил ее, но она не менялась.

В селе была немецкая школа, мама ее закончила, потом открылась русская школа, и она окончила и эти шесть классов. Учитель обратил внимание на нее, так как она легко и хорошо училась. И посоветовал отцу отправить ее на учебу в Петербург. Но она не захотела. Стала пропускать уроки, а потом вообще перестала ходить в школу. Отец, видя это, стал настаивать на дальнейшей учебе, а мать потом всю жизнь жалела, что не получила образования.

Старшая сестра Лиза вышла замуж за Дика Эдуарда Ивановича (1897-1942 гг.). Теперь мачехе стало свободнее действовать. И, однажды

ды, она со злости ударила приемную дочь Людвину расклененной сквородой по щеке. У нее образовался сильный ожог. Приехал отец, спросил в чем дело. Но Людвина боялась сказать правду. А моя мама все рассказала. Отец тогда избил Матильду до полусмерти. Но когда он уезжал, все повторялось сначала.

Лиза (1902-1925 гг.) жила во Фриденале (соседнее село). После нее остались два сына - Антон и Иван. Умерла во время третьих родов, а малыш тоже умер - через две недели.

Тогда Эдуард повесил младшую сестру Иоганну, так как средняя Людвина была уже помолвлена. Последняя сказала сестре: «Иоганна, иди за него замуж. Он хороший человек и ты заменишь нашим племянникам мать, чтобы им не пришлось так страдать, как всем нам. Я бы сама вышла замуж за него, но уже поздно».

Когда надумали венчаться, священник не знал - может ли сестра выйти замуж за вдовца - мужа своей покойной сестры. Они написали письмо папе в Рим. И им пришел ответ, в котором говорилось примерно так: если невеста не была крестной матерью своим племянникам, то брак разрешается. Тогда мать вышла замуж за Эдуарда Дика, хотя у нее был уже жених. Его звали Валентином (возможно, по той причине она меня назвала Валей). Мама рассказывала, что она сначала, конечно, не любила мужа, когда выходила замуж. Это был очень добрый, спокойный и умный человек, и с годами она поняла, как много он для нее значил.

Жили они хорошо, дружно, в достатке, но тут начались раскулачивания и коллективизация. У многих, самых работающих и зажиточных, отобрали все, а самих владельцев сослали в Сибирь. Чтобы избежать этого, мать с отцом бросили свой дом во Фриденале, быстро распродали хозяйство и переехали в Симферополь. Там купили дом. Эдуард устроился возчиком на склад, а мать была домохозяйкой.

Позднее она устроилась на фабрику, изготовлявшую пуговицы. Потом работала кондитерская фабрика, консервный завод. У них был большой дом, и, чтобы прожить, пустили две семьи квартирантов: русских и татар. Жили дружно, никогда не ссорились, помогали друг другу. Дети играли вместе и говорили на трех языках.

Кроме меня (родилась я в 1950 г.), в нашей семье были три брата: Пиус (Михаил, 1927-1992 гг.), Виктор (1939-1941 гг.) и третий умер совсем маленьким.

В марте 1937 г. арестовали деда-Фикса Антона Георгиевича. Ему было предъявлено обвинение в антисоветской пропаганде. Вместе с ним арестовали еще пять-шесть человек из Розенталя в возрасте 18-60 лет. Его осудили на семь лет и отправили в Караганду на шахту. И там он от голода и истощения умер в 1942 году.

Началась война. Всех немцев выселили из Крыма. Сначала их эвакуировали на Кавказ, затем они попали в Северо-Кавказскую область. Брать с собой ничего не разрешалось, только немного продуктов и небольшую ручную кладь. Говорили, что увозят всех только на месяц, а оказалось - навсегда. Эдуард и сына Антона, которому исполнилось шестнадцать, забрали в трудовую армию. Попали они в Челябинск, на строительство металлургического завода. Началась суровая зима 1941-1942 гг. Люди были раздеты и разуты, паек - мизерный, тысячами умирали, не выдерживая 12-часовой рабочий день на морозе.

На место выбывших прибывали все новые и новые шлоны, в основном, с немцами. Но были и греки, и итальянцы, и прибалтийцы... Эдуард делился своим пайком с сыном, рослым парнем, чтобы поддержать молодой организм. А сам от недоедания стал быстро слабеть. Ко всем этим бедам добавились еще одна. Не понравился он чем-то врачу, пришел отказ. Ей, правда, разрешили переехать к брату, в город Кушву на Урал. Это все же ближе, чем Сибирь. Когда мы приехали к дяде, у него жила уже мачеха Матильда. Георгий был женат, у него росли двое детей - Виталий и Илона. Сам работал в аптекоуправлении и помог сестре устроиться санитаркой в здравпункт. Я осталась с бабушкой.

Моя мать - Иоганну с тремя сыновьями и мачехой Матильдой отправили в Казахстан, выселили в глухой степи. Началась зима, а они приехали из Крыма в легкой одежде. Жили в землянке, рыли на полях укрядкой мерзлую картошку - за такое тоже судили.

Из ватного одеяла мама шила бурки, что-то вроде валенок. Той зимой мама обморозила ноги и ей предложили, во избежание заражения, отнять обе ноги. Мама отказалась: уж лучше умереть, чем остаться беспомощной калекой. И вот началась старческая знахарка, которая звала лечить мать народными средствами: травами, да молитвами. И ноги почти что зажили. Только два пальца продолжали гнить. Тогда мама сама себе их отрезала: ехать в больницу было не на чем.

В это время началась мобилизация женщин-немцев в трудовую армию. Поскольку мама сама не могла передвигаться, ее посадили на телегу и увезли на станцию. Дети остались одни: четырнадцатилет, двенадцатилет и трехгодовалый. Бабушка Матильда жила в няньках в другой деревне, работала только за еду. Дети, оставшись одни, стали голодать и пухнуть. Тогда старшие - Иван и Миша - украли в колхозном амбаре овес. Потолкли его камнями, настряпали из мучки лепешек и накормили маленького Витю. Через несколько часов он умер: ему нельзя было наедаться...

Но голод звял свое, снова братья полезли в амбар. И попали в тюрьму. Уже потом они рассказывали маме, что тюрьма спасла их от голодной смерти. Какую-то еду там все же давали.

Маму привезли в Архангельскую область на станцию Дукса, на целлюлозно-бумажный комбинат. Ходить она не могла и ее положили в больницу. Врач, осмотрев ее, спросил: «Кто это вам сделал такую операцию? Не удалена еда или она фаланга». И никак не мог поверить, что это мама сама себе отрезала пальцы.

После выздоровления она стала грузить в вагоны бумажные кипы по семьдесят килограммов. На этой тяжелой работе трудилась одна женщина...

Пайки хлеба были очень маленькими, женщины слабели, часто срывались straps и падали, а кипы на них. Надсмотрщики били их, заставляли подниматься и снова работать. Хлебный паек грузчикам выдавали сразу на два дня, некоторые не выдерживали и ссылали его сразу, а потом ходили голодные, и, как правило, быстро умирали. У мамы хватало выдержки делить паек на части и есть постепенно, поэтому она и выжила.

О судьбе мужа она ничего не знала до окончания войны, когда было разрешено соединиться с совершеннолетними детьми и мужьями. Но из-за незнания мест пребывания родных, маме некуда было ехать.

В 1948 году мама познакомилась с одним трудовым, они сошлись в апреле, а летом он скоропостижно скончался. Тогда мама написала прошение, чтобы ей разрешили переехать к младшему сыну Михаилу на Урал, в г. Карпинск. Разрешение пришло в сентябре и она

переехала, но в это время сына снова отправили в Сибирь на шахту. Здесь, в Карпинске, мама и родила меня 17 января 1950 года.

Жили мы в бараке - в одной комнате две семьи. Мама работала техничкой в ошежитии. Тогда она написала в Москву, чтобы ей разрешили переехать в Сибирь, к сестре Людвине но, как это обычно бывало, пришел отказ. Ей, правда, разрешили переехать к брату, в город Кушву на Урал. Это все же ближе, чем Сибирь. Когда мы приехали к дяде, у него жила уже мачеха Матильда. Георгий был женат, у него росли двое детей - Виталий и Илона. Сам работал в аптекоуправлении и помог сестре устроиться санитаркой в здравпункт. Я осталась с бабушкой.

Сноха Лена часто устраивала дома скандалы, и мы через 8 месяцев ушли жить в барачную комнату при строуправлении, где мама устроилась работать прачкой. С нами перешла жить и бабушка. Через два года Матильде пришел вызов от ее сына - Антона из г. Миасса в Челябинской области, и она уехала.

Мама сошлась с неким Иваном Коклером, но вскоре у него отсыпались дети и он уехал к ним во Фрунзе. Мы жили в Кушве до 1961 года, пока не произошла трагедия с маминим братом - Георгом. Доведенный до отчаяния, он застрелился 30 мая 1961 года.

После смерти брата в октябре 1961 года мы переехали в Челябинск к старшему приемному сыну мамы - Антону. Он нас очень звал к себе. Здесь мама отдала все деньги от продажи своего нехитрого имущества его жене - Тамаре. Они купили себе кое-какие вещи, а остальные деньги Антон пропил и они выгнали нас 16 декабря на улицу без денег, к тому же у нас еще не было прописки. Мы ночевали на вокзале, а днем грелись в магазинах. Обращение в паспортный стол и милицию ничего не дали. Всюду отвечали: что это ваше семейное дело. Потом маме каким-то чудом удалось устроиться без прописки ночной няней в детские ясли. Маму на время приютили дальние родственники мужа Эдуарда, а я жила у совершенно чужих людей, тоже немцев. У них было шестеро своих детей. Потом мы получили комнату в бараке. Мама проработала в яслях до 1972 года. Потом жила со мной и помогала мне воспитывать дочку.

Антон вместе с женой сильно любила, жили очень бедно, Матильда жила с ними, и они плохо относились к ней, а потом и вовсе выгнали. Чужие люди ее приютили и она прожила у них до 99 лет, они же ее и похоронили.

Антон умер в 1970 году - осложнение после гриппа. Перед смертью он просил мать простить его, но она ответила: «Пусть Бог тебя простит, а я никогда».

У Антона было трое детей: Елена (1948 г.), Галина (1962 г.) и сын-инвалид Виктор (1952 г.). Дочери живут в Челябинске, а жена его Тамара (немка с Поволжья) - с сыном.

Второй мамин приемный сын - Иван попал в город Глазов, там женился на русской женщине. У них родилось две дочери: Валя (1950 г.) и Люся (1952 г.). Он работал маляром. Заболел туберкулезом, мама доставала ему через дядю Георгия пенициллин и высылала, но он все же скончался в 1959 году.

Сын Михаил попал в Сибирь, там женился и переехал в Восточно-Кавказскую область, на рудник «Огневка», работал шахтером тридцать пять лет, здесь в декабре 1992 года умер.

Моя мама-Дик Иоганна Антоновна скончалась 7 сентября 1976 года от рака поджелудочной железы, после семи месяцев болезни. Похоронили ее недалеко от Челябинска, на деревенском кладбище, как она и просила. Мы с Мишей поставили ей памятник из мраморной крошки, а рядом посадили рябину...

На снимке: тетя Иоганна Фикс (Косолаповой)

## Константин Цайзер

# В глубоком тылу

(Продолжение. Начало в N 24)

Перед закатом солнца все ушло на сено, и арба тронулась в путь. Засветло миновали два села. Костя во все глаза смотрел по сторонам. Он видел вокруг себя большие и маленькие горы. Подвода то легко катилась под уклон, то с трудом поднималась на очередной уклон, у которого по счету перевал. Вброд пересекли небольшую речушку, где лошади остановились напиться чистой водой.

Солнце закатилось за горы, и быстро стало темнеть. Появилась из-за горизонта луна. На очередном подъеме мальчик посмотрел в том направлении, откуда они ехали, и во второй раз за последние сутки увидел величественные горы. Только освещение их было несколько иным, чем прежде. И картина была иной, но такой же прекрасной. Над горами нависли тучи. Они тонким слоем белого дыма рассекали горы на две части: верхнюю, покрытую снегом и нижнюю, накрытую тенью.

- Па, смотри, смотри! Что это такое?

- Это горы. Такие же, как Кавказ. Мы откуда приехали? - спросил он и сам ответил: - С Северного Кавказа, из Краснодарского края.

- Ну да. Там не было таких, я не видел.

- Там есть. А не видел ты потому, что нигде еще не был, кроме станицы. - и, обратившись к пареньку кучеру, спросил: Скажи, как называются эти горы?

Тот оглянулся, видимо, не сразу сообразив, что вопрос обращен к нему и о чем эти люди спрашивают. Неужели они не знают, как называются горы? А сообразив, что спрашивают его, вполне серьезно, ответил:

- Алатау. - мальчику послышалось «Алатау». - У нас все горы оканчиваются на «тау». Те - Алатау, а впереди Боролдайт, дальше - Каратау.

На этой же телеге, вместе с семьей Вильгельма Константиновича, ехали Том Иванович, Александр Альбертович, Екатерина со своей дочуркой. Взрослые разговаривали между собой. Эрнэ Ивановна, держа перед собой дочурку, молчала. Костя приставал с различными «почему» то к отцу, то к Ванюшке, который ближе всех сидел к нему. Прислушавшись к его расспросам Вильгельм Константинович, в один из моментов сказал сыну:

- Вот скоро закончится война, вернемся на родину, поедим к дедушке, и ты расскажешь ему, где побывал и что видел. И не забудь обязательно рассказать, какие горы здесь. А, может быть, весной съездим туда.

О том, что скоро закончится война, он сказал скорее для себя и жены, нежели для сына. На самом деле его думки были заняты положением на фронте и тем, какое место ему отведено судьбой в этой войне. Отца своего он вспомнил не случайно.

Между тем приближались к месту назначения, селу Алексеевке.

### Глава 2

В последнее время он часто вспоминал своих стариков. Когда весной сорок первого по телеграмме, в которой сообщалось, что мать сильно болеет, он поехал в Донбасс навестить родителей, то увидел, что живут они трудно. В разговоре с отцом он предложил проехать домишко в Горловке и переехать к нему на Кубань.

- Понимаешь, - убеждал он, - благодатный край. Вот где я решил остановиться надолго. Получил хороший участок с садом, уже запасаю материалы, на будущий год начну строить дом. Хочу построить большой, чтобы все в нем жили. Подумай, скоро Иосиф в армию пойдет, останется вдвоем с матерью.

- За тобой, Вилька, не угоняться. Сколько раз говорил, что собираешься осесть, а все колесишь по белому свету. Нет, с тобой мы не поедим, - наотрез отказался старик. - Мы уж с матерью здесь останемся. Да и ты, помочи мои слова, спорит Горловка - приедешь на полепещи поплакаться.

Как там сейчас в Донбассе? Успели ли эвакуировать оттуда мирное население? Полная неопределенность. Газет давно не видели. Из газеты, случайно куленной на одной из станций, Вильгельм Константинович смог узнать, что станция Тихорецкую вражеская авиация бомбила в ночь отправки их состава. В информации коротко сообщалось, что разрушена станция, сожжена нефтебаза. Что стало с множеством людей, свезенных туда для отправки на восток? Об этом можно было только догадываться.

Нечто подобное могло случиться и в Донбассе. Если стариков успели вывезти, в чем Вильгельм Константинович сильно сомневался, то где искать их теперь? А если не вывели, то как они переживут оккупацию, и переживут ли вообще?

По приезду в Алексеевку конец первой ночи переселенцы провели на усталом солому полу клуба. Утром их всех стали определять в квартиры к местным жителям. Вильгельм Константинович с семьей был поставлен на квартиру к колхознику Башкатову.

диди одну половину небольшого дома, причем, отдав большую комнату Сам Башкатов с женой и младшим сыном Сережкой разместил через коридор, в меньшей комнате.

Молодые учителя Том Иванович, Александр Альбертович, а с ними и Ванюшка, привыкшие к этой семье, стали как бы ее членами и было решено, что так и останутся жить вместе.

На второй же день, после прибытия и устройства на новом месте, Вильгельм Константинович и другие пошли к председателю колхоза проситься на работу. Тут же их всех четверых послали конюхами. Фактически в их распоряжении были не только лошади, но и воли. Их надо было кормить, чистить, два раза в сутки гонять к речке на водопой, убирать сарай.

К счастью, Вильгельм Константинович помнил, что в таких случаях необходимо делать еще с детских лет, когда он помогал отцу ухаживать за «божарными» лошадьми, а позже подменял отца на конюшню горсовета. Не беручками оказались и вчерашние учителя Том и Саша. Не говоря уж об Иване, у которого все получалось с первого захода.

На квартире новые жильцы, прежде всего, устроили ложе для каждого. Это были топчаны из неоструганных досок, которые удалось раздобыть в столырке. Установили их вдоль трех стен. Посередине комнаты разместили также наскоро сколоченный стол, в качестве сидений обычно использовали поставленные на торце комоды.

Вечерами, после ужина, мужики закуривали самокурты и в клубах табачного дыма вели разговоры, чаще всего о войне. Гадали и спорили о том, насколько у Гитлера хватит сил наступать. Молодежь предполагала, что к зиме фашистская армия выдохнется, и тогда Красная Армия наверняка погонит врага и будет бить его на его же территории.

Вильгельм Константинович, имевший некоторый житейский и армейский, а вернее сказать, флотский опыт, не мог понять один, на его взгляд, парадоксальный факт. Почему отец, корабельного артиллериаста в запасе, вместо того, чтобы позвать на флот, вывезли далеко в тыл? Почему и тут, в тылу, «крутят быкам хвосты» эти молодые, сильные и, не чета ему по грамотности, ребята? Неужели учитель физики и математики Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы? Или взять того же Александра Альбертовича, преподавателя немецкого языка. Неужели в войне с гитлеровцами он, имеющий военную специальность политработника, не нужен? Или действительно Том Иванович, будучи призванным в армию, не принес бы больше пользы?

Из нашего наследия

Поэт мятежного ума

«Посвящено незабвенной памяти А.С.Пушкина». Эти слова Эдуард Губер вывел на рукописи русского варианта «Фауста» И.В.Гете, перевод которого он осуществил в начале 1838 года.

Кем был этот поэт, имя которого не встретишь ни в школьной, ни в университетской программе, ни даже в сборнике «Три века русской поэзии», увидевшем свет пару лет назад в издательстве «Просвещение»?

А между тем имя Губера не всегда было таким безвестным, как сегодня. Вы скажете: время определяет каждому свое место. Соглашаясь с этим, уточним, что не без нашей помощи...

Итак, кем же и как был Эдуард Губер? В воспоминаниях современников он запечатлен в следующем образе: «Среднего, почти высокого роста, с широкими плечами, крупными чертами лица, толстым носом, такими же губами, с длинными, темно-русскими волосами, беспорядочно разбросанными на голове, с пронзительными и выразительными глазами, нависшими бровями, густыми черными бакенбардами, смуглым, добродушным пушкинским (он походил на Пушкина) лицом, разумной улыбкой и грустной веселостью, которые в нем были так привлекательны».

Родился Эдуард Губер 1 мая 1814 года в немецкой колонии Мессер (Усть-Залиха), в Поволжье, где отец его был пастором в лютеранской церкви. Позже поэт напишет:
На Волге бурной и широкой
Легат богатые поля,
Луга шумят травой высокой,
В цветах красуется земля.
Прибрежных гор серое темля,
Кругом на страже возлегло;
На те поля чужое племя
Свои пенаты принесло.
Сынов Германии разумной
Сюда Россия созвала
И на долинах Волги шумной
Им лес и поле отвела.
Там есть село; я помню живо,
Как на зеленых берегах
Оно раскинулось красиво
И отражается в волнах.
И в том селе, в иные годы,
На берегу, где плещут воды,
Был домик; пастор в нем жила,
Я даже сам его звал...

Иван Губер, отец будущего поэта, имел на Эдуарда огромное влияние. Именно он открыл для сына Гомера и Виргилия, немецких и русских классиков, тогда как мать была его первым учителем в немецком письме и чтении.

«Благодарю, тысячу раз благодарю за вашу нежную любовь», - писал он матери в одном письме. - «Я прочитал ваши строки с истинно сладостным чувством...». Много сокровищ хранит человеческая память, но самое драгоценное, самое прекрасное из этих сокровищ есть святое воспоминание о добрых родителях...» (Здесь и далее перевод А.Тихменева. «Сочинения Э.И.Губера». С.П. 1860). «С радостным убеждением говорю, - писал Губер родителям в другом послании, - что горжусь своими родителями...». «Взвешивая нравственные достоинства моих родителей и предков, я от души делаю ревностным аристократом, т.е. почитателем своего рода...», - пишет он в третьем письме.

По приезде в Саратов в 1823 г., где Иван Губер был назначен ассесором в евангелиско-лютеранской консистории, Эдуард стал с большим рвением заниматься различными науками, а со следующего года стал брать также и уроки русского языка в доме одного из чиновников «Канторы опекунов иностранных поселенцев» И.К.Нордстрема, вместе с его сыном. Успехи Губера были очевидными, так что он

уже через четыре месяца сумел поступить в Саратовскую гимназию, где попал под благотворное влияние учителя словесности Ф.П.Волкова, который сразу же угадал талант в своем воспитаннике.

Свои первые стихи Э.Губер начал публиковать с 1831 года, вначале в «Северном Меркурии», затем в «Современнике».

Его талант формировался на перекрестке двух великих культур: немецкой и русской, материализованное представление, которое он черпал из творчества Жуковского и Шиллера, Гете и Пушкина.

И, конечно же, не случаен факт посвящения Губером главного труда своей жизни, перевода гетеевского «Фауста» - «Смирного дара своей души» А.С.Пушкину.
Почему именно А.Пушкину посвящает молодой поэт свое творение? Вот что он писал по этому поводу своему брату в начале 1836 года: «Любознательный Теодор! ...Ежели я решаю когда-нибудь отдельно печатать свои стихи, то я избираю для этого «Современник», потому что я весьма коротко познакомился с Пушкиным, который весьма одобряет мои произведения, особенно перевод Фауста, за которым я сидел почти пять лет, в прошедшем году он был готов, но цензура его не пропустила, и я с досады разорвал рукопись (выделено мной - Р.Г.). В нынешнем году я, по настоянию Пушкина, начал его во второй раз переводить. Еще раз повторю, ежели я решаюсь вступить в журнальный цех, то я, конечно, избираю партию Пушкина...»

Как же произошло знакомство Губера с великим поэтом? О нем нам поведал А.Тихменев. Случилось так, что Пушкин узнал о неудаче Губера (имя которого ему могло быть известно по журналу, где Губер печатал свои стихи), навестил его на квартире, и не застав его дома, оставил визитную карточку. Губер «с понятием изумлением и беспокойной торопливостью» отправился к поэту...

В одной из своих публикаций Губер вспоминает об этой встрече: «Не могу не упомянуть, с какою милою обходительностью, с какою ласковым простодушием Пушкин принимал начинающих литераторов. Я видел несколько их, так называемых знаменитостей наших, но, сравнивая жалкое мещанство с привлекательным, открытым простодушием Пушкина, я не мог не убедиться в том, что достоинство тем выше, чем проще».

Видимо, не только genius великого поэта импонирует молодому литератору, но и в немалой степени обходительность и ласковое простодушие, чего так часто не доставало легко ранимой натуре Губера.

Влияние Пушкина на творчество Э.Губера было настолько сильным, что поэт это сознавал все более и более. Именно Пушкин разбудил в Губере новую волну оптимизма (которого ему так не доставало в это время), давшего толчок развитию его самостоятельности в литературе, творческой индивидуальности.

«Я успел обратиться на себя внимание Пушкина», - писал Губер своему саратовскому другу Г.Я.Тихменеву (26.09.1837 г.). - «его одобрения повели бы меня, может быть, к лучшей деятельности. Кусок свинца уничтожил и эту надежду».

Несчастье на Черной речке 29 января 1937 г. было для Э.Губера двойным горем. И не только личной привязанности к великому поэту была

«Мы не для мирных упоений,
Не для покоя рождены.»
Эдуард Губер

тому причиной. Его чувствительный рассудок сознавал великую потерю родной словесности, и шемаящая, непреодолимая боль, как судорогой сковывала его сердце. Вот эти проникновенные глубокой скорбью слова, Губер пишет на смерть поэта:

Я видел гроб его печальный,
Я видел в гроб бledный лик,
И в тишине с слезой прощальной,
Главой на труп его поник...
Но пусть над лирою безгласной,
Порвется тшечная струна,
И не смутит тоской напрасной,
Его торжественного сна.
Последний звук с нее сорвется,
Последний звук струны моей,
Как вестник смерти пронесется
И, может быть, в сердцах людей,
На тайный вздох их отзовется;
И мир испуганный вздрогнет!
В последние годы своей жизни Э.Губер часто хворал, его то и дело одолевали грустные размышления о смысле земного бытия. Его мятежная душа не находила покоя... Он сопротивлялся отчаянно, самоотрешенно...
Ave, Maria! К тебе простраю
В страхе невольном дрожание руки,
С тихой молитвой к тебе прибегаю,
С теплою верой тебе поручаю.
Тайные слезы и скрытые муки.
Ave, Maria!

Тихо к тебе я приблизился
ныне...
Я никогда никому не молился,
Я не поклонялся небесной святи-
ной...
О, научи меня грешного ныне:
Я за нее пред тобою склонился!
Ave, Maria!

Я за нее, за мою я царицу,
За нее, за царице небес прибегаю,
Грешной земли молодую жилищу
С теплою мольбой под твою я десницу,
В тихой надежде, склонясь, ук-
риваю.
Ave, Maria!
Ave, Maria! Я гордые руки
С теплою верой впервые под-
вешу,
Первой молитвы несмелые зву-
ки,
Первого страха безумные муки
В душу мятежную кротко при-
емлю.

Эти строки поэт пишет 28 марта 1847 года, за две недели до смерти. Тихо ушел Э.Губер из этого мира. «Как сладко умирать!» была последним вздохом его так и ненашедшей земного покоя мятежной души. Это случилось 11 апреля 1847 года. 15 апреля тело Губера было предано земле на Волковом кладбище в Санкт-Петербурге. В статье, посвященной памяти Губера, в апрельском номере «Библиотеки для чтения», говорилось: «В русской литературе не было никогда и не будет души благороднее, возвышеннее, чище и светлее души Губера. После Пушкина никто из наших поэтов не обладал таким звучным и изящным стихом; ясный ум, тонкий и верный вкус, превосходные чувства, чудесный талант, обширные и разнородные познания, благородный образ мысли, совершенное отсутствие притязаний и зависти, доброты, скромности, чувствительности, любезности, остроумия, все лучшие дары неба богато были соединены в этом молодом человеке...»

И было Эдуарду Губеру в то время неполных тридцать три...
Константин ЭРЛИХ

(Окончание. Начало в N 23, 24, 29)

Несколько минут в квартире стояла зловещая тишина, потом Любаша услышала тороплившие шаги, звуки борьбы, приглушенные отчаянные крики женщины и грохот опрокинутой мебели. Вскочив с постели, девушка лихорадочно соображала, как ей поступить. Она понимала, что узнай Небылицын о ее присутствии здесь и ей, и Кетеван было бы совсем плохо, и мысли ее путались от ледяного страха и омерзения. Когда она, наконец, пересилила сковывавший ее страх и решилась бежать на помощь, было уже поздно, - отчаянное сопротивление женщины было сломлено.

Прошло несколько томительных минут, пока снова послышались тяжелые шаги, звон льющейся из крана воды, и охрипший голос Небылицына.

- Выпейте воды, успокойтесь. Я не хотел вас обидеть, но любовь к вам сильнее меня... и напрасно вы так яростно сопротивлялись. Я же говорил, что не привык останавливаться на полпути, вот и пришлось мне применить силу, но в дальнейшем... Надеюсь, сегодня вы позволите мне остаться у вас до утра?

- Уйдите! Сейчас же уйдите из моего дома, грязное, подлое животное! - задыхаясь от унижения и бессильного гнева, выкрикнула Кетеван.

- Хорошо, я иду, но запомните: либо вы завтра же сами придете ко мне и станете моей женой, либо будущей ночью вас арестуют. Спокойной ночи!

Хлопнула входная дверь, где-то далеко пропала собака, и густая тишина, словно ватой, наполнила комнаты редакторской квартиры. Бледная, как смерть, как и была в ночной рубашке, Любаша вошла, наконец, в спальню. На смятой постели, устремив в потолок отрешенный взгляд Кетеван лежала, даже не заплакнув на себе ключья растерзанного халата.

- Ты слышала все? - не глядя на вошедшую, спросила она.

Вместо ответа Любаша истерически зарыдала, и с криком «Это же подло! Подло!» упала возле кровати на колени, умоляя простить ее за трусость.

К концу следующего дня по городу поползли слухи о самоубийстве доктора Кетеван Вахтанговны Девдариани. Оставив письмо о причине добровольного ухода из жизни, она растворила в стакане уксусовую сильнодействующую снотворного, выпила его до капли и уснула навсегда. Содержание ее письма так и осталось неизвестным, - его сразу же забрали чекисты. Медицинское вскрытие установило, что покойная была на третьем месяце беременности.

Владимир Степанович резко поднялся и, закурился, вышел в коридор, а мы трое долго еще сидели, каждый по-своему переживая печальное повествование.

- Не понимаю, как могла эта женщина решиться на самоубийство! - нарушила молчание сидевшая визави женщина. - Умереть, зная, что через полгода должна стать матерью! Она же совершила двойное убийство, лишив жизни не только себя, но и будущего ребенка. Подумаешь, ее изнасиловали! Она же девочка!..

- Да разве в этом причина! - прервал ее супруг. - Мужу же грозил расстрел, женское достоинство грубо растоптали, а кроме того, она знала, что ее тоже арестуют, и будущий ребенок мог родиться в тюрьме. А самым страшным для нее была полная потеря веры в справедливость, поэтому и не видела она больше смысла оставаться в мире насилия и бесправия...

- Ветлугина действительно расстреляли? - спросил я вернувшегося в купе Владимира Степановича.

- Нет, но об этом я расскажу вам завтра. Сейчас уже поздно и я очень устал.

Всю ночь перекручивал я в уме трагическую историю прекрасной грузинки, пытаюсь построить варианты дальнейшей судьбы ее мужа, и утром, едва расскзавчик позавтракал, мы приступили к нему с просьбой продолжить повествование.

- Тяжело, очень тяжело отразился на мне неожиданный конец доктора Девдариани, - начал он, помолчав, - но участие в ее судьбе как-то совсем незаметно сблизило нас с Любашей, на редкость чуткой, отзывчивой и привлекательной девушкой. Словом, вскоре мы поженились, и тут только услышал я от нее подробный рассказ о последней ночи нашей общей любви...

Старшая сестра Любаши - Ирина - работала в НКВД машинисткой, но никогда ничего не рассказывала о своем учреждении даже родителям. Ко мне она относилась по-родственному, любила бывать у нас дома и, однажды, когда мы с женой вспоминали в ее присутствии о Кетеван и Ветлугине, она решила все же кое-что рассказать нам, взяв с нас клятву молчания.

Несмотря на все старания чекистов, им так и не удалось выбить из Ветлугина «признание» в шпионаже. Применяли к нему самые жесткие меры воздействия, - неделями пилали, мучили жаждой, били резиновыми шлангами, - но сломить его так и не смогли. Особенно усердствовал следователь Мухин. Это был настоящий садист, и его недолюбливали даже некоторые чекисты. О смерти жены Ветлугин узнал, по-

видимому, от одного из вновь арестованных и посаженных в одну с ним камеру людей, и на очередном допросе произошло невероятное. Ирина слышала, что говорили об этом другие следователи.

Допросы в те годы проходили, как правило, в ночное время, и когда Мухин подошел к своему столу Ветлугина, наконец-то согласившегося подписать протокол с его «признанием», последний сумел схватить настольную лампу на тяжелой мраморной подставке, и с такой силой обрушил ее на голову садиста, что тот упал, не издав ни звука.

Понимая, что смерть стоит у него за плечами, Ветлугин обшарил карманы бесчувственного следователя, нашел ключи от сейфа, завладел пистолетом, коробкой патронов, сунул за пазуху папку своего «дела» и, открыв окно, спрыгнул со второго этажа, на бедную в это ночное время улицу.

Побег заключенного обнаружили минут через двадцать, подняли по тревоге оперативников, конвойную часть и милицию, но беглеца не нашли. Само собой разумеется, что побег политического преступника, да еще при столь отягчающих обстоятельствах, событие из ряда вон выходящее в такой мощной организации, как НКВД того времени. Приехали опытные криминалисты из наркомата республики, и Небылицын ходил чернее тучи. Три месяца поисков по

тиры и выходы из города, но стрелявший словно растворился. Видимо, он предусмотрительно обработал черную свою обувь, потому что розыскная собака след не взяла.

О смерти Небылицына город узнал из помещенного в нашей газете некролога о «скоротечной кончине верного сына коммунистической партии, зоркого чекиста...» и так далее и тому подобное. О действительной причине его смерти мы с Любашей узнали только через несколько дней после похорон Небылицына от той же Ирины, и я похолодел, вспомнив слова Ветлугина о незаконченных в городе делах... Значит, он отомстил все-таки убийце своей жены!..

Ирина рассказала, что специальным самолетом из Москвы к ним прибыли видные чекисты с приказом самого товарища Берии, немедленно найти террориста и навести надлежащий порядок в самом областном управлении. Трех сотрудников арестовали, в том числе и Мухина, только недавно оправившегося после черепно-мозговой травмы. Извлеченная из головы Небылицына пуля была выпущена из его пистолета, в этом не сомневался никто, и стрелять мог только Ветлугин.

Той же осенью мы с Любашей переехали в Ташкент. Мне предложили должность заведующего отделом в редакции республиканской молодежной газеты, а жена последний курс института заканчивала на очном от-

метив, готовый к отправлению в нужную сторону товарный состав, и выждав удобный момент, Ветлугин укрылся в одном из неопломбированных вагонов. Наблюдавший за ним издали провожатый, уехав усложненным, и с той поры ни профессор, ни его коллеги в Ветлугине больше ничего не знали.

Сколько опасных пересадок с поезда на поезд и пешеходных переходов довелось ему сделать, пока достиг он ближних отрогов Тарбагатай в Семипалатинской области Казахстана, теперь уже никто и никогда не узнает. Ясно одно: направлялся он в сторону слабоохраняемой в те годы советской китайской границы в районе города Чууча, где, по всей видимости, он и надеялся найти долговременное укрытие.

Где-то в этих местах его все-таки опознали, должен же он был время от времени появляться в селениях для пополнения запасов съестного, а тут наступила снежная и холодная в том году зима и ему ничего не оставалось, как снова появиться в сельском магазине и на последние деньги купить ватную телогрейку и валенки, хоть и проходил он в них совсем недолго...

Владимир Степанович как-то странно трянул головой, словно отгоняя преследующие его видения.

- В позапрошлом году лечился я в санатории Туркиб, - после небольшой паузы продолжал он. - Моим соседом по комнате оказался отставной полковник МВД из Семипалатинска ну и, как водится, мы разговорились, и он рассказал мне много историй из своей милицкой жизни и практики о борьбе с бандитизмом, казакрадством и racketом. Рассказал он, как перед самым его уходом на пенсию, удалось ему вычислить и предостеречь милицией жизнь и практиковать о борьбе с бандитизмом, казакрадством и racketом. Рассказал он, как перед самым его уходом на пенсию, удалось ему вычислить и предостеречь милицией жизнь и практиковать о борьбе с бандитизмом, казакрадством и racketом. Рассказал он, как перед самым его уходом на пенсию, удалось ему вычислить и предостеречь милицией жизнь и практиковать о борьбе с бандитизмом, казакрадством и racketом.

Геннадий БЕШКАРЕВ Возмездие

Всей стране не дали никаких результатов. Ветлугин словно растворился. Все это и узнали мы с Любашей от Ирины.

Весна в том году выдалась ранней и дружной, и наша газета освещала ход массового сева хлопчатника. Мне случилось тогда выехать в один из пригородных районов области, и, набрав целый блокнот интересных материалов, последний вечер командировки я решил посвятить местному клубу. Поговорив с руководителем и участниками самодеятельности, я возвращался в гостиницу уже заполнившись, и проходя мимо пустынного сквера, столкнулся вдруг с человеком, фигура которого показалась мне очень знакомой.

- Где я могу видеть этого бородастого чекиста? - думая я, поравнявшись с ним, и вдруг услышал произнесенное им мое имя.

- Володя!.. Это был Евгений Юрьевич Ветлугин.

- Почему вы здесь? Вас же по всей стране разыскивают! - только и смог произнести я.

- Потом, Володя, я расскажу тебе все, а сейчас пойдя отсюда в более укромное место, мне нужно о многом тебе спросить...

Через полчаса мы сидели в густых зарослях кустарника в километре от села, и Ветлугин начал рассказывать со мной, и вдруг услышал произнесенное им мое имя.

- Всегда был уверен в этом! - заверил его я. - Но почему вы здесь? Почему никуда не уехали? Ведь же почти сразу узнал вас даже в темноте, значит могут опознать и другие...

- Менше всего искать меня должны именно в этих местах. В селе я не появляюсь, да и сегодня рискнул только потому, что узнал о вашем приезде, а вот общественный транспорт мне абсолютно противопоказан. На всех пристанях и вокзалах, у каждого постового милиционера есть мои фотографии, и меня давно бы схватили, рискин я отсюда уехать, да и дела свои в городе я не все еще закончил...

- Но как и на что жили вы столько времени? - не удержался я.

- Не все еще хорошие люди в нашей стране уничтожены, Володя! Можесть будет доведена нам с тобой еще хоть раз встретиться, тогда я много тебе расскажу, а сейчас прошу об одном: о нашей встрече не говори никому, даже славной твоей Любаше. Это ведь и в ваших с ней интересах.

Денег у меня с собой было в обрез, но все-таки убедил его взять хотя эту мелочь, пообещав в ближайшие дни вернуться сюда и закопать под указанной им шелковицей, на краю хлопкового поля, банку с фотографией его жены, присоединив к ней и все свои сбережения.

Трудно было таить мне от Любаши столь невероятное событие, но я сдержал слово и ничего не говорил ей до самого финала всей этой драматической эпопеи. Правда, завершилась она еще очень не скоро, ей предшествовали события не менее драматические.

Постепенно острота связанных в Ветлугиним воспоминаний стала понемногу притупляться, подтверждая справедливость пословицы «С глаз долой - из сердца вон».

Перед отъездом в Ташкент, я посетил все-таки моего последнего встречного с Евгением Юрьевичем - хотелось убедиться, успел ли он откопать банку с фотографией и оставленными мною деньгами и - нашел в этой банке клочок бумаги, с написанным его рукой словом: «благодарю».

Потом жизнь закрутила нас в своем водовороте, появились дети, а с ними новые заботы, тревоги и радости. Жизнь в нашей стране никогда не была безоблачной, а тут началась война. Закончил я ускоренное артиллерийское училище, воевал под Сталинградом, где после ранения и завершения моей военной карьеры. Словом, только в конце пятидесятых судьба снова столкнула меня с людьми, из уст которых и услышал я рассказ о времени ветлугинского подполья.

В семидесяти километрах от города, в живописной долине междугорья, несколько лет стояла опытная пасака Академии наук Узбекистана, руководил которой известный в те годы профессор Вознесенский. Вместе с тремя научными сотрудниками он вел здесь большую исследовательскую работу по проблемам медолективной. В нашей газете изредка появлялись его интересные рассказы о жизни пчелиных семей с их удивительной организацией и законами.

Большую статью посвятил этой теме и Ветлугин, несколько раз побывав на пасеке по приглашению профессора. Там и подружился он с членами этого небольшого дружного коллектива. Профессор Вознесенский, пригласив в Узбекистан, не по собственному желанию - ему предложили сюда выехать после его публичного выступления в защиту, ошельмованных академиком Лысенко, талантливых генетиков, но и здесь постоянно подвергался на лицемерной критике за свои научные воззрения и позиции. К нему-то и рискнул обратиться за помощью, бежавший из НКВД Ветлугин, после многих недель голодных скитаний по окрестным горам. Здесь нашел он понимание и надежное укрытие от грозившей ему чекистской расправы.

Не так уж трудно представить себе состояние этого затравленного, но мужественного человека. Сознание полной обреченности, а он не сомневался, что рано или поздно его все-таки схватят - стоит ему лишь выйти из своего укрытия, да и память о мemento ведения следствия в чекистских застенках, исключала мысль о добровольной сдаче и справедливости. Это сознание и толкнуло его на последний отчаянный акт возмездия.

Выждав еще несколько месяцев, когда повышенная бдительность розыскных служб, казалось, должна была уже притупиться, он решил сделать попытку уйти в близкий отсюда Афганистан, но профессор убедил его, что именно здесь чекисты скорее всего и должны ждать его появления. Тогда он изменил план, сочтя более надежным, хотя и очень опасным путь в сторону китайской границы.

Как только мог, изменил он свою внешность, отросшую бороду и усы ему аккуратно подстригли и, добыв для него поношенный костюм железнодорожника, днем, с попутной машиной, отправили в город. На той же машине, для наблюдения за ходом задуманной операции, поехал один из помощников профессора.

Бородачкий железнодорожник с промасленным сундуком в руке, бредущий по путям товарной станции у кого не вызвал подозрений. При-

Лариса Алекс (Кноль)

\*\*\*\*\*
Безумный птичий пересвон,
И релсы - в два ряда.
Как воздух солнцем напоен,
Как низко провело...
Ты шпалы меряешь, смеясь,
Циркачке я под стать,
По релсам, за тебя держась,
Иду, чтоб не упасть.
И все, что дышит и живет,
Как будто мимо нас,
И этот миг, и этот взлет
Не кончится сейчас.

\*\*\*\*\*
Сорви листок и вымой окна,
И выкинь хлам календаря.
До нижней кофточки промокни
В осеннем ливне сентября,
До запаха багряных пятен
Листвы пропитанной дождем,
Когда и первый взгляд понятен,
И путешествие вдвоем.

\*\*\*\*\*
Я буду жить, я стану ждать,
Я в синее поверю,
И в многозвучный ваш звонок,
Что раскрывает двери.
Я запах комнаты приму,
Прокуреной от жадьи,
Я уподоблюсь ничему -
Очнувшись однажды.

\*\*\*\*\*
Ты есть. И ладно. И допустим.
Шальная жалость - это прошло.
Но веришь, милый, я не прорядно
Горю, что ты не был в прошлом.
Ах, если б упредить разлуку,
Под куполом настигнуть звезды, -
Любовь б выдержала муку.
Но поздно, милый...

\*\*\*\*\*
Разве поздно?

Ладано, ладано, ладанный,
Мой непокорный зверек,
Что же ты, слишком оправданный,
Прежде обидеть не мог?
Нынче глаза будто омути -
Так переходят на «ты».
Там, где желания понятия,
Сводит кольцо темноты.
Если бы все разгадало...
Стоит в глаза заглядывать:
Ладано, ладано, ладано,
Чтобы отважиться в путь.

\*\*\*\*\*
Мне очень нужно что-то делать,
Нелепы действия мои:
То платья начинаю мерить,
То вспоминаю про звонки.
А в разговорах: «Все - как прежде...
Спасибо... Очень хорошо...»
Наверно тайная надежда -
Все перемелится еще.
Поговорили... Исповедник -
Мой телефон - давно умолк.
Спит мой ребенок - наш посредник,
Последней нежности глоток.

\*\*\*\*\*
Даруй мне, Господи, удачу,
Когда от боли не заплачу,
Когда в малиновом окне
Две тени кружат как во сне.
И льется обнаженный свет
На чей-то женский силуэт.
И все понятно, все понятно,
Что это время невозвратно.

\*\*\*\*\*
Ты обманя меня сперва,
Чтоб знать наверняка,
Когда ни при чем твои права,
Когда гнетет тоска.
Что прошлую твою вину
Приму, как боль и стыд,
И постарюсь, и уйму

Без слез и без обид.

\*\*\*\*\*
Он на ладно мою взглянул,
Сказал мне: «Это странно...»
И сердце, как клубок втянул,
Дразня его обманом.
Но любовьство - женский крест -
Преодолею в не силах,
Ему велела рядом сесть,
И врожиться просила.
И линии моей руки,
Ожившие мгновенно,
Затрепетали как враги
С ним сорясь откровенно.
Он мне пророчил все, что мог,
Чего сама желала,
И только наших дней глоток
Судьба не записала.

\*\*\*\*\*
Вот, постигаю. Без тебя.
А приучил до тошноты.
Что я, мой добрый, без тебя?
Как жив еще, мой милый, ты?
Бранить меня через века,
Что попусти перек тереть?
Мы разминусили на века,
Чтобы бесслодно умереть.
Разлука. Краткий миг судьбы,
Частицы двух пространств, миров:
Счастливей не было судьбы
И обреченнее основ.

\*\*\*\*\*
Я пропадаю, пропадаю,
Я каждый день с листа читаю,
Я перекручиваю мысли,
Нанизываю их на числа
И темным вечером осенним
Ишу от нежности спасения.
Я пропадаю, ливень хлещет,
Где было «чет», там нынче - «не-чет».
А в общем, жизнь - такая малость,
Когда тебя в ней не осталось.

# Золотая моя Москва...

«Златоглавой Москвой» называли раньше Первопрестольную, поражающую воображение выезжавших в нее, бесчисленными золотыми маковками церквей и узорами колокольни. Достаточно было одного солнечного луча, чтобы этот великолепный город засверкал самыми разнообразными красками.

М.Ю.Лермонтов в «Панораме Москвы» пишет: «Кто никогда не был на вершине Ивана Великого, кому никогда не случилось окинуть одним взглядом нашу древнюю столицу с конца в конец, кто ни разу не любовался этой величественной, почти необозримой панорамой: тот не имеет понятия о Москве, ибо Москва не есть обыкновенный город, каких тысячи...» (Лермонтов М.Ю. Полн. собр. соч. Санкт-Петербург: Вольф, 1910, т.11, стр.359). А вот «железный» канцлер Германской империи Отто фон Бисмарк пишет сестре: «Этот город, как город - самый красивый и оригинальный из всех: окрестность так себе, ни хороша, ни дурна, но вид сверху, из Кремля, на этот кругозор домов с зелеными крышами, садов, церквей, башен самых странных форм и цветов: зеленых, красных, светло-синих, по большей части, увенчанных наверху колоссальной золотой луковичкой, иногда по пяти на одной церкви, до тысячи башен будет, наверное, - предствляешь, когда все это косвенно освещено при солнечном закате, нечто столь странно-прекрасное, что вид этот не имеет себе равного» (Мысли и воспоминания - В книге: Мемуары фон Бисмарка, Санкт-Петербург, 1900).

Множество было пословиц и поговорок о Москве: «Славна Москва калачами и колоколами», «Хлеб-солони покушать и красного звона послушать», «Кто в Москве не бывал - красоты не видел... «Сорок сороков» - фигура, символ огромного числа. В Древней Руси был принят счет сороками. Говорили: одарили из царской казны полсороком соболей, один глаз зоркой, да зорек, не надо и сорок; сороковой медведь охотника калечит. Сороки (праздник 40 мучеников 9/22 марта) - зима кончается, весна начинается; греху семь - пропустит 40 утренников после 40 мучеников. Сорокуост - не только сорокодневная молитва в церкви по умершим, но и свеча-колода, приносимая для этой службы, и ладан; сороковой мот, то есть моток, в сорок пасм (долей), сороковник - весы-безмен, взвешивающий до пуда (то есть до 40 фунтов); сороковая бочка - на 40 ведер, что 9 сороков, что 4 девятистоодно (то есть 40х9=90х4=360) и так далее.

Московские церкви управлялись не по районам или частям, а по сорокам (Китайгородский сорок, Замосворецкий, Пречистенский, Сретенский, Никитский, Ивановский - всего 6 сороков; седьмой - Кремлевский - впоследствии упразднен), хотя в действительности тот или иной сорок не насчитывал точно 40 храмов, число их в разные эпохи менялось. Деление на сороки (и управление по сорокам) установлено впервые для Москвы Стоглавным собором в 1551 году. Тогда же в каждом сороке одна церковь была собором и местом пребывания (резиденцией) главы сорока - поповско-

го старосты. Сюда духовенство, причисленных к данному сороку храмов, должно было обращаться с челобитными о пользах и нуждах церковных.

19 апреля 1751 года поповские старосты были заменены благочинными, а сороки - благочиниями. Благочинный - административно-судебное лицо, назначаемое архиереем в округ, состоящий из 10-30 церквей. В обязанности благочинного входило надзор за церковной жизнью, охрана порядка в церквях, выполнение распоряжений епархиального управления, руководство приютами и разъяснение синодальных документов. Благочинный имел определенные права в разрешении споров между клириками, которые могли закончиться для священников либо примирением, либо устранившись убеждением, выговором или внушением, а диаконам благочинный мог присуждать совершение в церкви определенного количества земных поклонов.

В старину было много деревянных церквей, которые собирались из готовых частей в один день - «обыденки» - во исполнение обета. Много их сгорело во время частых пожаров (например, в огромный пожар летом 1547 года в Москве сгорело 250 церквей). Поэтому к концу XVIII века в Москве оставалось немного обыденных церквей, к примеру, Николая Чудотворца в Ближнихках, Софии Премудрости Божией на Лубянке, Илии Обыденного на Остоженке и другие. Все они уже были перестроены в камне, но не утратили своего первоначального прозвища «обыденные». С XV-XVI веков «обыденки» все чаще стали возводить из кирпича. Это увеличилось количество их строительства и привело к некоторому сокращению. В 1716 году Петр Первый запретил боярам устраивать домовые церкви, а в 1722 году все они были опечатаны. С 1714 года запрещалось строить деревянные храмы, и на некоторое время приостанавливалось всякое строительство в камне во всех городах, кроме Санкт-Петербурга. Это привело к дальнейшему уменьшению числа приходских, а затем к их укрупнению. К основной (соборной) церкви все чаще пристраивали с южной и северной сторон боковые здания, так называемые приделы, и под одной крышей оказывалось два, чаще три храма (престола).

Приделы, увеличивающие площадь основного здания, с древних времен и до конца XVII века, по правилам церковного зодчества, должны были наглухо отделяться от главного здания и друг от друга, хотя бы они и объединялись притворами (входной частью церкви, куда должны выходить во время литургии верных, оглашенных - те, кто еще не принял крещения), галерей или, позднее, трапезной. Трапезная - западная часть церкви между притвором и четвериком, где в первые века христианства прихожане совершали «трапезу любви»: по окончании богослужения соборная сядла принесенные из дома хлеб, масло, вино, к трапезным впоследствии и пристраивали приделы.

Придел, отделенный от главного храма глухой стеной, обозначался на кровле специальной главкой. Например: Покровский собор на Рву, более

известный под именем «Василия Блаженного», состоит из престолов-церквей со своими главками над каждой, соединенных внутренними переходами; церковь Успения в Гончарах имеет придел Тихона Амафунтского, а храм Анны в Кривом Углу - два разновременных придела.

В XVIII веке правило это утратило свою строгую обязательность. Классицизм - его каноны пропорциональности и равновесия частей, строгой симметрии, его колонные портики и один большой купол вместо нескольких - довершил отход от древних традиций разделения приделов. Приделы (южный и северный) все чаще стали устраивать в западной части храма («трапеза с приделами»). Во второй половине XVIII века, вследствие социальных причин, явилась необходимость двух литургий: ранней и поздней, что требовало разных престолов (а, следовательно, и приделов), так как по церковным правилам, на одном престоле дважды в один день Таинство Евхаристии совершаться не должно. О ранней и поздней литургии интересно писал в своем очерке «Замоскворечье в праздник» А.Н.Островский.

Главки стали часто приобретать только декоративное значение, как, например, в церкви Николая - Красный звон. Здесь они расположены не компактно, по правилу старомосковского пятиглавия, а отделены от центральной главы и рассредоточены по четырем углам плоской крыши, перекрывающей все здание вместе с приделами.

До 1748 года при каждой приходской церкви находилось кладбище. Указом Синода от 2 июля 1748 года, в связи с эпидемией чумы, все приходские кладбища в Москве были закрыты и открыты общие загородные: Даниловское, Пятницкое, Дорогомилевское, Семеновское и другие. В Москве было много часовен, и большинство из них принадлежало обедневшим загородным монастырям и служило для сбора средств, иногда весьма незначительных. Указом Синода 1722 года предписывалось разобрать все ветхие часовни, а каменные «употребить на иные потребности». В них стали продавать книги, хлеб, соль. Сохранившиеся часовни, Петр Второй в 1727 году разрешил открыть.

В Москве прихожане организовывали при церквях приходские попечительства и братства. Основаны они были между 1861 и 1897 годами (1897 - год составления «Сборника справочных сведений о благотворительности в Москве», откуда взяты эти данные). Врачи - прихожане соглашались принимать прихожан своего прихода бесплатно во время литургии верных, оглашенных - те, кто еще не принял крещения), галерей или, позднее, трапезной. Трапезная - западная часть церкви между притвором и четвериком, где в первые века христианства прихожане совершали «трапезу любви»: по окончании богослужения соборная сядла принесенные из дома хлеб, масло, вино, к трапезным впоследствии и пристраивали приделы.

платно обучали и давали учебники. Школы были большей частью для мальчиков.

Из инославных церквей на рубеже XVII и XVIII веков первыми в Москве появились лютеранские кирхи. В середине XVIII века стали основываться армянские церкви, но православное духовенство отрицательно относилось к ним (как монофизитским) и требовало опечатавания. Однако в 1770 году Екатерина Вторая своим Указом подтвердила дозволение Петра Первого строить армянские церкви в Москве и Санкт-Петербурге.

В 1802 году Синод «благословил единоначалие» (старообрядчества с православием при сохранении восточных старобрядческих установлений). Однако старообрядцы неохотно присоединялись к единоначалию и это привело к принудительным мерам: алтари, особенно соприкасающиеся общин, опечатывались, то есть служба в них становилась невозможной. А в 1858 году некоторые церкви были «распечатаны» и благословлены в единоначальные, и посещались они почти исключительно только старообрядцами.

В 1906 году царским манифестом императора Николая Второго старообрядцы получили право свободно совершать службу, строить старобрядческие храмы, в связи с чем, в 1908-1915 годах в разных концах Москвы старообрядческие общины (толки) построили свои церкви. И.Е.Бондаренко, много строивший для старообрядцев, насчитывал к 1917 году 40 церквей и молитвенных домов старообрядцев в Москве.

Минувшее 70-летие гигантского строительства атеистического государства, не могло не отразиться на облике Москвы и не возбудить интереса к истории столицы и ее зданий. Со сказочной быстротой выросли новые районы, новые магистрали легли на старые свободы, остожья, болота. Высотные дома закрыли «золотые маковки». Многие из них уступили свое место мастерским, НИИ, складам, музеям, другие - всего только тротуару. Каждая из этих разобраных церквей, была святыней для верующих, частью древней столицы, ее истории и истории всего Российского государства.

Ученые разрыгают курганы, спускаются на дно морей, чтобы собрать остатки исчезнувших городов, культур, прочитав слова забытых языков. И ушедшая Москва, потребует своих исследователей и топографов, а жизнь московских церквей и приходских - своих писателей и поэтов. Начавшееся возрождение их, дает нам надежду, что скоро всякий выезжающий в Москву, сможет воскликнуть вместе с А.С.Пушкиным:

«Ах, братцы! Как я был доволен,  
Когда церковь и колоколам,  
Садов, чертогов полукруг  
Открылся предо мною вздруг!»

**Багдаулет УРБИСИНОВ,**  
преподаватель истории мировой культуры Карагандинского училища культуры, кандидат педагогических наук  
**Георгий ИСТОМИН,**  
член Совета христианских конфессий Межгосударственного союза российских немцев, бакалавр богословия



Благословляем тебя, сынок, на лучшую жизнь!

## Да поможет Вам Аллах, имам Казбек!

Главным имамом карагандинской мусульманской мечети утвержден молодой выпускник Алматинского исламского института Казбек Ахметов. В феврале этого года в Египте он участвовал в соревновании по чтению священной книги мусульма - Корана на арабском языке и продемонстрировал глубокие и прочные лингвистические знания.

Казбек Ахметов быстро адаптировался в Караганде и нашел общий язык с советом акасакалов и прихожанами мечети. При мечети открылись три группы бесплатного обучения детей Корану. В каждой группе обучаются 20-30 детей казахов, татар, башкир и славянских национальностей. Имам Казбек положительно отреагировал на предложение Совета

карагандинского областного общества «Союз российских немцев» в новом учебном году начать обучение Корану воспитанников немецкой детской воскресной школы и публикации Корана на русском языке в карагандинской газете «Богоискатель».

В карагандинском микрорайоне «Юго-Восток» будет построен духовный центр мусульман Центрального Казахстана, включающий в себя мечеть, медресе и школу по обучению детей и взрослых Корану. Строительство мечети, которое неоправданно затянулось, осуществляется солидным генподрядчиком - трестом «Карагандажилстрой» (управляющий В.Фесько). 25 тысяч американских долларов намерены пожертвовать на строительство медресе мусульмане Объ-

единенных Арабских Эмиратов. Большую заинтересованность в строительстве мусульманского духовного центра проявляет глава карагандинской области администрации Петр Петрович Нефедов, его заместитель, член-корреспондент Национальной Академии наук Республики Казахстан Нурали Султанулы Бектурганов и, имеющая высокий имидж в Сары-Арке, фирма «Бутя-Караганда».

В нашей области действуют десятки мусульманских мечетей, работу которых курирует главный имам Казбек Ахметов. Мусульманское духовенство стремится к миру, спокойствию и духовному согласию, проявляет веротерпимость к соотечественникам, исповедующим другие религии.

Альберт ТАЛПЕР

## Философы и проповедники

В офисе Карагандинской фирмы «Видергебурт ГмБХ» состоялась встреча президента областного Общества «Союз российских немцев» Константина Зейвальда с кандидатом философских наук, доцентом Карагандинского политехнического института Паулем Куликовым. П.Н.Куликов подробно рассказал молодому лидеру немецкого движения о своей концепции христианского воспитания и эвангелизации российских немцев, подверг критике одиозное интервью многоотражки «Свет православия в Казахстане» с экзистенциальным священником Игорем Поповым, оскорбившим честь известного германского теолога, профессора Шуллера и западных миссионеров. Он положительно оценил опыт преподавания Библии в немецкой детской воскресной школе «Союз российских немцев».

Пауль Куликов проповедует в христианской общине, помогает юношам и девушкам, «обдумывающим жизнь», найти дорогу к храму. Он переписывается с учеными-теологами и философами германских университетов, пишет собственные богословские труды. По его мнению, в Казахстане, Российской Федерации, на Украине, в Белорусии и Молдове назрела необходимость в открытии педагогических факультетов при университетах. «Нам необходимо заимствовать многовековые традиции университетского образования Германии, Австрии, других стран», - сказал он на встрече.

**Елена ВЕТЦЕЛЬ,**  
член областного Общества «Союз российских немцев»



Желаю всем людям мира!



Сохрани нас, Господи!

## Сегодня - патер, завтра - епископ!

Настоятель карагандинского католического костела Святого Иозефа ксендз Иоганн Трай отбывает в Ватикан на трехгодичное богословское обучение в Папскую академию. Впереди 26-летнее католическое священника отличные перспективы в епископской хиротонии и направлении апостольским администратором Римско-католической церкви в одну из европейских стран.

Патер Иоганн Трай занимается филантропической деятельностью: духовно окормляет заблудших овец стада Христова, отбывающих наказания в исправительно-трудовых учреж-

дениях областного УВД за тяжкие преступления; профинансировал выход номеров карагандинской христианской газеты «Богоискатель»; организовал бесплатную подписку членов областного Общества «Bund der Russlanddeutschen», на издающуюся в Санкт-Петербурге, католическую газету «Любовь и истина» и организовал детский христианский лагерь на время летних каникул для школьников Октябрьского района Караганды. Отец Иоганн поддерживает тесную связь со специалистами областного образования и педагогами-новаторами немецкой детской воскрес-

ной школы областного Общества «Bund der Russlanddeutschen».

В разговоре с карагандинскими журналистами католический епископ Казахстана и Центральной Азии Ян Павел Ленга очень лестно и доброжелательно отозвался о миротворческом служении ксендза Иоганна Трая, благословил его на продолжение теологического образования в Папской академии.

**Иоганн БОЛИНГЕР,**  
инженер-энергетик

Казахстан  
480044, Алматы,  
пр. Жибек Жолы,  
50  
4-й этаж



Vorzimmer des Chefredakteurs - 334-269;  
stellvertretender Chefredakteur - 333-853; Redaktionssekretär - 333-509; Politik, Wirtschaft und Soziales - 333-777; Außenpolitik - 332-502; Briefe - 333-762; Kultur - 332-502; Nachrichten - 333-396;

Russische Beilage - 334-384, 333-396, 333-777; Literatur - 333-880; Stilredaktion - 334-556; Maschinenschreibbüro - 332-587; Korrektorenbüro - 339-284; Bibliothek - 333-233.

ИНДЕКС 65414  
Учредитель:  
Кабинет Министров  
Республики Казахстан  
регистр. N 483-484  
"Дойче Альгемайне"

Газета отпечатана  
в типографии  
республиканского  
газетно-журнального  
издательства "Дауір"  
480044, Алматы,  
пр. Ленина, 2/4

Газета отпечатана  
офсетным  
способом  
Объем  
4 печатных листа

П 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10  
M 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10  
Заказ 10411